

Hamburg, März 2022

Anton Bromberg, Hannah Radau, Benedikt
Sturzenhecker

**Digitale Kommunikation, Partizipation und
Selbstorganisation als Arbeitsprinzipien Offener
Kinder- und Jugendarbeit in der Corona-Zeit -
Detailinterpretation von zehn qualitativen
Interviews mit Fachkräften**

Im Rahmen des Forschungsprojekts:

**Neustart der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in
NRW in der Corona-Zeit**



Digitale Kommunikation, Partizipation und Selbstorganisation als Arbeitsprinzipien Offener Kinder- und Jugendarbeit in der Corona-Zeiten - Eine Interpretation von zehn qualitativen Interviews mit Fachkräften

Inhaltsverzeichnis

1. Fachliches Handeln zwischen schnellen kreativen Antworten einerseits und Regelbefolgung und Frustration andererseits	3
Schnelle fachliche Reaktionen auf die Pandemie.....	3
Vorgegebene Regeln beachten	6
Und doch auch: Frustrationen	7
Diskussion zum gesellschaftlichen Hintergrund des Umgangs mit Regelungen in der Pandemie	9
2. Arbeitsprinzip: Nutzung digitaler sozialer Medien	10
Begriffsbestimmungen zur digitalen Kommunikation.....	11
Nutzung digitaler Kommunikation aus Sicht der Fachkräfte.....	12
Skepsis gegenüber der Nutzung sozialer Medien	14
Ist digitale Kommunikation nicht „echt“?	16
Zusammenfassend: Haltungen zwischen digitaler Praxis und Skepsis ihr gegenüber	18
Fachlicher Kommentar: Die Bildungspotenziale digitaler Kommunikation nutzen!	19
Digitale und analoge Räume sind soziale Räume.....	19
Auch im digitalen Raum entwickeln sich Bildungsprozesse	20
3. Arbeitsprinzip: Partizipation an den Aktivitäten der Einrichtung	23
Partizipation ging nicht in der Pandemie?	23
Ein bisschen Partizipation ging doch	25
Diskussion zu Chancen der Förderung von Partizipation in der Pandemie.....	26
4. Arbeitsprinzip: Förderung kommunaler Partizipation.....	27
Ist die Förderung kommunaler Partizipation eine Aufgabe von OKJA?	28
Übergänge zur kommunalen Partizipation	28
Doch ein wenig politische Partizipation	30
5. Arbeitsprinzip: Förderung der Selbstorganisation der Besucher:innen	32
Zum Begriff der Selbstorganisation in der Jugendarbeit.....	33
Formen von Selbstorganisation	33
Formen pädagogischen Umgangs mit Selbstorganisation von Kindern und Jugendlichen.....	34
Empirische Hinweise zur Realisierung von Selbstorganisation in den untersuchten Einrichtungen	36
Beispiel 1: Förderung formeller und informeller Selbstorganisation	36
Beispiel 2: Zwischen gesteuerter Partizipation und Selbstorganisation	37
Beispiel 3: von non-formeller zu formeller Selbstorganisation	38
Beispiel 4: Begleitung und Unterstützung von Selbstorganisation	39
Beispiel 5: fehlender Umgang mit wilder Selbstorganisation	40
Diskussion zum fachlichen Anspruch Selbstorganisation.....	41
Literaturverzeichnis	43

Im Rahmen des Forschungsprojekts “Neustart der Offene Kinder- und Jugendarbeit in NRW während der Coronakrise” (Leitung Prof. Dr. Ulrich Deinet und Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker) haben die Studierenden eines Lehrforschungsseminars im Masterstudiengang Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Universität Hamburg zehn qualitative Interviews mit Fachkräften aus Einrichtungen der OKJA in Nordrhein-Westfalen durchgeführt und interpretiert. Beteiligt waren offene Jugendeinrichtungen aus den Städten Gütersloh, Arnsberg, Beelen, Bottrop, Brilon, Hattingen, Iserlohn, Langenberg, Menden und Rietberg. Die Namen der Städte, Jugendhäuser und Fachkräfte wurden im Folgenden anonymisiert.

Der Forschungsbericht des quantitativen Teils der Studie vom November 2020 (Deinet/Sturzenhecker 2021, o.S.) zeigte, dass in den Einrichtungen drei Arbeitsprinzipien wichtig wurden: 1. die Nutzung digitaler Medien, 2. die Partizipation von Kindern und Jugendlichen an der Gestaltung der Jugendarbeit in den Einrichtungen sowie deren kommunale Partizipation und 3. die Ausweitung von Selbstorganisation der Kinder und Jugendlichen. Die Interviews befragten generell die Veränderung der Jugendarbeit in der Pandemiezeit aus Sicht der Fachkräfte und fokussierten besonders die Umsetzung der genannten Arbeitsprinzipien. Die Interviews wurden mit einem halboffenen Leitfaden durchgeführt, der auch im gesamten Neustart Projekt in der qualitativen Forschungsphase verwendet wurde. Die Studierenden hatten im Rahmen der Lehrforschung die Aufgabe, die zehn Interviews mit den Fachkräften jeweils dahingehend auszuwerten, ob und inwieweit diese Arbeitsprinzipien auch in den untersuchten Einrichtungen angewendet bzw. als wichtige fachliche Orientierungen der OKJA in Coronazeiten angesehen wurden.

Im folgenden Text fassen wir die Ergebnisse der Interpretation der einzelnen Interviews zusammen. Dazu haben wir in einer inhaltsanalytischen Herangehensweise in den transkribierten Interviews nach Sequenzen gesucht, die einen direkten oder indirekten Bezug zu den Arbeitsprinzipien (Nutzung digitaler Medien, Partizipation und Selbstorganisation) aufwiesen. Um die unterschiedlichen Haltungen und Arbeitsweisen der Fachkräfte dazu zusammenzufassen, haben wir ein polares Analyseschema verwendet. Wir haben nach Interviewsequenzen gesucht, die als (rechten Pol in einer gedachten Grafik) eine ablehnende Position der Fachkräfte in Bezug auf die Arbeitsprinzipien enthielten. Ebenso haben wir nach Aussagen gesucht, welche die Arbeitsprinzipien positiv bewerteten und von Ansätzen der Umsetzung berichteten (linker Pol). Zudem gingen wir davon aus, dass es in einem Kontinuum zwischen den beiden extremen Polen eine Mittelposition gab, in der die Fachkräfte auch ambivalente oder widersprüchliche Positionierungen zu den Arbeitsprinzipien zur Kenntnis gaben. Diese mittlere Position ließen sich dann noch einmal in ihrer Nähe zu den Polen verorten (zum Beispiel als “mitte-rechts”, d.h. eine mittlere Position mit einer Tendenz zur ablehnenden Seite oder “rechte Mitte” als eher ablehnende Position mit Tendenzen zur Mitte). So entstand ein inhaltsanalytisches Kodierschema zur Interpretation der Interviews. Zudem haben wir geprüft, welche zusätzlichen induktiven Kategorien in den Interviewaussagen zu entdecken waren oder entdeckt werden konnten, das heißt also welche Themen und Arbeitsweisen die Fachkräfte vorbrachten, die nicht im Suchschema der Arbeitsprinzipien enthalten waren.

Im Anschluss wurde auf der Basis unserer Zusammenfassung der Interpretationsergebnisse aus den zehn Interviews eine fachliche Bewertung vorgenommen, in der geprüft wurde, ob und inwieweit die Aussagen der Fachkräfte mit fachlichen Konzepten Offener Kinder- und Jugendarbeit übereinstimmten. Dabei bezogen wir uns besonders auf die Konzepte der Subjekt- und Demokratiebildung, die den gesetzlichen Auftrag der Jugendarbeit nach § 11 SGB VIII aufgreifen und differenziert theoretisch ausarbeiten (vgl. Scherr/Sturzenhecker 2013, Scherr 2021, von Schwanenflügel/Schwerthelm 2021, o.S.). Wir haben also die Interviewsequenzen nicht nur nacherzählt, sondern sie auch vor dem Hintergrund der fachlichen Anforderungen ausgewertet. Wir haben versucht unsere Deutungen der Aussagen in den Sequenzen argumentativ zu begründen und nachvollziehbare Interpretation zu erzeugen. Diese Begründungen können durch die beteiligten Fachkräfte und die Leser:innen geprüft und ihnen kann widersprochen werden. Gerade wenn wir in Bezug auf unser Verständnis der fachlichen Anforderungen der Jugendarbeitskonzepte Aussagen von

Fachkräften bewertet haben, haben wir diese Kommentare versucht durch Formulierung zu markieren wie: aus unserer Sicht, unserer Meinung nach, nach unserer Einschätzung usw. Wir bringen damit noch einmal zum Ausdruck, dass es möglicherweise alternative Deutungen und Bewertungen gibt. Wir haben jedoch gewagt, uns überhaupt zu positionieren, um die fachliche Debatte zu den Handlungsweisen der Fachkräfte in der Pandemie diskutieren zu machen. Dazu gehört es auch, das fachliche Argumente geführt und sie dann diskutiert werden. Wir hoffen auf eine solche kritisch-konstruktive Debatte über unsere Ergebnisse.

1. Fachliches Handeln zwischen schnellen kreativen Antworten einerseits und Regelbefolgung und Frustration andererseits

Wir beginnen unsere Zusammenfassung der Interviewergebnisse nicht mit einer Analyse in Blick auf eines der Arbeitsprinzipien, die wir inhaltsanalytisch untersucht haben. Stattdessen zeigte sich eine wichtige Kategorie, die sich induktiv, also direkt aus in Aussagen der Fachkräfte in den Interviews entwickelt hat. Dabei geht es um die Fähigkeit der befragten Fachkräfte, schnell auf die sich schlagartig veränderte Arbeitssituation fachlich zu antworten. Aus unserer Sicht ist diese Fähigkeit ein grundlegender Indikator für die Veränderung fachlichen Handelns in der Pandemiezeit. Aus diesem Grund werden wir zunächst die Haltungen zu diesem Thema reflektieren, bevor wir uns mit den Haltungen bzw. Umsetzungsweisen zu den Arbeitsprinzipien beschäftigen.

Schnelle fachliche Reaktionen auf die Pandemie

Eine der zentralen Antworten der Fachkräfte auf die Pandemie bestand darin, trotz der Kontaktbeschränkungen der Lockdowns überhaupt neue Kommunikationskanäle zu ihren Zielgruppen aufzubauen und darüber hinaus immer wieder nach Möglichkeiten zu suchen, unter den vorgegebenen Corona-Einschränkungen so gut und so viel wie möglich Offene Kinder- und Jugendarbeit zu veranstalten. Deinet und Sturzenhecker (2021) haben in ihrem ersten Zwischenbericht zum qualitativen Teil der Neustart-Studie gezeigt, wie die Pandemiebedingungen die strukturellen Grundlagen von Offener Kinder- und Jugendarbeit bis zur Unkenntlichkeit einschränken oder auflösen kann. Etwas polemisch zusammengefasst: Wenn alles zu ist, kann keine offene Arbeit sein. Damit wird dem fachlichen Handeln die sonst selbstverständliche Grundstruktur des Agierens genommen: Durch die Maßnahmen wurde der OKJA quasi der Boden unter den Füßen weggezogen. Man könnte sagen, dass es sich dabei nicht einmal um eine Krise der OKJA handelt, wenn man Krise als etwas versteht, dass sich problematisch auf einen riskanten Scheitelpunkt hinzu entwickelt. Vielmehr ist dieses Szenario eine veritable Katastrophe, wenn unter diesem Begriff ein Niedergang im Sinne eines Überschreitens eines gefährlichen Höhepunktes verstanden wird. In einer solchen Situation ist es keinesfalls selbstverständlich, blitzartig von vertrauten und nun nicht mehr greifenden Handlungsmustern und Orientierungen auf neue Handlungsmöglichkeiten bzw. Bewältigungsweisen umzuschalten. Man muss davon ausgehen, dass auch für Professionelle „der Zusammenbruch von Routinen mit ihren gewohnten Deutungs- und Handlungsschemata hart ist und Phasen mit sich bringt, wie zum Beispiel der störrischen Beharrung, der Verstörung und Angst, der Wut, der Anklage und Schuldzuweisung usw., bevor langsam Bewältigungskräfte wachsen.“ (Sturzenhecker 2020).

Aus dieser Perspektive lässt sich ein polares Interpretationsschema entwickeln, welches auf der einen Seite über einen Pol verfügt, der schnelle und konstruktive fachliche Antworten auf die Krise und Katastrophe in der Coronazeit enthält und auf der anderen Seite einen Pol, der ein Spektrum einer rein passiven Befolgung der ‚von oben‘ vorgegebenen Regeln bis hin zur Frustration darstellt. Mit Abbildung eins zeigen wir zunächst das Schema und werden dann am Ende des Kapitels unsere Ergebnisse der Interviewinterpretation zu fachlichen Umgang mit der Pandemie grafisch darin eintragen.

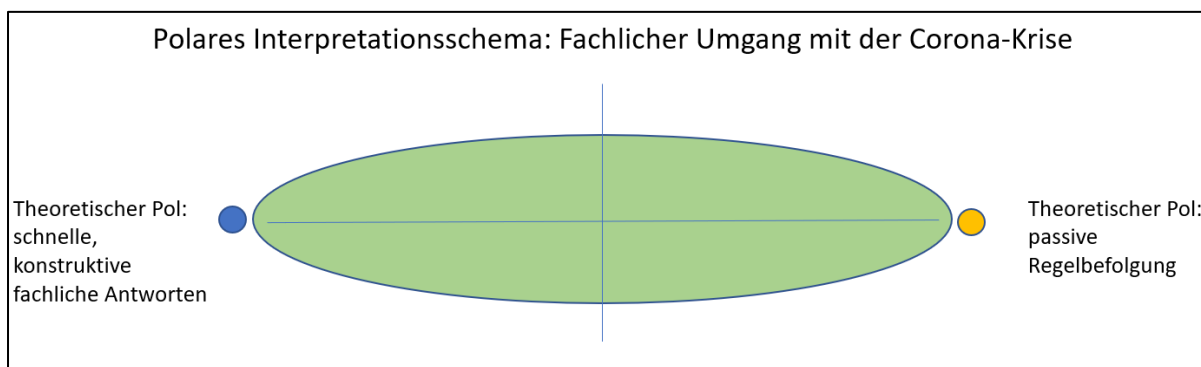


Abbildung 1: Polares Interpretationsschema: Fachlicher Umgang mit der Corona-Krise

In den zehn untersuchten Interviews lässt sich eine Vielzahl von Belegen finden, die schnelle konstruktive und fachliche Antworten der Fachkräfte beinhalten. Diese beziehen sich im Wesentlichen darauf, schnell digitale Kommunikationskanäle mit Hilfe unterschiedlicher sozialer Medien und Messenger-Dienste aufzubauen. An dieser Stelle geht es nicht um die spezifischen neuen digitalen Strategien der Fachkräfte, sondern um ihre bemerkenswert positive Haltung, sich überhaupt so schnell darauf umzustellen. Darin zeigt sich eine experimentelle, fehlerfreundliche und fast spielerische Praxis, die den Fachkräften selbst Freude bereitet und bei ihren Besucher:innen auf positive Resonanz gestoßen ist. Beispiele dafür sind folgende Zitate:

“Die Situation ist jetzt da und dann ‚Macht mal, denkt euch irgendwas aus‘. Ob das jetzt so hochqualitativ war oder nicht, das werden wir dann vielleicht im Nachgang noch irgendwann sehen aber es war auf jeden Fall irgendwas da und wir haben uns... wir haben ein Lebenszeichen gegeben und haben uns irgendwie geäußert und waren vor Allem irgendwie, auf ne Art und Weise neu und anders für die Gäste da.” (Transkript Stadt D, Zeile: 251- 255)

“Da haben viele am Anfang gesagt ‚Oh Mann, ich kann mir das gar nicht vorstellen und habe gar keine Ahnung von‘ (von digitaler Kommunikation). Sie hatten auch wirklich Angst und Sorge, dass sie das nicht hinkriegen. Aber es haben fast alle ihre eigene Art entwickelt Videos zu drehen und aufzunehmen. Und die Leute haben auch selbst entdeckt, dass es auch cool ist, sich neue Dinge anzueignen oder mal über den Tellerrand hinauszuschauen und zu sagen ‚Ich probiere das jetzt einfach mal aus‘. Da war das Feedback: ‚Oh ich habe angefangen und ich hätte nie gedacht, dass da so viel Spaß machen kann‘ und total darin aufgegangen sind plötzlich und das war echt sehr schön. Und das ist auch was sich auf andere Sachen und andere Arbeitszusammenhänge übertragen lässt, auch nach Corona. Manchmal ist es auch cool, aus seiner Komfortzone raus zu hüpfen und zu sagen ‚Ich probiere das jetzt einfach mal aus und gucke mal, wie es ist““ (Transkript Stadt C, Zeile: 612 - 622)

“Und ich würde sagen (Name Kolleg:in) und ich sind jetzt auch nicht, die, die sich da absolut so gerne in den Sozialen Medien aufgehalten haben und viel aufgehalten haben. Deswegen war das eine Sache, wo wir schon erstmal anfangen mussten und ich glaube am Anfang gerade bei Instagram, da habe ich mich bis dahin gar nicht mit beschäftigt und ich dachte nur: Boa, nicht noch was, was so viel Zeit frisst irgendwie. Ja, wo wir dann angefangen haben Videos zu machen (lacht), die einfach unendlich lange gehen, wo ich jetzt denke: Oh mein Gott, was haben wir denn da gemacht? Aber gut, das gehört irgendwie dazu, fanden die Jugendlichen auch total witzig. Also ich glaube, die fanden es einfach gut, dass wir uns damit beschäftigt haben und es einfach mal versucht haben. Es gab viele lustige Situationen, glaube ich, in der Zeit und ja, man versucht sich da zu verbessern, aber da sind wir einfach - wie soll ich sagen - mehr schlecht als recht, aber wir boxen uns da irgendwie ein Stückweit durch.” (Transkript Stadt B, Z. 742-752).

In einer Situation, die es in dieser Form noch nie gegeben hat, ergibt sich die Möglichkeit, das zu tun, was man vorher nie getan hat (positiv formuliert), bzw. man wird dazu gezwungen, etwas Neues zu tun (negativ formuliert). Die Einrichtungen, deren Fachkräfte wir oben zitiert haben, ließen sich

durch die katastrophale Auflösung der Grundbedingungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und durch die Sicherheitseinschränkungen nicht hindern, nach konstruktiven Handlungsalternativen zu suchen. Man könnte sagen, dass sie über sich selbst hinausgewachsen sind, indem die Fachkräfte auf ihre eigenen Selbstorganisationsfähigkeiten gesetzt und diese aktiviert haben. Sich unter schweren Krisenbedingungen noch selbst konstruktiv organisieren zu können, verlangt eine Umwälzung, welche die Fachkräfte dazu veranlasste, ihre Arbeitspraxis gänzlich zu verändern. Die Fachkräfte konnten sich weder auf bekannte noch auf ungewohnte Handlungsmuster verlassen. Auch die von Bund, Land, Kreis und Kommune vorgegebenen Regelungen konnten mit Blick auf die spezifische Situation der Jugendarbeit vor Ort und ihrer Adressat:innen keine adäquate Abhilfe schaffen.

In den beiden Zitaten wird deutlich, dass die Fachkräfte Neues entwickelt haben, dadurch die Kinder und Jugendlichen erreichten und alle Beteiligten gerade auch mit der digitalen Kommunikation positive Erfahrungen machten. „Komfortzonen“ wurden verlassen, Fachkräfte und Besucherinnen nahmen Ungeschicklichkeiten und Fehler heiter und insgesamt entstand dadurch auch eine positive Stimmung.

Diese fachliche Selbstorganisation verlangte von den Fachkräften, die spezifische Situation und ihre Rahmenbedingungen komplex einzuschätzen und darauf neue Handlungsantworten zu geben. Sich unter diesen Bedingungen zu organisieren, verlangte z.B. folgende Fragen zu beantworten: Wie kann eine Einrichtung ‚geöffnet‘ bleiben und weiterhin Jugendarbeit anbieten, wenn Räumlichkeiten nicht mehr oder nicht mehr vollständig genutzt werden können? Welche Zeiten und Formen der Öffnung für wen sind angemessen – sollten die Zeiten vielleicht erweitert oder eingeschränkt werden, wie ist der Bedarf unterschiedlicher Zielgruppen? Wie kann der Kontakt zu Besucher:innen bestehen bleiben, ohne Treffen in physischer Anwesenheit? Aus unserer Sicht schien die fachliche Kompetenz darin zu liegen, sich genau solche Fragen überhaupt zu stellen und nach Antworten zu suchen, ohne zu erwarten, diese sofort erfolgreich und beständig entwickeln und realisieren zu können. D. h. aber auch, dass die Antworten jeweils spezifisch sein mussten, weshalb die fachlichen Reaktionen für die einzelnen Einrichtungen unterschiedlichste Formen annehmen konnten.

Für die Bereitschaft und die Versuche, kreativ auf die Einschränkungen zu antworten, steht folgender Interviewauszug:

„Ich bin eher so im Jugendbereich und da habe ich heute um 17 Uhr den nächsten Termin, da gucke ich mir ein Transportunternehmen an, weil ich überlege, mit einem 40 Tonnen-LKW durch die Stadt zu fahren. Wir bauen dann eine Bühne auf und machen von dem LKW auf vier verschiedenen Plätzen Gottesdienste für die Leute, die dann draußen stehen. Wenn es regnet, regnet es. Aber wir können so Leute versammeln auf Großparkplätzen, wo man die Parkbuchten nehmen kann so als Familienspots und jeden zweiten nach hinten und zur Seite frei lässt. Da bin ich gerade schwer in Diskussion mit Ordnungsamt und Superintendenten. So ein bisschen Weihnachts-Coca-Cola-Truck-mäßig. Dass die Leute irgendwas haben, wo sie hingehen können“ (Transkript Stadt F, Z.81-89).

Die sprachlichen Formulierungen demonstrieren eine aktive und selbstbewusste Herangehensweise: Sätze wie „Wir bauen eine Bühne auf und machen von dem LKW...“, enthalten keine Abschwächungen wie „wenn es möglich ist/sein wird/wäre...“. Stattdessen wird das eigene Handeln als feststehender Sachverhalt und Beschluss beschrieben. Die bloße Möglichkeit, durch Regelungen von außen/von oben herab fremdbestimmt zu werden, wird in diesem Satz nicht einmal mitgedacht: Fachliche Selbstorganisation und Übernahme von Verantwortung wird als etwas Selbstverständliches betrachtet. Diskussionen mit dem Ordnungsamt werden erwähnt; dies macht deutlich, dass diese Haltung nicht etwa zufälligen Freiräumen in der regionalen Gestaltung von Coronabedingungen geschuldet ist, sondern dem Engagement der Fachkräfte dafür solche zu suchen/zu schaffen. Dennoch blieben einige Schwierigkeiten aufgrund der pandemischen Situation weiterhin bestehen. Allerdings werden diesen hier nicht als etwas Unüberwindbares betrachtet, was sich durch die Bereitschaft zur schnellen fachlichen Reaktion der Einrichtung und der zuständigen Leitung zeigt. Die Äußerung „Wenn es regnet, regnet es“ könnte den man in anderen Kontexten

durchaus als ‚Totschlagargument‘ zur Rechtfertigung abgebrochener Außenaktionen verstehen. Stattdessen werden mögliche Gegebenheiten oder Herausforderungen direkt als solche definiert und eben nicht als Probleme klassifiziert – sie ändern nichts an dem Plan, dass die Veranstaltung stattfinden wird. Dies kann als Form professioneller Selbstorganisation von neuen Handlungsalternativen interpretiert werden. Äußere Faktoren werden nicht ausschließlich als begrenzende Komponenten betrachtet, sondern als in den Prozess einzubauende Variablen, mit denen gearbeitet werden muss und kann. Man könnte die Haltung so zuspitzen: Nicht die äußeren Faktoren bestimmen die Einrichtung, sondern die Einrichtung und ihre Fachkräfte entscheiden selbst darüber, inwiefern sie äußere Umstände so gestalten können, dass Jugendarbeit weiterhin ermöglicht werden kann.

Vorgegebene Regeln beachten

Ein Beispiel für eine andere fachliche Haltung, die auf die Corona-Pandemie reagiert, indem sie von oben bestimmte Regeln umsetzt und weitergibt, zeigt sich nach unserer Deutung in folgendem Beispiel:

„Regeln sind immer etwas, was erstmal in den Köpfen ankommen muss, was man erstmal begreifen und akzeptieren muss und zum anderen sind viele Angebote weggebrochen“ (Transkript Stadt I, Z. 183-185). Und weiter: „Die (Kinder und Jugendlichen) standen vor verschlossenen Türen: ‚Aber das war doch letzte Woche so?‘ (also offen) Ja, und man wird auch schnell zum Buhmann, die können das gar nicht so filtern, wer ist eigentlich verantwortlich dafür. Auf dieses: ‚Warum macht ihr das, und dies und das?‘ Dann erklärt man immer und immer: ‚Es sind Beschlüsse von oben.‘“ (Transkript Stadt I, Z. 499ff.).

An die Stelle der „weggebrochenen Angebote“ sind für die interviewte Fachkraft nun die begrenzenden Regeln getreten. Laut dieser Sichtweise ergibt sich kein Handlungsspielraum für die Einrichtung. Etwas muss „begriffen“ und „akzeptiert“ werden – dies bedeutet, dass es sich dabei um eine Tatsache bzw. etwas Unumstößliches handelt. Eine flexible Aktion und Interaktion sind in diesen Verben eher nicht erkennbar. Die Kinder und Jugendlichen reagieren allerdings auf die Setzung der Regel mit der Forderung nach einer Rechtfertigung. Zumindest im Interview wird die Ansage der Befolgung der Regeln nicht mithilfe von erläuternden Argumenten begründet, sondern durch einen Verweis auf Machtverhältnisse; sie „sind von oben“. Damit konstruiert die Fachkraft sich und die Besucher:innen als Objekte, die anonymen Machtverhältnissen ausgesetzt sind. Weder gibt es eine Vermittlung, wie die Regeln und warum sie so zustande kommen sind, noch scheint es die Möglichkeit zu geben, sie auf die eigenen Verhältnisse selbstbestimmt und selbstorganisiert umzusetzen oder sich politisch öffentlich zu ihnen oder gegen sie zu positionieren. Die Selbstbeschreibung, nach der die Fachkraft durch eine solche Befolgung und Vermittlung der Regeln bei den Kindern und Jugendlichen zum „Buhmann“ wird, zeigt, wie sich die Fachkraft negativ in ihrer eigenen Strategie verfängt: Sie begibt sich in die Rolle eines Objektes, das von den Regeln bestimmt wird und scheint damit sogar auch ihrer Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen zu schaden. Somit gerät die Fachkraft in eine ganz und gar passive Position, in der ihr Befehle gegeben werden, deren Befolgung bei den betroffenen Besucher:innen auf Unverständnis stößt, was wiederum zu negativen Folgen für die Arbeitsbeziehung zur Fachkraft führt.

In der interviewten Jugendeinrichtung wurde zwar versucht, unter passablen Wetterbedingungen die offene Arbeit im Außenbereich der Einrichtung zumindest rudimentär durchzuführen, jedoch wurden nach Aussage der Fachkräfte viele Jugendliche nicht erreicht. Die Fachkräfte dieser Einrichtung äußern dazu, dass sie „noch nicht mal [wissen], wo sind die Kinder jetzt alle, die Jugendlichen, die jetzt nicht unbedingt zu uns kommen“ (Transkript Stadt I, Z. 861-862). Es wurde zwar versucht, offene Arbeit regelkonform im Außenbereich der Einrichtung anzubieten, aber weitere Initiativen, die fehlenden Besucher:innen zu kontaktieren, wurden nicht unternommen.

Die zuletzt interpretierten Zitate beschreiben unserer Deutung nach den Pol einer passiven Regelkonformität, da in diesen eine Verdichtung einer passiven Haltung bezüglich einer fachlich

aktiven Suche nach neuen Antworten in Bezug auf die Situation zu erkennen ist. Vor allem werden äußere Umstände, in diesem Fall Regeln, als etwas betrachtet, das der Einrichtung von ‚oben‘ auferlegt wird.

In keinem der Interviews jedoch finden wir eine ausschließlich ‚passive‘ Position, Sicherheitsregeln und Schließungsmaßnahmen einfach nur zu gehorchen und auf diese gar nicht mit einer eigenen Bearbeitung zu antworten. Das gilt auch nicht für die Fachkräfte aus Stadt I, denen wir eine passive Tendenz zugeordnet hatten. An anderer Stelle im Interview betonten sie nämlich: „*Wir haben uns natürlich auch neu aufgestellt.*“ (Transkript Stadt I, Z.337f.).

Einige Einrichtungen zeigten sich fast schon zerrissen zwischen Regelbefolgung und Suchen nach kreativen Umgangsweisen. Die Fachkräfte schienen damit zu kämpfen, wie sie mit den gesetzten Vorgaben und Sicherheitsbestimmungen umgehen sollten und trotzdem weiter Offene Kinder- und Jugendarbeit ermöglichen konnten. Es entstand eine Art innerer Kampf mit sich selbst, zwischen einer sich selbst auferlegten Beschränkung der strikten Regelbefolgung und der Notwendigkeit, diese auf die Bedürfnisse der eigene Besucher:innen abzustimmen, sodass die Jugendarbeit nicht völlig verloren ging.

Insofern ist es schwierig in unserem polaren Schema zum fachlichen Umgang mit der Corona-Krise eine eindeutige Verortung der Positionen der Fachkräfte vorzunehmen. Einerseits erkennen wir deutlich den Willen und Versuch, kreativ auf die Krise zu antworten und alle Möglichkeiten auszuschöpfen, weiterhin Jugendarbeit möglich zu machen, andererseits sehen wir auch eine Neigung, Regeln eher passiv zu befolgen und sich an sie anzupassen. Grafisch fassen wir diese Ergebnisse in Abbildung 2 zusammen.

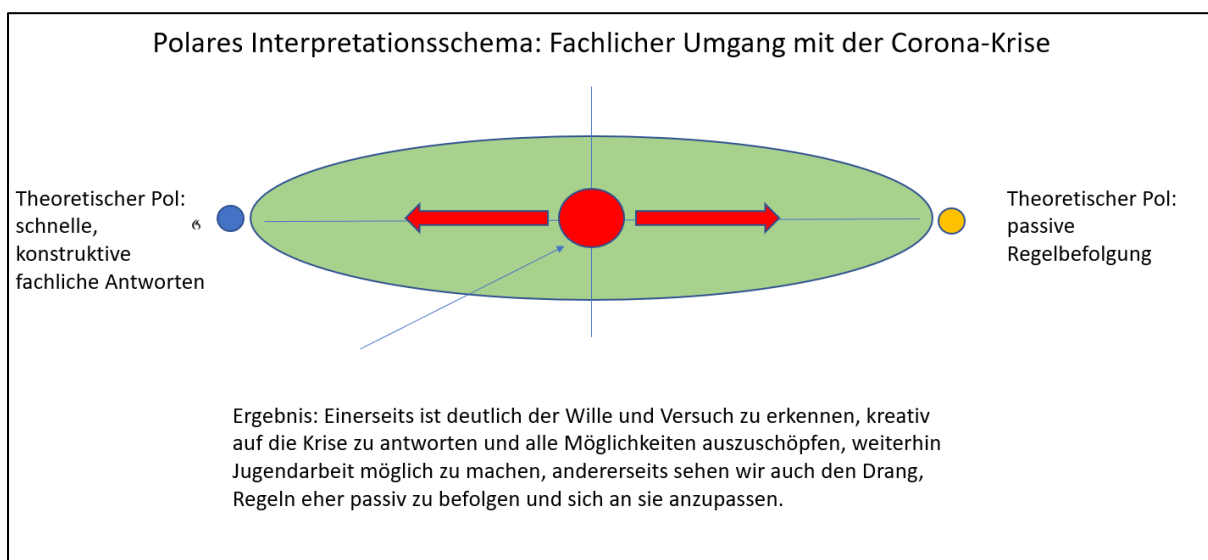


Abbildung 2: Fachlicher Umgang mit der Coronakrise

Und doch auch: Frustrationen

Eine Haltung, die in diesem Bericht ebenfalls erwähnt werden muss, ist die sich neben der aktiven Bewältigung ebenfalls einstellende Frustration. Sie war ein Aspekt der momentanen Stimmung einiger Fachkräfte zum Interview Zeitpunkt im Dezember 2020, und wir wollen auch über diese negativen Gefühle berichten. Im Rahmen der Auswertung konnten wir feststellen, dass sich die Frustration der Fachkräfte z.B. darin äußerte, immer alles positiv sehen zu sollen und wollen.

„Wenn eine Lage also nicht gut ist, dann es da auch nichts Gutes drangibt, dann soll man bitte nicht immer davon reden, dass in der Krise die Chance steckt. Ja das macht man heute viel, aber man muss auch mal das Recht haben zu sagen: Es ist scheiße! Ja? Die Lage nervt, es ist nicht schön und daraus

krampfhaft was Gutes ziehen zu wollen wird auch der Lage nicht gerecht“ (Transkript Stadt E, Z.1327-1332).

Die Forderung mit der Krise positiv umzugehen wurde von manchen Fachkräften der OKJA als absurd empfunden, denn diese Institution wird nicht (oder nur selten) als systemrelevant eingestuft wie andere pädagogische Einrichtungen, wie etwa die Schule und die Kindertageseinrichtungen. An sich erfüllt die Offene Kinder und Jugendarbeit die Aufgabe, die Selbstbildungsinteressen Interessen von Kindern und Jugendlichen aufzugreifen und ihre Selbst- und Mitbestimmung zu fördern. Diese Aufgaben traten jedoch aus Sicht einiger Fachkräfte in der öffentlichen Meinung und in der Diskussion der regelgebenden politischen Instanzen in den Hintergrund (falls Sie je im Vordergrund gestanden hatten) und wurden ignoriert. Als systemrelevant wurden nur pädagogische Institutionen betrachtet, die Funktionen einer letztendlich auf Sicherung der Ökonomie ausgerichteten Ausbildung erfüllen. Diese Funktionalisierung haben die Kinder und Jugendlichen in großer Breite in den einschlägigen Untersuchungen (vgl. Andresen/Heyer/Lips/Rusack/Schröer/ Thomas/Wilmes 2020, o.S.) kritisiert. Dagegen haben sie gefordert, mehr an der politischen Debatte um die Gestaltung der Krise und d. h. hier auch um die Gestaltung der Rahmenbedingungen von Ausbildung und Selbst-Bildung unter Sicherheitsbedingungen beteiligt zu werden. Nicht nur die Kinder und Jugendlichen, sondern auch die pädagogischen Institutionen wie der OKJA, in denen es vorrangig darum geht, dass sie selbstbestimmt und mitbestimmend ihre Selbst-Bildungsinteressen umsetzen, gerieten zum Objekt der Regelungen von Staat und Politik, die sich an dem Primat der Ökonomie (und damit auch der schulischen Ausbildung) orientierten. Diese Einseitigkeit bzw. Zurücksetzung hat einigen Fachkräften Frustration hervorrufen. Das gilt vor allem für die Fachkräfte, die angestrengt versuchten, die wichtigsten Angebote Offenen Kinder- und Jugendarbeit weiter aufrechtzuhalten, wenn sie Erfahrungen machen mussten, dass diese Anstrengungen weder wahrgenommen wurden noch positive Resonanz erfuhren.

Dazu einige Belege aus den Interviews:

„Ich finde, dass die Politik, sowohl auf Landesebene, als auch auf Bundesebene nicht genügend differenziert zwischen den Regelungen für Schule und den Regelungen für Freizeiteinrichtungen. Dass die Freizeiteinrichtungen nur immer als dieser... dieser außerschulische Lernort bezeichnet werden oder eingeordnet werden. Das reicht mir da persönlich nicht. Also selbstverständlich sind wir ein Lernort irgendwie und ein Freizeidienstleister, sag ich jetzt mal provokant, am Nachmittag. Aber ich kann mir hier nicht die gleichen Regelungen überstülpen lassen wie sie in der Schule gelten. Also da haben wir andere... andere Maßstäbe, an denen wir uns orientieren.“ (Transkript Stadt D, Z. 329-336).

Die interviewte Fachkraft kritisiert, dass die fachliche Besonderheit der Jugendarbeitseinrichtungen durch die offiziellen Regeln nicht genug beachtet und gewürdigt worden sei. Diese Kritik wird in eine Sequenz aus einer anderen Stadt noch mal genauer ausgeführt.

„Interviewerin: Wie bewerten Sie die Einstellung von Öffentlichkeit und Politik zur aktuellen Lebenssituation von jungen Menschen und wie sollte Offene Kinder- und Jugendarbeit darauf antworten?“

Fachkraft: Ok, jetzt könnte ich wie Merkel eine flammende Rede halten. Ja, die Lebensrealität der Jugendlichen, das ist nur ein kleiner, kleiner Randeffekt, ähnlich wie die Kreativen und die freischaffenden Künstler, der nicht beachtet wird. Ende der Diskussion. Es geht um die Wirtschaft und es geht um die Schule. Und vielleicht am Rand noch ein bisschen um die Familiensituation, aber das eigentlich auch schon nicht mehr. Ja, Jugendliche kommen nicht mehr vor. Positiv muss ich sagen, dass tatsächlich in der Jugendarbeit viele der Lockdown-Bestimmungen immer noch ETWAS gelockert waren. Also, dass eine Offene Kinder- und Jugendarbeit dann direkt im Mai auch wieder möglich war, das hat uns doch sehr überrascht. Und das hat sich eigentlich durchgehalten bis jetzt, wo man ja eigentlich sagt, nur fünf Leute oder zwei Haushalte, da dürfen in der Jugendarbeit immer zehn zusammen sein. Das ist so ein positiver Effekt, dass sich der Gesetzgeber da bewusst ist, irgendwas muss man den Jugendlichen noch anbieten. Genau, aber die Großstellschrauben gehen an den Kindern und Jugendlichen vorbei und da kritisiere ich sehr stark die fehlende Flexibilität, die Möglichkeit, individuell zu denken, Schulen den Freiraum zu geben, individuelle Lösungen zu finden. Wir haben zum Beispiel als Einrichtung den Schulen

angeboten, wenn sie Lernrückstände bemerken oder es kommt ein Lockdown und sie müssen Klassen teilen, dass wir mit unseren Räumen und unserem Personal auch Gruppen übernehmen können. Sicherlich nicht für eine ganze Schule, aber für einzelne Klassen, die vielleicht vor dem Abschluss stehen oder sonst was. Und da hat die Schule gar nicht den Freiraum, solche Konzepte überhaupt weiterzuentwickeln, weil sofort dann versucht wird, so groß zu denken, dass ganz Nordrhein-Westfalen jetzt im Wechselmodell mit offener Arbeit irgendwie funktionieren soll. Und da, genau, ist keine Flexibilität, keine Individualität, die jetzt sehr gebraucht würde und das große Geld fließt eben in die große Wirtschaft und nicht in die kleinen Nischen.“ (Transkript Stadt G, Z. 672-202).

Die Fachkraft anerkennt einerseits, dass (in NRW) versucht wurde, bestimmte Detailregelungen durchaus an die Bedarfe der Jugendlichen und die strukturellen Bedingungen der OKJA anzupassen. Insgesamt kritisiert sie allerdings die mangelnde Beachtung der Entwicklung und Entfaltung Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen durch Politik. Ein zentrales Argument ist, dass die generellen Regelungen nicht zuließen, dass einzelne Einrichtung vor Ort auch in Kooperation etwa mit einzelnen Schulen flexible Handhabung finden durften, die die Sicherheitsbestimmungen beachteten und doch lokale Lösungen für Kinder und Jugendliche bereitstellen konnten. Obwohl die Einrichtung kreativ und flexibel spezifische Problemlösungen entwickelte, dürfen diese nicht umgesetzt werden. Insgesamt wird kritisiert, dass die Förderung der Wirtschaft in der Pandemie Priorität hatte und die pädagogischen Felder als „kleine Nischen“ wahrgenommen und nicht bedacht wurden.

Trotz der erkennbaren Frustration über die mangelnde Flexibilität und der zu geringen Beachtung der spezifischen Bedingungen und Handlungsmöglichkeiten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wird in diesem Interview auch berücksichtigt, dass in NRW durch die zuständigen landesweiten Behörden und Organisationen engagiert versucht worden, die Kinder- Jugendarbeit unter den jeweiligen Sicherheitsbestimmungen aufrechtzuerhalten. Die für die Jugendarbeit zuständige Abteilung des Ministeriums für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes NRW hatte für jeden Freitag eine sogenannte FAQ-Runde („Frequently Asked Questions“) eingerichtet, in der die aktuellen Fragen und Problemstellungen mit der Dachorganisation diskutiert und gemeinsame Lösungen gesucht wurden. Daran nahm der „Arbeitskreis G5“ (Landesjugendring, paritätisches Jugendwerk, Arbeitsgemeinschaft Offene Türen NRW; Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit und die Landesvereinigung kulturelle Jugendarbeit NRW) teil, ebenso wie die beiden Landesjugendämter. Prinzipiell war so eine schnelle Schaltung zwischen der differenzierten Basis der OKJA in den Kommunen und der Landesebene möglich. Mit dieser Runde konnten aktuell, koordiniert und fachlich kompetent die angesichts der Rahmenbedingungen der Pandemie möglichen Lösung von Fragen und Problemen für die Kinder und Jugendarbeit zu entwickeln. Vielleicht waren die einzelnen Einrichtungen mit den gefundenen Antworten nicht immer zufrieden, aber immerhin war ein sehr taugliches und unter den Pandemiebedingungen flexibles Steuerungsgremium entstanden.

Diskussion zum gesellschaftlichen Hintergrund des Umgangs mit Regelungen in der Pandemie

Möglicherweise zeigt sich an den Reaktionen der Fachkräfte aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit auch ein generelles Problem des Umgangs der Gesellschaft mit der ungewohnten detaillierten staatlichen Regelung der Bedingungen in den Institutionen ‚von oben‘. Viele der Bürger:innen zweifeln die Notwendigkeit nicht an, die Gesellschaftsmitglieder und vor einer massiven Erkrankung an Covid-19 und einer Übersterblichkeit zu schützen und dieses auch durch Lockdown-Bestimmungen zu erreichen. Einerseits ist es einsehbar, dass unter solchen Bedingungen einer unbekannt und weitreichenden Gefährdung der Bevölkerung es nicht den einzelnen lokalen Institutionen und den betroffenen Menschen überlassen werden kann, sich angemessene Sicherheitsregeln zu geben. Die generelle Gefährdung verlangt auch generelle Antworten. Andererseits ist eine solche zentrale Steuerung in einer komplexen und differenzierten Gesellschaft kaum möglich. Wir haben es „offenbar mit einer Gesellschaft zu tun (...), die man nicht aus einem

Guss steuern kann und die sich nicht aus einem Guss verhalten kann,“ (Nassehi 2021). Es war angesichts der Pandemie nicht (und schon gar nicht in der verlangten Schnelligkeit) möglich, komplexe Regelungen so zu gestalten, dass diese jeweils die hochspezifischen institutionellen Verhältnisse und lokalen Rahmenbedingungen angemessen berücksichtigt werden konnten. Eine Übersetzung solcher generellen Regelungen auf die konkreten Bedingungen vor Ort würde im Prinzip verlangen, dass die Mitglieder einer demokratischen Gesellschaft in den lokalen Gliederungen der Kommunen und Institutionen für fähig gehalten würden, Grundregeln einzusehen und zu befolgen, diese jedoch gleichzeitig kreativ und eigenverantwortlich für ihre spezifischen Bedingungen einzurichten. Eine Kombination aus notwendig generalisierten Sicherheitsregeln und einer Verantwortungsübergabe an Untergliederungen der Gesellschaft wurde allerdings so gut wie nicht versucht. Andererseits konnten aber die allgemeinen Regeln gar nicht ohne eine spezifische Anpassung durch die Betroffenen umgesetzt werden. Im pädagogischen Bereich mussten zum Beispiel Schulen, Kitas und Einrichtungen der OKJA Abstandsregeln, Anmeldeeregeln, Testregelungen usw. selbst auf ihre Verhältnisse übersetzen und unter vernünftiger Eigenverantwortung realisieren. In Reaktion der staatlichen und kommunalen Ebenen und Verwaltungen auf Regelsetzung und den Umgang damit war es jedoch nur selten zu erkennen, dass eine eigenverantwortliche Umsetzung überhaupt toleriert oder sogar wertgeschätzt wurde. Stattdessen war eher die Forderung nach einer strikten Befolgung der Regeln zu verspüren. Unter diesen Bedingungen die eigene sozialpädagogische Arbeit, mit der sich die Fachkräfte identifizieren und deren Bedeutung sie für die Kinder und Jugendlichen jeden Tag erkennen, trotz alledem irgendwie aufrechtzuerhalten, war und ist eine gewaltige Anforderung. Insgesamt zeigt sich in den von uns interpretierten Interviews grundsätzlich die Fähigkeit der Fachkräfte, diese Anforderung anzunehmen und zu bewältigen, statt sie zu verweigern. Andererseits scheint uns eine Frustration als Reaktion auf die Auseinandersetzung mit der geforderten Regelbefolgung ebenfalls nachvollziehbar zu sein.

2. Arbeitsprinzip: Nutzung digitaler sozialer Medien

Ein Schwerpunkt unserer Analyse lag auf der Frage, wie die Arbeitsprinzipien, die im ersten Zwischenbericht der Neustart Studie fachlich dokumentiert wurden, von den interviewten Fachkräften umgesetzt wurden. Im ersten Zwischenbericht zeigte sich, dass die durchgängige und intensivste Veränderung der OKJA in der Nutzung digitaler Kommunikationsweisen mit den Zielgruppen lag. Das war für die Mehrzahl der Einrichtungen eine wesentliche Neuerung. Vor der Pandemie beschränkte sich die Nutzung digitaler Kommunikationsweisen häufig auf die Einrichtung einer Website und dem gelegentlichen Hinweis auf Angebote in sozialen Medien. Eine direkte Kommunikation im Sinne einer Gegenseitigkeit mit Kindern und Jugendlichen über soziale Medien war jedoch in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bisher wenig verbreitet. Mühlmann und Pothmann (2017, S. 19f.) zeigen für 2017 empirisch, dass sich damals lediglich knapp 12 % der Angebote der Jugendarbeit speziell auf das Thema Medien bezogen. Zwar gibt es seit längerer Zeit die fachliche Forderung, sich diese für die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen zentrale Kommunikationsweise anzueignen (z.B. Tillmann 2013, Ketter 2011, Röhl 2009), aber erst durch die Abbrüche analoger Kontakte und Verunmöglichung der bisher bekannten Arbeitsweisen der OKJA in der Pandemie wurden die Fachkräfte dazu gezwungen, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Dementsprechend dokumentieren die Interviews einerseits einen verbreiteten Versuch der Fachkräfte, die Kontakte zu den Besucher:innen der jeweiligen Einrichtung digital aufrechtzuerhalten, andererseits war in den Interviews auch eine kritische Hinterfragung der Möglichkeiten und pädagogischen Grenzen dieser Arbeitsweise zu beobachten.

Begriffsbestimmungen zur digitalen Kommunikation

Bevor wir mit der Interpretation der Interviews beginnen, wollen wir zunächst unser Verständnis der Begriffe ‚digitale Kommunikation‘ und ‚soziale Medien‘ klären. Unsere vorläufige Definition der Begriffe analoger und digitaler (Medien-) Kommunikation schließt sich an die Verwendung dieser Begriffe in den Interviews an, d. h. wir leisten hier weniger eine kommunikations- und techniktheoretische Definition. An sich ist digitale (auch als virtuell bezeichnete) Kommunikation durch die Verwendung von elektronischen Geräten wie Smartphones und Computer gekennzeichnet. Diese Form der Kommunikation geschieht über das Internet und dessen spezifischen Dienste. Die analoge Kommunikation ist hingegen durch die körperliche Präsenz von Menschen in einer geteilten Raumsituation (face-to-face) bestimmt. Digitale Kommunikation wird auch oft als virtuelle Kommunikation benannt. Das Wort virtuell bezeichnet eine künstliche gegenüber einer realen Kommunikation. Wie wir unten genauer erklären werden, teilen wir diese Position der Bestimmung der digitalen Kommunikation als ‚künstlich‘ nicht und qualifizieren daher die virtuelle Kommunikation gegenüber der analogen Kommunikation nicht als ‚unecht‘. Im Fachdiskurs wird das Begriffspaar ‚analog – digital‘ auch mit den Formulierungen von ‚offline – online‘ wiedergegeben und wir verwenden die Begriffe auch so.

Soziale Netzwerke bzw. Medien sind eine Form digitaler Kommunikationsstrukturen, die Kinder und Jugendliche sehr stark nutzen. Zur digitalen Kommunikation würde aber auch der Austausch von E-Mails, die Nutzung von Websites zählen; im weitesten Sinne auch Onlinespiele.

Unter Sozialen Medien bzw. Netzwerken verstehen wir Online-Dienste im Internet, die Kontakt, Kommunikation, Interaktion und Vernetzung zwischen einzelnen und mehreren (ja Millionen von) Menschen ermöglichen. Für eine aktive Mitwirkung ist es notwendig, sich mit einem Profil auf einer der jeweiligen Plattformen anzumelden und so für andere Nutzer:innen erkennbar bzw. kontaktierbar zu werden. Soziale Medien erfüllen Zwecke der Kommunikation bzw. Interaktion über das Internet mittels Text, Bild oder Ton (Bendel 2018). Sie finden auf vielerlei Plattformen wie etwa Instagram, Facebook, Discord oder YouTube Anwendung. Der Gebrauch sozialer Medien ist in erster Linie nicht allein durch den Konsum der Nutzer:innen gekennzeichnet, sondern typisch für soziale Medien ist das aktive Handeln, indem die Nutzer:innen Inhalte eigenständig produzieren, transformieren oder teilen können (vgl. Gerlitz 2017, S. 235 f). Durch die Möglichkeit selbst aktiv zu werden, haben die Nutzer:innen die Option, in verschiedenen digitalen Räumen zu agieren, die sie sich durch die Verwendung sozialer Medien selbst oder im Zusammenspiel mit anderen aneignen, verändern oder erschaffen können (vgl. Allert et al. 2019, S. 68.) Der Inhalt sozialer Medien ist daher nicht vordefiniert, sondern entsteht erst durch die Menschen, die die Funktionen sozialer Medien anwenden.

Tillmann spricht davon, dass Kinder und Jugendliche in einer „digital-vernetzten Mediumgebung“ (Tillmann 2018, S. 60) aufwachsen. Die für den alltäglichen Gebrauch gestaltbaren Medien bieten für Kinder und Jugendliche vielfältige Möglichkeiten persönlicher Inszenierungen, Stilisierungen, Gestaltungen und Planungen von Freizeitaktivitäten, von Beziehungen und Freundesnetzwerken. Zudem gibt es auf sozialen Medien eine Vielzahl von Prozessen der Vergemeinschaftung bis hin zu Beteiligung und Engagementformen (vgl. Pothmann/Deinet 2021, S. 86). Laut Kutscher haben in Deutschland nahezu 99% der Zwölf- bis Neunzehnjährigen einen Internetzugang und somit die Möglichkeit auf soziale Medien zuzugreifen (vgl. Kutscher 2021, S. 1438). Bei den Sechs- bis Dreizehnjährigen sind es etwa 98% (vgl. ebd.). Mit Blick auf die Gestaltung von Kontakten und Kommunikation online oder offline zeigt die empirische Forschung, dass die Jugendlichen „ihre Freundschaften primär offline knüpfen, diese dann aber ebenso online wie offline ausgestalten. (...) So basieren Freundschaften nach wie vor in wesentlichen Aspekten auf persönlichen Kontakten, wobei digitale Orte und Praxen ergänzend hinzukommen.“ (Tran/Gaupp, 2021, S. 84). Man könnte sagen, dass die Nutzungsweise der sozialen Medien durch die Kinder und Jugendlichen immer schon ‚hybrid‘ geschieht: analoge und digitale Handlung und Kommunikationsweisen durchdringen sich, es findet eine ‚Kreuzung‘ zwei unterschiedlicher Ausgangselemente statt, die dann aber doch eine

eigene Qualität erhält. Zur hybriden Kombination von analogen und digitalen Kommunikationsweise siehe auch das Konzept der „virealen Sozialraumeignung“ bzw. des „virealen Lernens“ (Ketter 2011, Röhl 2009), das aus virtuell und real zusammengesetzt ist.

Aufgrund der Covid-19 Pandemie hat sich die Relevanz von sozialen Medien in der OKJA sprunghaft erhöht. In den durchgeführten Interviews stellte sich heraus, dass die Nutzung sozialer Medien das Tätigkeitsfeld der Fachkräfte stark veränderte und es in den digitalen Raum verschob. In diesem Zusammenhang waren soziale Medien für viele Fachkräfte der einzige Weg, unter den Bedingungen der Pandemie die OKJA überhaupt aufrechtzuerhalten.

Nutzung digitaler Kommunikation aus Sicht der Fachkräfte

Insgesamt diskutieren die befragten Fachkräfte die Kommunikation mit ihren Adressat:innen auf sozialen Medien mit unterschiedlichen Haltungen, die im Folgenden thematisiert werden. Dafür wird das bereits beschriebene polare Schema verwendet. Im ersten Teil dieser Ausführungen werden positive Haltungen der Fachkräfte aufgegriffen (also die positive Seite des Schemas), in denen sie die digitale Kommunikation in der OKJA (in Pandemiezeiten aber auch darüber hinaus) befürworten, wohingegen im zweiten Teil negative Haltungen der Fachkräfte aufgeführt werden, die sich in einer kritischen bis ablehnenden Haltung gegenüber digitaler Kommunikation als Mittel für Offene Kinder- und Jugendarbeit ausdrücken.

Eine befürwortende Haltung gegenüber sozialen Medien stammt von einer Fachkraft aus der Stadt C. Im Verlauf des Interviews schilderte sie einen Eindruck über ihre Arbeitspraxis auf dem sozialen Medium YouTube:

„Wir benutzen im Moment YouTube sehr stark. Das ist das Hauptangebot, was wir gerade haben und die Angebote, die normal stattfinden, lassen wir dann dort stattfinden.“ (...) „Also inhaltlich hat das schon an Dinge angeknüpft, die wir vorher schon gemacht haben und die Sachen basieren ja auf den Bedarfen, die den Kindern und Jugendlichen entsprechen. Wir gehen da gerade den Weg das noch interaktiver zu gestalten und halt mehr mit den Kindern und Jugendlichen in Interaktion zu kommen und sie zu fragen, welche Videos sie interessieren, also was auf dem Kanal passieren soll. Und wie sie das auch gerne mitgestalten möchten.“ (Transkript Stadt C, Z. 225-232)

Anstatt die Einschränkungen zur Bekämpfung der Pandemie passiv hinzunehmen, entwickelten die Fachkräfte aus der Stadt C neue Handlungsweisen zur Nutzung digitaler Kommunikation, die sie mit ihren bisherigen sozialpädagogischen Handlungsweisen verknüpften. Grundsätzlich orientierte sich das Team nach Angabe der interviewten Fachkraft vor der Pandemie an der Subjekt- und Demokratiebildung im Sinne der GEBE-Methode von Sturzenhecker (2015). Diese fasst das soziale Geschehen in der OKJA u. a. als Aushandlungsprozess auf, in dem die Besucher:innen zusammen mit den Fachkräften bestimmen, wie der Alltag und das Angebot der jeweiligen Einrichtung gestaltet werden. In dem Zitat wurde die Nutzung der GEBE-Methode durch die Konzeption des YouTube-Kanals der Einrichtung angedeutet. In der Methode geht es darum, die Themen und Interessen der Besucher:innen im Dialog mit ihnen herauszufinden. Im Verlauf der Pandemie reflektierten die Fachkräfte ihr Handeln dahingehend, inwiefern sie den YouTube-Kanal ihrer Einrichtung möglichst interaktiv gestalten können, sodass Aushandlungsprozesse zustande kommen konnten.

Somit blieb der YouTube-Kanal kein reines Konsumangebot, sondern die Besucher:innen waren aufgefordert, sich aktiv an der Gestaltung zu beteiligen und die Inhalte des Kanals mitzubestimmen. Bei einem Blick auf den Kanal zeigte sich, dass sich dort viele Angebote von Besucher:innen und Fachkräften finden lassen, die die Zuschauenden der Videos zum Handeln und zur Interaktion animieren ihr. So gab es die Option, sich an einer Diskussion über zukünftige Inhalte zu beteiligen und auf anderen sozialen Medien der Community zu zeigen, was aus den Videos entstanden ist. Zum Beispiel ging aus der Interaktion auf dem Kanal ein Projekt hervor, bei dem die Besucher:innen und Fachkräfte Verpflegungspakete an Rentner:innen im Ort lieferten.

Neben der Fachkraft aus der Stadt C ließ eine Fachkraft aus der Stadt A ebenfalls Ansätze einer mitgestaltenden und mitbestimmenden Arbeitspraxis auf dem sozialen Medium Instagram erkennen. Die Plattform verfügt über eine Live-Stream- und Umfrageoption, die die Fachkräfte aus der Stadt A in Anspruch nahmen, um gemeinsam mit den Besucher:innen ein digitales Angebot aus Live-Streams zu entwickeln. Dabei richteten sich die Inhalte der Livestreams nach den Umfragewerten der Besucher:innen, aus denen Themen wie etwa Musik- oder Quizangebote resultierten (vgl. Transkript Stadt A, Z. 124-132). Nach Angabe der Fachkraft erhielt das Angebot großen Zuspruch von Seiten der Besucher:innen, die während der Live-Streams mit den Fachkräften über die Kommentarfunktion in Interaktion treten konnten.

Beide interviewte Fachkräfte nutzen die interaktiven und kommunikativen Potentiale sozialer Medien, indem die Inhalte aufgrund eines Entscheidungsprozesses der Besucher:innen erstellt wurden. Zudem hatten die Besucher:innen selbst die Möglichkeit über das jeweilige soziale Medium an den Angeboten teilzunehmen und dabei in Interaktion mit anderen zu gehen. So entstanden Möglichkeiten, die interaktiven Strukturpotenziale der sozialen Medien zu nutzen, um die Partizipation von Kindern und Jugendlichen an der Bestimmung von Inhalten anzuregen. Zumindest im Falle der Fachkraft aus Stadt C wurde ein solches Handeln auch mithilfe fachlicher Konzepte begründet und entwickelt. Dennoch waren in beiden Beispielen die Grade der tatsächlichen demokratischen Mitbestimmung und Mitgestaltung nicht ausdifferenziert, denn es wurde kaum berichtet, dass die Besucher:innen selbst die Gestaltung der Angebote auf der jeweiligen Plattform übernahmen und die Fachkräfte sich lediglich in einer unterstützenden Rolle befanden. Somit blieben in allen berichteten Fällen der Nutzung soziale Medien die Handlungsinitiative und die letztendliche Entscheidung überwiegend in den Händen der Professionellen und die partizipativeren Möglichkeiten digitaler Kommunikation werden nur angedeutet.

Einen weiteren positiven Effekt von sozialen Medien schilderte eine Fachkraft aus der Stadt J:

*„Auf anderer Ebene beeinflusst etwas meine Arbeit sehr stark: Das ist der Bereich, was die Ausweitung der Arbeit in den digitalen Bereich angeht. Da tun sich viele Chancen auf. Das finde ich positiv und gewinnbringend, weil das im weiteren Sinne auch nach der Pandemie meine Arbeit ja nur noch erweitern kann und meine Möglichkeiten Jugendliche im Ort [über soziale Medien] zu erreichen.“
(Transkript Stadt J, Z. 902-906)*

Im Rahmen des Interviews wies die Fachkraft (sowie auch andere Fachkräfte) darauf hin, dass durch die Nutzung von sozialen Medien ein größerer Personenkreis an Adressat:innen über die bisherigen Besucher:innen hinaus kontaktiert werden könne, wie etwa die „Jugendlichen im Ort“. Durch den Gebrauch sozialer Medien konnten die Fachkräfte, das Alltagsgeschehen in ihren Einrichtungen im Netz veröffentlichen und für Nutzer:innen von sozialen Medien erkennbar und zugänglich machen. Hierfür verwendeten die meisten der befragten Fachkräfte Instagram, da sie auf dieser Plattform die meisten Adressat:innen erreichen konnten. Auf Instagram ist es möglich, die Eindrücke aus einem Geschehen, etwa in einer Einrichtung durch Bilder und Videos darzustellen. Zudem können die hochgeladenen Inhalte von Nutzer:innen geliked und kommentiert werden, sodass eine (rudimentäre) Interaktion entstehen kann.

Potentiell könnten alle Instagramnutzer:innen auf die Inhalte der OKJA Einrichtungen zugreifen. Somit ist die lokale OKJA mit ihrem öffentlichen Auftritt nicht allein an den engeren Kreis ihrer Besucher:innen gebunden, sondern kann auch in die Öffentlichkeit der Kommune und darüber hinaus wirken. Die Verwendung von sozialen Medien macht die Arbeit der OKJA daher sichtbarer und kann zusätzlich das Interesse von neuen Besucher:innen wecken. Eine Fachkraft aus der Stadt A konnte den Nutzen von sozialen Medien in dieser Hinsicht bestätigen:

*„Was interessant ist, dass wir mittlerweile auch neue Besucher*innen bekommen haben, die uns über Instagram kennengelernt haben, während wir geschlossen hatten.“ (Transkript Stadt A, Z. 215-217)*

Dies könnte für Fachkräfte der OKJA in Zukunft ein Anreiz sein, vermehrt in die Arbeit mit sozialen Medien zu investieren, um mehr Besucher:innen zu erreichen und für sich zu gewinnen, sei es für

digitale oder analoge Arbeit. Damit würde die Bekanntheit und der OKJA für die Zielgruppen in ihrer Kommune wachsen, was dazu führen könnte, dass mehr Kinder und Jugendliche von der Arbeit der OKJA profitieren.

Skepsis gegenüber der Nutzung sozialer Medien

Nicht alle Fachkräfte berichteten eindeutig positiv über die Nutzung digitaler Kommunikation. Der rechte Pol unseres Interpretationsschemas umfasst vier Aussagen von Fachkräften, die sich kritisch über soziale Medien äußerten und auf dem polaren Schema von stark ablehnend bis moderat ablehnend eingeordnet werden können. Ein zentraler Bestandteil der Kritik lag darin, dass die Fachkräfte dieser digitalen Arbeitsform zuschreiben, eine direkte, analoge und damit als „echt“ bewertete Kommunikation zwischen ihnen und den Besucher:innen sowie diesen untereinander, nicht leisten zu können. Am Ende dieser Interpretation greifen wir diese Diskussion auf und positionieren uns mithilfe aktueller fachwissenschaftlicher Positionen zu diesem Thema, wie das sozialpädagogische Handeln der OKJA in digitalen und analogen Räumen fachlich beurteilt werden kann.

Die Darstellung des rechten Pols, also einer eher kritisch-negativen Haltung gegenüber der digitalen Kommunikation, beginnt mit der Aussage einer Fachkraft, die wir auf dem polaren Schema im Bereich ‚mitte-rechts‘ einordnen:

*„Da versucht man eben neue Dinge [in der Nutzung sozialer Medien], für die vorher keine Notwendigkeit bestanden hat und für die auch vorher keine Zeit war. Vielleicht wo die technische Ausrüstung auch noch nicht vorhanden war. So, und dann haben wir halt aufgerüstet [um ein digitales Angebot zu schaffen].“
(Transkript Stadt E, Z. 230-233)*

Bei der Interpretation dieses Zitates folgen wir der Hausarbeit unserer Kommilitonin Kim Ehlers, die dieses Interview ausgewertet hat: Das Wort „versucht“ verweist in diesem Kontext auf „etwas Schwieriges, etwas, wovon jemand nicht sicher sein kann, ob es gelingen wird“ (Bibliographisches Institut 2021) hin. Mit dem Modalpartikel „eben“ wird die (resignierte) Feststellung, die aus dem Satz hervorgeht, noch einmal verstärkt. Es wird also deutlich, dass etwas Neues zu beginnen und somit von dem Gewohnten abzuweichen, als etwas Schwieriges wahrgenommen wird. Dies wird zusätzlich durch das Substantiv „Notwendigkeit“ bestärkt, denn in diesem Kontext scheint das Wort zu implizieren, dass für das Team bisher keine Notwendigkeit bestand, diese Art der Angebote zu schaffen. Es wird daher nun aus zwingender Notwendigkeit gehandelt, weil die bisherigen Möglichkeiten derzeit sehr eingeschränkt sind. Im weiteren Verlauf wird gesagt, dass man dann „halt aufgerüstet“ habe. Der Modalpartikel „halt“ drückt aus, dass es sich bei einer Aussage um eine offensichtliche, unabänderliche oder auch banale Tatsache handelt (ebd.). Das Team bzw. die Leitung scheint sich der Situation zu beugen, ist jedoch nicht wirklich überzeugt von den neuen Möglichkeiten, die diese Situation mit sich bringt. Der einzige Grund für eine Aufrüstung der digitalen Angebote scheint darin zu bestehen, überhaupt irgendetwas anbieten zu können. Die Digitalisierung scheint in diesem Kontext nicht wirklich erwünscht sein oder positiv wahrgenommen zu werden.

Trotz ihrer nicht durchweg positiven Haltung gegenüber sozialen Medien betonte die Fachkraft, dass ihr Team dennoch ein digitales Angebot auf sozialen Medien erarbeitete, was sich durch den Satz „Dann haben wir halt aufgerüstet.“ ausdrückt. Darunter fiel ein Discordserver, ein FIFA-Abonnement auf der PlayStation, Live-Kochen bzw. Backen sowie ein Instagramkanal, der Neuigkeiten über die Einrichtung lieferte und auf dem verschiedene Challenges angeboten wurden.

Jedoch beklagte die Fachkraft im weiteren Interview die fehlende Teilnahme der Besucher:innen an digitalen Angeboten. Auf dem Instagramaccount würden die Angebote zwar gesehen, aber nicht als gleichwertig mit den Präsenzangeboten wahrgenommen. Zudem hätten einige

Besucher:innen mit technischen Problemen zu kämpfen, weshalb ihnen die Teilnahme an den digitalen Angeboten erschwert würde. Allerdings vollzog die befragte Fachkraft keine eindeutigen Schlussfolgerungen darüber, warum dieser Zustand eintrat und welche Aktivitäten ihrerseits dagegen unternommen werden könnten. Während des Interviews erweckte die Fachkraft den Anschein, sich nicht vollends auf die neue (digitale) Situation einlassen zu können bzw. zu wollen. Dementsprechend vertrat sie die Grundhaltung, dass soziale Medien zwar pädagogische Möglichkeiten mit sich bringen, diese aber nicht die analogen Angebote und analoge Kommunikation in der OKJA ersetzen könnten.

Von einer ähnlichen Situation wie im vorigen Beispiel berichtete auch eine Fachkraft aus der Stadt G, die wir auf dem polaren Schema auf einer äußeren rechten (negativen) Position platzieren:

„Ich glaube ich brauche jetzt erstmal Weihnachten. (...) wir merken natürlich auch im Team, dass da die Energie [verloren geht und], dass wir uns immer wieder aufraffen müssen diesen Impuls zu geben [das digitale Angebot weiterhin aufrecht zu erhalten]. Und wir hoffen tatsächlich darauf, dass die Präsenz wieder möglich ist und vielleicht auch alle dann dieses Passiv-Sein auch satt sind. Auch bei dem Discord-Server, beim Talk-Channel und so, da haben wir gemerkt: Nur das Talken, da hauen die Leute auch ab.“
(Transkript Stadt G, Z. 294-300)

Zur Deutung dieser Stelle greifen wir auf die Argumentation der Hausarbeit unserer Kommilitonin Isabelle Waßmuth zurück: Aus dem Zitat lässt sich eine Frustration in Bezug auf die aktuelle Situation vor Weihnachten 2020 entnehmen. Der Unmut richtete sich vor allem gegen den Zwang, sich auf ein digitales Angebot beschränken zu müssen. Laut der Fachkraft führe dies zu einer fehlenden Motivation aller Beteiligten, da das digitale Angebot nicht die Qualität der sonstigen Arbeit erreichen würde. Aus Sicht der Fachkraft war das digitale Angebot daher keine adäquate Alternative zum sonstigen Präsenzangebot. Das digitale Setting wird als „passiv-sein“ bewertet, und daraus kann man folgern, dass der Präsenzsituation ‚aktiv sein‘ zugeschrieben wird. Obwohl das digitale Angebot weniger genutzt wurde, orientierten sich die Fachkräfte aus der Stadt G dennoch an ihren Besucher:innen, um ihr digitales Angebot aufzubauen. Zum Beispiel wurde das Medium Discord als Hauptkommunikationsmittel gewählt, weil es viele der Besucher:innen bereits nutzten. Auf Discord selbst wurden etwa Gesprächs- und Spielrunden, Kochshows und Fitnessprogramme angeboten. Zusätzlich gab es auf Discord die Option, einen Streaming-Raum zu nutzen, auf dem die Besucher:innen eigene Sendeformate produzieren konnten. Dennoch bemerkte die Fachkraft im Interview, dass der Wunsch nach gemeinsamen analogen und damit aktiven bzw. aktivierenden Erfahrungen nicht befriedigt werden konnte.

Insgesamt fehlte dem Angebot aus Sicht der Fachkraft die Qualität, direkt (face-to-face) miteinander zu handeln, um gewünschte gemeinsame Erfahrungen zu realisieren. Im Interview erwähnte die Fachkraft, dass der Schwerpunkt in ihrer Einrichtung vor der Pandemie auf der Beziehungsarbeit lag, die sich auf die Bedürfnisse der Besucher:innen konzentrierte, um mit diesen ein interaktionsorientiertes Angebot zu entwickeln. Demnach würden sich die gemeinsamen Erfahrungen im Regelfall aus dem Präsenzangebot der Einrichtung ergeben. Allerdings wurde im Interview nicht erkennbar, ob überhaupt ein Austausch stattfand, mit dem die spezifischen Bedarfe (abgesehen vom Kommunikationsmittel Discord) der Besucher:innen für das digitale Angebot hätten ermittelt werden können. Möglicherweise hat die Bewertung der Fachkraft, dass die analoge Kommunikation pädagogisch für alle Beteiligten wertvoller sei, als sie digitale, auch dazu geführt, die Abwanderung aus der Online-Kommunikation nicht genauer zu analysieren und sie auf der Basis von Partizipation pädagogisch zu qualifizieren.

Beide der befragten Fachkräfte hatten in Bezug auf soziale Medien mit unterschiedlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Führt man ihre grundsätzliche Haltung zu dieser Kommunikationsweise zusammen, so wird deutlich, dass beide Fachkräfte die digitale Arbeit auf sozialen Medien der pädagogischen Bedeutung analoger Arbeit in der Einrichtung unterordnen. Daraus entsteht eine Diskrepanz zwischen beiden Arbeitsformen, bei der der digitalen Arbeitsweise auf sozialen Medien die Qualität abgesprochen wird, der analogen Arbeitsform gerecht zu werden.

Ein kritischer Vergleich zwischen digitaler und analoger Arbeit war in den Interviews der Fachkräfte kein Einzelfall. Auch andere Interviewpartner:innen betrachteten die Arbeit auf sozialen Medien mit großer Skepsis, wie etwa eine Fachkraft aus der Stadt B:

*„Also wir sind jetzt mittlerweile auch über Social Media präsent, das war vorab tatsächlich noch nicht so der Fall, weil wir gemerkt haben, dass viele Jugendliche einfach die konkrete Ansprache brauchen.“
(Transkript Stadt B, Z. 78 - 80).*

Die Aussage dieser Fachkraft hebt hervor, dass die Kommunikation auf sozialen Medien nicht *„konkret“* sei und somit einer analogen Kommunikation nicht gleichkäme. Mit dieser Bewertung erläutert sie auch, warum vorher keine digitale Kommunikation mit den Jugendlichen gesucht wurde, weil viele von ihnen eine *„konkrete Ansprache“* brauchten. Damit wird eine bestimmte analoge Beziehungs- und Kommunikationsform angedeutet, bei der die Kommunikation von der Fachkraft ausgeht und diese die Jugendlichen analog ansprechen muss. Damit wird eine bestimmte Bedürftigkeit der Jugendlichen ausgedrückt, denn in der Alltagssprache bedeutet ‚jemand braucht Ansprache‘, dass er oder sie alleine nicht in die Kommunikation geht, sondern vom Gegenüber dazu aufgefordert und angeregt werden muss. Die Fachkraft unterstellt, dass diese Bedürftigkeit so bei den Jugendlichen vorhanden sei und schreibt sich selbst damit die Aufgabe zu, eine solche Ansprache zu leisten. Sie ruft damit ein grundsätzliches Muster von Sozialpädagogik auf, nach dem die Adressat:innen als bedürftig, aber passiv und die Fachkräfte als aktive Erfüller:innen dieser Bedürfnisse konzipiert werden. Damit entsteht auch eine gewisse Einseitigkeit, sowohl in der Verantwortung für die Kommunikation als auch in der Machtverteilung darin: Es kommt der Fachkraft zu, die Ansprache zu leisten und damit hat sie den aktiveren und damit auch potenziell bestimmenderen Part. Das Bedürfnis nach Ansprache und den daraus entstehenden Kommunikationszusammenhang sieht die Fachkraft als Folge ihrer Beobachtung bzw. Erfahrungen an. Daraus lässt sich dann auch schließen, dass eine digitale Kommunikation notwendigerweise nur ein ungenügender Ersatz für die direkte Ansprache sein könnte. Analoge Kommunikation muss nach dieser Argumentationslogik aufgrund der Bedürfnisse die Regel bleiben, digitale Kommunikation kann nur zur Not eintreten und die *„konkrete“* Kommunikation nicht ersetzen. Entsprechend sieht die Fachkraft im weiteren Interview den Nutzen sozialer Medien vor allen Dingen in der Weitergabe von Informationen über die Jugendarbeit an die Jugendlichen. Die von ihr als fachlich als notwendig und angemessen angesehene Beziehungsarbeit kann nach ihrer Meinung darüber nicht erfolgen.

Ist digitale Kommunikation nicht „echt“?

Viele der Angebote konnten zum Zeitpunkt der Interviews jedoch nicht analog in den Einrichtungen umgesetzt werden. Durch die Pandemie und den damit verbundenen Wechsel von einer analogen zu einer digitalen Praxis, änderte sich für die Fachkräfte nicht nur die Arbeitsform, sondern auch der soziale Raum, in dem sie ihre Arbeit ausführten. Wie aus den vorstehenden Zitaten hervorging, bewerteten die Fachkräfte ihr Arbeit in digitalen Räumen in Bezug auf ihre Arbeit in analogen Räumen als nicht gleichwertig.

Der Zwiespalt mehrerer Fachkräfte wird im folgenden Zitat noch einmal deutlich zusammengeführt:

„Ja also ich glaube wirklich unsere Programme, egal was wir gemacht haben, sind immer auf die direkte Beziehung ausgerichtet gewesen. Leute auch eher natürlich von den Medien weg in echtes Erleben zu holen und genau, das hat sich halt jetzt komplett gedreht. Natürlich versuchen wir auch weiter, eben echte Beziehungen, echtes Leben entstehen zu lassen, aber ohne Medien geht das nicht. Ja, Paradigmenwechsel in dieser Zeit.“ (Stadt G, Z. 647-651)

Zunächst wird auch hier Beziehungsarbeit ausschließlich als *„echt“* in der analogen Präsenz qualifiziert. Bisher scheint das Konzept des Jugendhauses darin bestanden zu haben, Jugendliche aus der digitalen Kommunikation in *„echtes Erleben“* zu holen. Implizit scheint damit auf, dass die interviewte Fachkraft der digitalen Kommunikation kritisch gegenübersteht. Es wird geradezu ein pädagogisches Ziel angedeutet, mit Erleben von Beziehungen im Jugendhaus der digitalen

Kommunikation der Jugendlichen etwas (konstruktives oder positives) entgegenzusetzen. Die grundsätzliche Kritik an digitaler Kommunikation scheint darin zu bestehen, dass diese nicht „echt“ sein, während der analogen Gestaltung von Beziehungen in Präsenz die Qualität „*echten Lebens*“ zugesprochen wird. Das Umschalten auf digitale Kommunikation in der Pandemie ist für die interviewte Fachkraft insofern ein tatsächlicher „*Paradigmenwechsel*“, bei ihren bisherigen Deutungs- und Handlungsweisen komplett umgestellt, ja ins Gegenteil verkehrt werden müssen.

Aus unserer Sicht entsteht mit dieser Position, dem Digitalen Echtheit abzusprechen, das pädagogische Risiko, die Nutzungsweise und Bedeutung der sozialen Medien für die Kinder und Jugendlichen zu verkennen. Daraus kann folgen digitale Kontaktaufnahme und Beziehungsgestaltung zu unterlassen. Viele der Kinder und Jugendlichen nutzen soziale Medien jedoch intensiv auch und gerade zur Gestaltung ihrer Freundschaften. Die Fachkraft scheint zu verkennen, dass sich das echte Leben der Kinder und Jugendliche in beiden Welten abspielt und diese sich gegenseitig durchdringen. Diese fachliche Position gerät unseres Erachtens in die Gefahr, die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen nicht weitgehend wahrzunehmen und beantworten zu können, weil sie einen bedeutungsvollen und großen Teil der lebensweltlichen Praxis ausblendet und als unecht abwertet.

Die Mehrzahl der interviewten Fachkräfte hat erzwungen oder angeregt durch die Pandemie versucht, digitale Kommunikation mit ihren Zielgruppen verstärkt zu schaffen, um zumindest den Kontakt zu den Besucher:innen zu halten. Dennoch wollen wir zum Schluss eine extrem ablehnende Position (in unserem polaren Interpretationsschema wäre diese als ganz rechts im Feld der Ablehnung digitaler Kommunikation einzuordnen) dokumentieren und kommentieren. Es handelt sich in den zehn Interviews nur um eine der befragten Fachkräfte, die soziale Medien durchweg negativ bewertet und deren Nutzung in der OKJA ablehnt:

“Die Umstellung auf digital ist nach wie vor mein persönliches Problem, wie ich schon berichtet habe, weil die Beziehungsarbeit so nicht stattfinden kann. (...) Ich wehre mich auch ein bisschen dagegen, weiter auf Digitalisierung zu setzen. Da sage ich eher, ich lasse das ausfallen und mache dann Einzeltermine mit Einzelnen. Ich möchte den Jugendlichen nicht den Luxus bieten, dass es das gibt. Ich möchte, dass sie vermissen, hierher zu kommen. Wenn ich das anbiete, bleiben sie irgendwann komplett zuhause vor ihrer Playstation sitzen und kommen gar nicht mehr. (...) Ich könnte digital viel mehr machen, habe da aber keine Lust dazu.” (Interview Stadt F, Z. 350-361)

Zur Interpretation dieser Sequenz folgen wir der Deutung unserer Kommilitonin Marina Mau: Die Haltung der Fachkraft fügt sich auf dem polaren Schema auf dem äußeren rechten (also negativen) Pol ein. Die Fachkraft berichtete zum Zeitpunkt des Interviews, dass es ein geringfügiges digitales Angebot auf der Plattform Discord gäbe, welches von Ehrenamtlichen betreut werde. Trotz der Pandemie wurde das Angebot nicht weiter ausgebaut, sodass eine regelmäßige Arbeitspraxis auf einem sozialen Medium nicht zustande kam. Im Interview äußerte die Fachkraft starke Zweifel, ob soziale Medien überhaupt für die OKJA geeignet seien. Im vorstehenden Zitat drückt sich die Grundhaltung der Fachkraft durch ihre negative Wortwahl aus, wie etwa durch die Aussage, dass sie sich dagegen wehrt „*weiter auf Digitalisierung zu setzen*“ oder dass sie soziale Medien als „*Luxus*“ bzw. als nicht notwendig bezeichnet. Vor allem kritisierte die Fachkraft die Kommunikation im digitalen Raum. Diese würde sich nach ihrer Aussage negativ auf die Beziehungsarbeit auswirken. Die Fachkraft hatte dabei die Befürchtung, dass der Gebrauch von sozialen Medien dazu führe, dass die Besucher:innen auch in Zukunft der Einrichtung fernbleiben würden. Aus diesem Grund entschloss sich die Fachkraft, von einer weiteren Verwendung abzusehen und keine weiteren digitalen Angebote zu schaffen. Es ließe sich hier folgendes kommentieren: In Zeiten der Pandemie und der Lockdowns sind soziale Medien keine Konkurrenz zur analogen Kommunikation, sondern ein grundlegendes Mittel, um weiterhin mit anderen Personen in Kontakt zu stehen. In Bezug auf das Handeln der Fachkraft hatte ihre fehlende Beachtung sozialer Medien zur Folge, dass die Kommunikation mit den Besucher:innen eingeschränkt wurde und nur vereinzelt stattfand.

Zusammenfassend: Haltungen zwischen digitaler Praxis und Skepsis ihr gegenüber

Im Folgenden wollen wir die Ergebnisse zum Umgang der Fachkräfte mit digitaler Kommunikation mithilfe unseres polaren Interpretationsschemas zusammenfassen. Danach hat zwar ein großer Teil der Fachkräfte digitale Kommunikation praktiziert und berichtet auch positive Erfahrungen, die dazu führten auch nach der Pandemie intensiver diese Kommunikationsebene mit den Kindern und Jugendlichen zu betreiben. Jedoch formulierten viele der Fachkräfte auch deutliche Kritiken an der digitalen Kommunikation, da für sie eine analoge Interaktion und Beziehungsgestaltung für die Sozialpädagogik in der Kinder- und Jugendarbeit zentral ist. Aus Sicht der Fachkräfte ist die Qualität und Wirkfähigkeit von Jugendarbeit an die direkte face-to-face Interaktion in analogen Situationen gebunden.

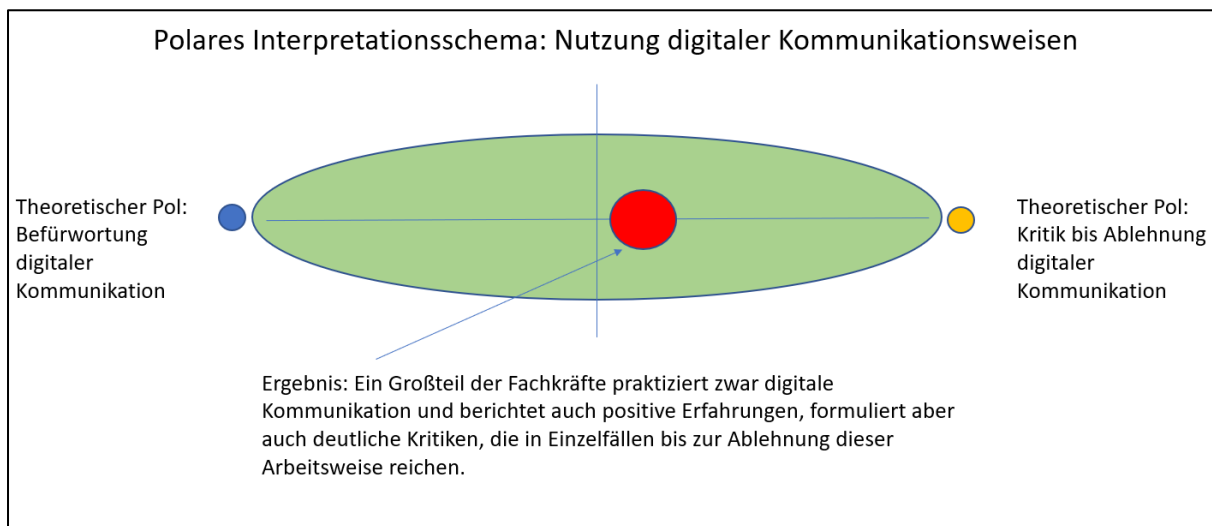


Abbildung 3: Nutzung digitaler Kommunikationsweisen

In der Positionierung der Fachkräfte wird explizit formuliert, dass nur die analoge Kommunikation als „echt“ und deshalb sozialpädagogisch zu betrachten sei. Das geht zumindest in dem letzten berichteten Fall so weit, digitale Kommunikation in der Jugendarbeit abzulehnen. Diese Position lässt sich in unserem Schema so darstellen:

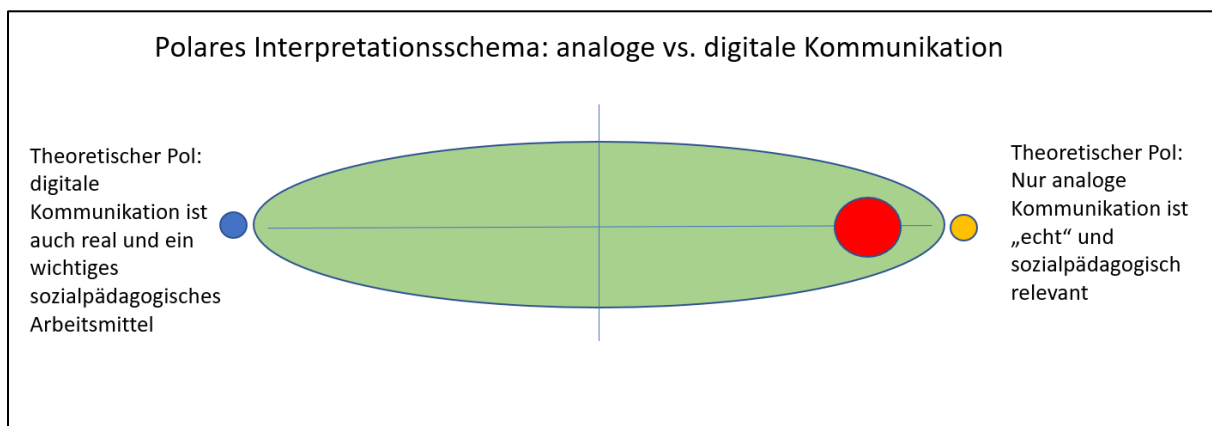


Abbildung 4: Analoge vs. digitale Kommunikation

Insgesamt weisen die Ergebnisse aus unserer Interpretation daraufhin, dass es in den Interviews keine Fachkraft gab, die ihre Arbeit auf sozialen Medien ausnahmslos als sozialpädagogisch positiv

bewertete. Vielmehr betonten alle Fachkräfte in den Interviews, dass sie die Arbeit in Präsenz der digitalen Arbeit vorziehen würden, da die Arbeit in Präsenz durch nichts zu ersetzen sei. Die Fachkräfte stufen lediglich die Öffentlichkeitsarbeit auf sozialen Medien als gewinnbringend ein. Diese würde die Fachkräfte dabei unterstützen, neue Kontakte zu generieren bzw. die Eindrücke aus ihren Einrichtungen im öffentlichen Raum zu präsentieren.

Fachlicher Kommentar: Die Bildungspotenziale digitaler Kommunikation nutzen!

Aus unserer Sicht sind im Gegensatz zu den genannten Positionen der Fachkräfte digitale Kommunikationsweisen gerade in Zeiten der Pandemie eine Alternative, um OKJA weiterhin anzubieten und dieses durchaus fachlich qualifiziert im Sinne der Ziele von Jugendarbeit zu tun. Dadurch, dass soziale Medien Raum eine mitbestimmende und mitgestaltende Arbeitspraxis schaffen können, wären die Fachkräfte der OKJA schon länger dazu angehalten, sich mit den sozialpädagogischen Potenzialen sozialer Medien zu befassen. In den Interviews stellte sich jedoch heraus, dass die Mehrzahl der Fachkräfte sich erst durch die Pandemie mit sozialen Medien beschäftigt hat. Daher hatten viele der Fachkräfte vor der Pandemie keine Erfahrung darin, soziale Medien in einem sozialpädagogischen Rahmen einzusetzen und die mitgestaltenden bzw. mitbestimmenden Funktionen in ihrem digitalen Angebot auszuschöpfen. Aus diesem Grund stellte die Arbeit auf sozialen Medien eine gänzlich neue Situation dar, die die Fachkräfte dazu bewogen hat, ihre gewohnte analoge Arbeitspraxis mit der neuen digitalen Arbeitspraxis auf sozialen Medien zu vergleichen. Der Vergleich zwischen den beiden Arbeitsformen hat bei einigen Fachkräften dazu geführt, in erster Linie die Unterschiede zwischen beiden Arbeitsformen zu betrachten, anstatt sich auf die sozialpädagogischen Chancen von sozialen Medien zu erkennen und zu reflektieren, ohne die möglichen negativen Effekte zu negieren. Deshalb wollen wir im Folgenden kurz auf die wissenschaftliche Diskussion zur Nutzung digitaler Medien in der Kinder- und Jugendarbeit eingehen.

Digitale und analoge Räume sind soziale Räume

Die wissenschaftliche Debatte zur Verwendung digitaler Medien in der Kinder- und Jugendhilfe allgemein und der Kinder- und Jugendarbeit speziell stützt nicht die Position einer „echten“ Kommunikation im Analogen und der im Vergleich dazu weniger geeigneten digitalen Kommunikation. Wissenschaftlich wird eine strikte Trennung bzw. dualistische Konstruktion zwischen digitalem und analogem Raum abgelehnt, da eine solche Sichtweise in erster Linie die Unterschiede zwischen beiden Räumen zum Vorschein bringe und dadurch das pädagogische Potential digitaler Räume vernachlässigt würde. Um digitale Räume, zu denen auch soziale Medien zählen, adäquat beschreiben zu können, wird dafür plädiert, diese genau wie analoge Räume als Sozialräume zu betrachten. Nach Schwerthelm (2021) meint der Raumbegriff der Sozialraumtheorien keinen eindeutig abgrenzbaren und ausschließlich materiellen Ort. Das Wesentliche eines Sozialraumes sein hingegen, dass dieser stets das Produkt menschlichen Handelns sei und sich durch das Handeln von Menschen konstituiere. Daher sei nicht der (materiell-analoge) Ort das entscheidende Charakteristikum eines Sozialraumes, sondern die Handlungen, die Aufschluss darüber geben, wozu dieser Raum von unterschiedlichen Menschen unterschiedlich gebraucht wird. Der Ort sei für die Entstehung und Existenz eines Sozialraums lediglich ein Mittel, mit bzw. in dem die Subjekte ihre Handlungen platzieren könnten. Zudem seien Sozialräume, die sich durch die Handlungen von Menschen ergeben in einem relationalen Verhältnis zu betrachten. Das heißt, sie existieren neben- bzw. übereinander und sind zum Teil miteinander vernetzt. Sie stehen in einem bestimmten Verhältnis, in einer Relation zueinander. Zum Beispiel kann dies der Fall sein, wenn eine Person sich in einer Bibliothek befindet und gleichzeitig ein soziales Medium über einen PC in dieser nutzt. Digitaler und analoger Raum stehen dann in einem bestimmten Verhältnis, das durch die Handlung der Person hergestellt wird. Die Person befindet sich durchaus in zwei sozialen Räumen, verbindet diese aber durch ihre Praxis.

Zudem sind beide Räume auch noch durch andere Nutzungen und Vorbedingungen mitbestimmt. Auch hinter dem Rücken der Handelnden bedingen machtvolle Strukturierungen die Räume, im digitalen zum Beispiel durch die technischen Vorgaben der Anbieter der Dienste oder im analogen Raum durch Einrichtung, Gegenstände und Vorschriften zu Nutzungsweisen. So entsteht ein komplexes räumliches Gefüge mit Handlungspotenzialen der beteiligten Subjekte, allerdings auch machtvolle Einflussnahmen durch andere Beteiligte sowie von vorgegebenen Strukturen.

Dieser Raumbegriff lässt sich auch auf die digitalen Räume der sozialen Medien beziehen, denn einerseits entstehen die Inhalte und Strukturen darin durch die Aktivität der Nutzer:innen, andererseits gibt es auch im Hintergrund machtvolle Vorstrukturierungen. Auf sozialen Medien können die Nutzer:innen sowohl die Rolle des Rezipienten als auch des Produzenten annehmen, indem sie mit Hilfe der diversen Funktionen sich präsentieren, sich inszenieren, sich im Raum orientieren, sich vergemeinschaften, Anerkennung finden oder Zugehörigkeiten herstellen. Durch diese und andere Handlungsformen werden die Plattformen der sozialen Medien von den Nutzer:innen zu sozialen Räumen gemacht. Kinder und Jugendliche zeigen eine hybride Praxis der Kombination von digitalen sozialen Räumen mit analogen sozialen Räumen, wobei sich das Handeln in beiden Räumen durchdringen kann. So gibt zum Beispiel der Teil einer Jugendclique durch das soziale Medium ‚Signal‘ anderen Mitgliedern der Gruppe Hinweise darauf, wo man sich realtreffen wird. Oder Instagram Postings von Selbstdarstellungen werden in einer gemeinsamen analogen Raumsituation von Jugendlichen betrachtet und bewertet, wodurch erneut Kommentierungen auf Instagram angeregt werden können. Dadurch werden wiederum Wirkungen ausgelöst, wie sich die Cliquenmitglieder untereinander positionieren, wie sie ihre jugendkulturellen Stil- und Handlungsmuster prägen und verändern, und sich daran auch in analogen Situationen orientieren (z.B.: Was ziehe ich an?). Oder: Aktivitäten von einer Clique werden mit kurzen Videos auf YouTube eingestellt (zum Beispiel Dokus von bestimmten Stunts beim Scooter fahren), von anderen geliked oder kommentiert und das wird wieder ‚live on stage‘ an einer Skateranlage von unterschiedlichen Jugendlichen angesehen und beantwortet, unter anderem auch durch eigene Scooter-Kunststücke.

Hier zeigt sich das sozialpädagogische Potential der Nutzung sozialer Medien für die OKJA. In den sozialen Medien wird durch die Jugendlichen gehandelt und es werden Inhalte und soziale Beziehungen in diesen Räumen konstruiert. Auch um in diesem Sozialraum handeln zu können, müssen sich Nutzer:innen mit dessen Bedingungen auseinandersetzen und sich diese durch ihr Handeln aneignen. Sie müssen sich als Person einbringen und erhalten Rückmeldungen, welche sich durch ihre Handlungen entwickeln können (auch kein ‚Like‘ ist eine Rückmeldung) Die Bedeutung solcher Resonanz, gerade in der Pandemie, wird durch Untersuchungen belegt, die zeigen, dass die Kinder und Jugendlichen es begrüßen, wenn die Einrichtungen Räume digitaler Jugendarbeit eröffnet haben: „Bekannte Gesichter, Usernamen und die Peergroup vermitteln Sicherheit, Zugehörigkeit und Spaß“ (Burgstaller/ Heil 2020, S. 29). Die Untersuchungen von Gingl/Stifter zur digitalen Jugendarbeit in Wiener Jugendzentren in der Pandemiezeit 2020 zeigen, dass die Jugendlichen es gut finden, wenn es „ansprechend gestaltete Profile der Jugendarbeit auf Online-Plattformen, mehr personalisierte Beiträge, wie etwa das Posten der Gesichter der Jugendarbeiter_innen sowie mehr Interaktion online, etwa in Form von Liken ihrer Beiträge“ (Gingl/Stifter 2021, S. 40) gibt. Durch „Besuche ihrer Online-Profiles und Rückmeldungen in der Offline-Welt [wird] den Jugendlichen Interesse an ihrer Person vermittelt [...]“ (ebd.). Gingl und Stifter zeigen, wie wichtig es für die Jugendlichen ist, auch von ihren Fachkräften wahrgenommen und anerkannt zu werden. Dazu gehört auch die Akzeptanz ihrer digitalen Kommunikationsweisen, welche von den Fachkräften erkannt werden können.

Auch im digitalen Raum entwickeln sich Bildungsprozesse

Der Prozess des Sich-einbringens und Resonanzen bekommen, vollzieht sich stets in einem sozialen Kontext mit anderen Beteiligten (Jugendliche und Fachkräfte), die für die Akteure in den sozialen

Netzwerken erkennbar und relevant werden. Damit finden auch in digitalen sozialen Räumen Bildungsprozesse statt. Bildung wird in den Konzepten der Kinder- und Jugendarbeit verstanden als eine Selbst-Bildung, in der sich die Person die sozial- gesellschaftliche und natürliche Welt durch selbsttätiges Handeln aneignet und sich dabei gleichzeitig als sich zunehmend selbstbestimmendes Subjekt zu entwickeln und zu entfalten sucht. Das geschieht auch immer in Auseinandersetzung mit und Abarbeitung an vorgefundenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Ressourcen und Machtverhältnissen, die das Handeln und den Handlungsspielraum des einzelnen (unterschiedlich stark) beeinflussen und behindern oder erschließen bzw. erweitern können. Bildungsprozesse zeigen das Subjekt als gleichzeitig bestimmt/bedingt von den gesellschaftlichen Lebensverhältnissen und als sich potenziell selbstbestimmend in Bezug auf die Entwicklung der eigenen Person und Lebensweise. Damit verlangen Bildungsprozesse (und das unterscheidet sie von Lernprozessen) verstärkte Selbstreflexivität und bewusste Bildungsanstrengungen (vgl. Sting/Sturzenhecker 2021, S. 679). Die Bildungs- bzw. Subjektbildungskonzepte von Jugendarbeit (vgl. Scherr 1997, Sturzenhecker 2021) schreiben ihr die Aufgabe zu, solche Bildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen aufzugreifen und auszuweiten, gerade in Blick auf die Selbstreflexivität. D. h. auch Bildungsprozesse anzuregen und anzustoßen ebenso wie ihre Begrenzungen und Einschränkungen mit den Beteiligten kritisch zu reflektieren und Bedingungen zu schaffen, in denen eine „Mannigfaltigkeit der Situationen“ (wie Wilhelm von Humboldt es nennt) zugänglich sind und damit Möglichkeiten und Anreize für Bildungsprozesse zu eröffnen.

Eine derartige Bildungsorientierung erkennt auch die Bildungspotentiale an, die in der Nutzung von sozialen Medien durch Kinder und Jugendlichen liegen. Folgt man den konzeptionellen Ansprüchen von Jugendarbeit, müssten diese auch in den digitalen sozialen Räumen von den Fachkräften ermöglicht, unterstützt und durch Reflexionsanregungen begleitet werden. Dabei fällt auf, dass die technisch elektronische Struktur der sozialen Medien eine solche Reflexivität potenziell stark unterstützt. Diese Struktur der sozialen Medien im Internet ist nämlich gekennzeichnet von Elementen der Spiegelung, Dokumentation, Weiterentwicklung, Bewertung und Reflexion von Handeln. Das Handeln wird als Text oder Bild gestaltet und festgehalten und ist wieder abrufbar. Das ist ein wichtiger Unterschied zu den analogen Kommunikationsräumen, in denen die Aktionen in der augenblicklichen zeitlichen Situation durchgeführt, wahrgenommen und durch weiteres Handeln beantwortet werden. Analoge Handlungen finden ‚ad hoc‘ statt, d. h. sie sind für diesen Augenblick gemacht und danach schon vergangen. Sie haben vielleicht materielle und soziale Folgen, können aber (im Wesentlichen) nur mithilfe des Mediums Sprache erinnert, rekonstruiert und sozial weiterverarbeitet werden. Sollen analog abgelaufene Handlungsprozesse in einer Reflexion, d. h. in einer geistig-sprachlichen Rückspiegelung auf das Geschehene handeln rekonstruiert werden, verlangt dieses eine Nacherzählung. Wenn allerdings eine breitere und gleichzeitig vertiefende Reflexion angestrebt ist, müsste sich dieser auf dokumentierende Medien wie Foto, Video, Zeichnung und Texterstellung beziehen. Die digitalen Medien beinhalten schon spezifische Dokumentationen und erlauben deshalb reflexiv auf die Dokumente der eigenen Handlungsprozesse, ihre Inhalte, Selbstdarstellungen, Aussagen, soziale Eingebundenheiten und vieles mehr zurückzuschauen und zurückzugreifen. Was in vor-digitalen Generationen durch Tagebücher, Poesiealben, Austausch von Briefen, Fotoalben, Super-8-Filme und Videos an reflexionsanregenden Dokumenten angelegt wurde, ist nun quasi automatisch immer schon potenziell in den sozialen Medien enthalten. Die „Chronik bzw. Timeline“ bei Facebook z.B. dokumentiert den Lebenslauf der Nutzer:in, d.h. das Handeln in den sozialen Medien theoretisch von Geburt an bis in die Gegenwart. Damit liefert der Nutzer:in dieses sozialen Mediums allerdings dem Anbieter persönliche Daten, die dieser kommerziell verwerten kann. Reflexion und Aneignung der eigenen Entwicklung im Lebenslauf sind damit einerseits möglich, andererseits können sie auch entfremdet werden, weil sie zum Objekt fremder Zugriffe und Bereicherung werden. Dennoch ist nicht zu verkennen, dass die sozialen Medien strukturell Bildungspotenziale liefern, eben, weil sie die sozialen Interaktionsprozesse der Entwicklung eines Selbstbildes, der Entwicklung von eigenen Handlungsmustern und persönlichen Orientierungen, also Weisen der Selbst- und Weltsicht und

damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten beinhalten. Damit liefern sie auch Ansatzpunkte für eine bildungsfördernde und bildungsreflexive Kinder- und Jugendarbeit. Diese hätte nicht nur die Aufgabe, solche Prozesse in den sozialen Medien mit den Kindern und Jugendlichen zu erweitern und aufzugreifen, sondern auch deren (ja oft versteckte) machtvolle Bestimmung und Ausbeutung durch die kommerziellen Anbieter kritisch zu hinterfragen.

Die theoretischen Konzepte zur Nutzung sozialer Medien in der Jugendarbeit (vgl. etwa Tillmann/Weßel 2021) verweisen darauf, dass die Bildungsaufgabe von Kinder und Jugendarbeit hier auch in einer Stärkung der Medienkompetenz ihrer Adressat:innen liegt. Laut Tillmann/Weßel ergeben sich daraus vier relevante Aufgabenbereiche: der Medienkritik, der Medienkunde, der Mediennutzung und der Mediengestaltung zusammen. Mit der Medienkritik ist die Fähigkeit gemeint, über Medien zu urteilen, die Medienkunde beschäftigt sich mit dem aktuellen Stand von Medien und deren Handhabung, die Mediennutzung umfasst zum einen die rezeptive und zum anderen die interaktive Nutzung von (sozialen) Medien, wohingegen die Mediengestaltung sich mit der Produktion von Medieninhalten auseinandersetzt. Eine Förderung von Selbstbildung der Kinder und Jugendlichen in den sozialen Medien hat also eine doppelte Aufgabe: Einerseits greift sie die Inhalte und Handlungsweisen der beteiligten Kinder und Jugendlichen in diesen Medien auf, unterstützt deren Erweiterung und Selbstreflexion. Andererseits wird das Medium selbst zum Thema einer kritischen Bildung. Damit wird hier auch nochmal begründet, dass die Auseinandersetzung mit der Handlungspraxis der Kinder und Jugendlichen in den sozialen Medien durch die Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit dringend notwendig war und ist.

Ein fachlich intensivierter und qualifizierter Umgang mit sozialen Medien in der OKJA ist jedoch nicht mit einem Ersatz der analogen Arbeit gleichzusetzen. Primär sind soziale Medien eine Erweiterung fachlicher Assistenz von Bildung, mit der umfassender an die aktuellen Interessen von Kindern und Jugendlichen angeknüpft werden kann. Laut der Fachstelle für Jugendmedienkultur (2021) wäre eine rein digitale Jugendarbeit auf Dauer nicht empfehlenswert, da sich nicht alle Kernelemente der OKJA wie etwa Zuflucht/Schutz, Gemeinschaft oder Versorgung in den digitalen Raum transferieren lassen. Bildungsprozesse geschehen analog und digital und in der hybriden gegenseitigen Durchdringung dieser Räume. Aus diesem Grund empfiehlt die fjmK für die Zukunft eine hybride Kinder und Jugendarbeit, bei der digitale Angebote als sinnvolle Ergänzung und Erweiterung zu analogen Angeboten genutzt werden können. Somit könnte zum einen das steigende mediale Interesse von Kindern und Jugendlichen aufgenommen werden und zum anderen die analoge Jugendarbeit fortgesetzt werden. Dabei gilt es, die analoge und digitale Kommunikation nicht gegeneinander auszuspielen, wie etwa im Sinne eines entweder - oder, sondern deren spezifische Charakteristika und deren jeweiligen Chancen wie Probleme und Risiken zu erkennen und fachlich zu beachten. So ist zum Beispiel die leibliche Präsenz in analogen Situationen essentiell für menschliche Entwicklung. Man könnte sich keine Sozialisation und Erziehung vorstellen, die ausschließlich über die digitalen Medien lief; im Gegenteil man müsste annehmen, dass dies extremste negative Folgen hätte. Deshalb muss die Betonung der Qualität einer analogen Kommunikation und analoger gemeinschaftlicher Settings in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch die Fachkräfte bestätigt werden. Die im Analogen stattfindende Interaktion und Kommunikation ist sicherlich grundlegender für die Entwicklung einer Person und ihrer sozialen Beziehungen als die digitale Kommunikation. Das bedeutet aber nicht, dass die Kommunikation in digitalen Räumen „unecht“ wäre und keine Folgen hätte. Gerade dass sie Folgen hat, nämlich positive und riskante, macht sie zu einem Handlungsfeld für Jugendarbeit. Nochmal: es geht eben nicht darum, die beiden Kommunikationsweisen als sich einander ausschließend zu bewerten, sondern ihre Spezifik zu erkennen und fachlich zu beantworten, sodass sie ergänzend zueinander genutzt werden können. So geschieht zum Beispiel die Entwicklung von Körper-Selbstbildern von Kindern und Jugendlichen heute sowohl durch die analoge Kommunikation (und diese ist immer schon auch nicht frei von problematischen Rückmeldungen) als auch durch die digitalen Abbildungen und Kommentare (Vgl. z.B.: Busch/Schreiber 2021, Wotzinger 2020, Tillmann 2014b). Diese Themen und Praxen geht es aufzugreifen und im Sinne einer Assistenz von Bildung reflektierbar zu machen. Im Sinne von

jugendarbeiterische Bildungskonzepten ging es dabei zunächst nicht vorrangig um eine defizitorientierte Prävention von riskanten Handlungsweisen und Folgen der Mediennutzung, sondern um die selbsttätige Aneignung dieser Medien in einem öffentlichen Diskurs mit den Betroffenen reflektiert war zu machen. Das bedeutet aber auch die problematischen Risiken mit den beteiligten Kindern und Jugendlichen zu erkennen und zu hinterfragen. Während unserer Arbeit an diesem Teilbericht meldet die Tagesschau (16.9.2021): „Instagram schadet jungen Mädchen“. Facebook hatte wohl Forschungsberichte zurückgehalten, die beinhalten würden, dass das Körperbild jeder dritten Insta-Nutzer:in im Teenageralter verschlechtert würde. Das wissenschaftliche Wissen zum (problematischen) Einfluss der Medien auf Körperbilder ist schon älter (vgl. z.B. Levine/Chapman 2011, o.S.) und wird aktuell auch in schon vorliegenden Studien bestätigt (z.B. Pilgrim/Bohnet-Joschko 2019, o.S.). Offene Kinder- und Jugendarbeit erhalte durch eine Öffnung gegenüber der Kommunikation in und über soziale Medien eine Chance überhaupt solche Prozesse bei ihren Adressat:innen mit zu bekommen. Statt nur jugendschützerisch zu warnen oder zu verbieten, könnte sie die Faszination der Medien und spezifischer Inhalte von Jugendszenen (zum Beispiel von Mädchen in Bezug auf Körperbilder) aufgreifen mit ihren Zielgruppen reflektierbar machen. Damit könnte die bildende Aneignung und kritische Handlungsfähigkeit gestärkt werden.

3. Arbeitsprinzip: Partizipation an den Aktivitäten der Einrichtung

Die Ermöglichung von Partizipation im Sinne (demokratischer) Mitbestimmung der Gestaltung von Offener Kinder- und Jugendarbeit gehört zu deren zentralen Konzeptelementen. Das gilt besonders auch, weil der § 11 SGB VIII die Mitbestimmung und Mitgestaltung der Jugendarbeit durch die Kinder und Jugendlichen fordert. In diesem Zusammenhang zeigt die erste Auswertung der Interviews im qualitativen Teil der Neustart Studie, dass die Pandemiesituation die Umsetzung des konzeptuellen Prinzips der Partizipation stark herausforderte. Zum einen erschwerten die Kontakt- und Kommunikationsbedingungen Partizipation, zum anderen machte gerade diese Ausnahmesituation eine höhere Partizipation grundsätzlich notwendiger. Im Folgenden haben wir die zehn Interviews unserer Teilstudie daraufhin untersucht, inwiefern die Fachkräfte Partizipation thematisieren. Das gilt zunächst für Partizipation an den Aktivitäten der Einrichtung, aber darüber hinaus auch für die kommunale Partizipation, im Sinne einer Unterstützung einer politischen Artikulation von Kindern und Jugendlichen in kommunalen und gesellschaftlichen Öffentlichkeiten zu den aktuellen Fragen, auch und gerade in der Pandemiezeit.

Partizipation ging nicht in der Pandemie?

„Die Beteiligung nimmt ab, weil die Ergebnisse nicht sichtbar sind. Wir planen eine Kinderfreizeit und die Kinderfreizeit wird abgesagt. Das ist erstmal ein doofes Ergebnis. Die [Teilnehmer:innen] wollen ja sehen, wie sie wirken und was sie machen“ (Transkript Stadt F, Z.220ff).

Dieses Zitat spiegelt eine in den Interviews häufig genannte Situationsbeschreibung wider: Geplantes muss gegen den Willen aller Beteiligten abgesagt werden. Dass dies gegen den Willen der Besucher:innen und Mitarbeitenden geschieht, wird an der Bewertung deutlich („doofes Ergebnis“) – eine Unzufriedenheit entsteht. Noch interessanter aber ist es, dass nicht nur die Situation der Absagen benannt wird, sondern diese als Ursache für etwas gesehen wird, nämlich für die abnehmende Beteiligung der Besucher:innen an Aktivitäten. Diese Begründung impliziert: Die Abnahme von Partizipation liegt nicht an Unwillen oder Passivität der Besucher:innen selbst. Der Satz „die wollen ja sehen, wie sie wirken und was sie machen“ begründet die Abnahme der Beteiligung, weil - nach Meinung der Fachkraft – die Intensität der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen (etwa an der Gestaltung ihrer Ferienfreizeiten) davon abhinge, dass Wirkungen eintreten. Hier scheint eine implizite Alltagstheorie des Zusammenhangs von Partizipation und Selbstwirksamkeitserwartungen unterlegt zu werden. Kinder und Jugendliche sind demnach dann

zur Partizipation motiviert, nicht nur wenn durch ihr Handeln eine Wirkung eintritt, sondern erst recht, wenn sie sich darin als Wirksame und Machende wahrnehmen können. Es scheint in erster Linie nicht darum zu gehen, Interessen umzusetzen, und froh oder frustriert zu sein, wenn dieses gelingt oder eben nicht, sondern darum, durch Partizipation sich selbst zu erfahren. Wenn man so will, steht dieses Interesse noch vor den Interessen der Umsetzung der Aktivitäten. Das zeigt auch, dass die Kinder selbst in der Einrichtung und mit ihrem Angebot „machen“ und „wirken“ wollen. Die Kinder wollen sich selbst durch die Umsetzung ihrer Interessen einbringen, erfahren und entwickeln. Sie selbst beobachten demnach Prozesse und Resultate dieses eigenen Handelns. Indem die Fachkraft genau darauf hinweist, macht sie deutlich, dass die Stärkung der Selbstwirksamkeitserwartungen ein Ziel der Einrichtung ist. Dieses sieht sie allerdings im Moment durch die pandemiebedingten Absagen von gemeinsam mit den Kindern oder Jugendlichen geplanten Aktivitäten als gefährdet an. Die sonst im Sinne der Förderung von Partizipation und Selbstwirksamkeitserwartungen gelingende Jugendarbeit läuft angesichts der Absagen hohl.

Damit ist aber nur noch einmal belegt, was der erste Zwischenbericht der Neustart-Studie schon dokumentierte: Offene Kinder- und Jugendarbeit ist erst einmal unter Pandemiebedingungen nicht konzeptionsgerecht durchführbar. Daraus entstand aber gerade die Frage nach Arbeitsprinzipien, mittels derer trotzdem versucht wird, gerade unter solchen extremen Einschränkungen, noch Jugendarbeit gestaltbar zu machen. Damit wäre auch zu fragen, ob und wie weit es unter solchen Bedingungen noch irgendeine Form von Partizipation an der Gestaltung der Angebote zu realisieren ist, oder ob nur Frustration und Desengagements festgestellt werden konnten. In den Interviews fanden wir eine Reihe von Aussagen, die das Misslingen oder die Unmöglichkeit von Partizipation in der Pandemie beschreiben. Hier gelang es nicht in dieser Ausnahmesituation neue Formen der Partizipation zu entwickeln.

Eine ähnlich frustrierte Aussage wie im Eingangsbeispiel finden wir im folgenden Zitat:

„Naja, wer nicht da ist, kann sich nicht beteiligen. Wenn nichts stattfindet, kann ich mich an nichts beteiligen“ (Transkript Stadt J, Z. 952f.).

Bemerkenswert daran ist der Zirkelschluss, der fast schon als Teufelskreis zu bezeichnen ist: Da nichts stattfindet, bleiben Besucher:innen weg, weil sie aber wegbleiben, gibt es keine Partizipation, d.h., es findet nichts statt. Das Resultat wird mit der Ursache begründet und die Ursache mit dem Resultat. Man könnte fast sagen, hier liegt ein Denk-Knoten vor, der nur durch Umdenken aufgelöst werden könnte. Hier scheinen die extremen Bedingungen der Schließungen dazu geführt zu haben, sich der Unmöglichkeit von Beteiligung anzuliefern und keine neuen Experimente mit Beteiligungsmöglichkeiten zu versuchen, die mit bisher unerprobten Verfahren jenseits des (analogen) ‚da-seins‘ experimentieren würden.

Ein ähnliches Beispiel interpretiert die Hausarbeit unserer Kommilitonin Kim Ehlers. Die Fachkraft meint, dass jeglicher Spielraum durch die Hygieneregeln soweit eingeschränkt war, dass eine Umsetzung der Ideen von Jugendlichen und Mitarbeitenden unmöglich geworden sei:

„Die Vorschläge der Kinder und Jugendlichen wurden daher konsequent abgelehnt. Und ansonsten mit Angeboten kommen schon mal Vorschläge, wo wir dann sagen: ‚Können wir aber im Moment nicht machen. Geht nicht‘. Da kommt dann: ‚Könnt ihr nicht doch?‘. – ‚Nee, tut uns leid. Können wir gerne mal wieder machen, aber im Moment geht das nicht‘. Sehen die aber dann auch, ah, was heißt ein? Ist so. Und wir versuchen es dann eher auf die Schiene zu bringen und zu sagen: ‚Freut euch lieber an dem was geht, als euch zu ärgern was nicht geht. Alternative wäre nämlich es geht gar nichts mehr. Ihr könnt gar nicht mehr hier hinkommen. Und das will dann ja auch keiner‘ (siehe Transkript Stadt E, Zeile 526-532).

Dieses Zitat zeigt, dass die Kinder und Jugendlichen im Jugendhaus durchaus gewillt sind, mitzuwirken und sich zu beteiligen. Sie machen Vorschläge für Angebote, scheinen engagiert und motiviert zu sein, etwas Normalität in den Alltag zu bringen. Die Reaktion der Fachkraft darauf lautet: „Können wir aber im Moment nicht machen. Geht nicht“. Diese Aussage bringt deutlich zum Ausdruck, dass Partizipation in der aktuellen Situation nicht gewünscht zu sein scheint, oder dass die

Fachkräfte nicht bereit sind, gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen nach machbaren Lösungen zu suchen. Es wirkt so, als würden die Wünsche der Kinder und Jugendlichen als zusätzliche Belastung empfunden und werden in Folge dessen nicht einbezogen. Eine mögliche Aushandlung und Mitbestimmung aller Beteiligten wird von den Fachkräften der Einrichtung blockiert, indem auf die amtlichen Vorgaben verwiesen wird, die keinerlei Spielraum zulassen. Stattdessen werden die Kinder darauf hingewiesen, dass sie sich lieber über das freuen sollen, was geht, als sich über das zu ärgern, was nicht geht. Die Alternative wäre dann, dass die Kinder und Jugendlichen nicht mehr ins Jugendhaus kommen könnten.

Aus unserer Sicht macht die Fachkraft sich und die Kinder zu Objekten der Bestimmung von oben. Das Aussetzen der Partizipation wird nicht problematisiert, sondern durch Drohungen mit noch schlimmeren Verhältnissen gerechtfertigt. Aus unserer Sicht verkehrt eine solche Position die konzeptionellen Aufgaben von Jugendarbeit in das Gegenteil: statt einer Stärkung von Mitbestimmung und gesellschaftlicher Mitverantwortung - auch und gerade unter schwierigen (gesellschaftlichen) Verhältnissen - wird die Forderung nach einer kritiklosen Anpassung gefordert.

Ein bisschen Partizipation ging doch

Demgegenüber lassen sich in den Interviews auch Beispiele für eine gestiegene oder doch zumindest gleichbleibende Partizipation finden.

„Also da, wo der Kontakt da ist, da ist vielleicht der Weg sogar etwas kürzer geworden, dass sich Leute einbringen mit ihren Ideen. Wir merken auch, dass uns das weiterbringt, um nahe an den Bedürfnissen zu sein. Und die Bereitschaft sich zu engagieren ist schon noch hoch, weil es eine Abwechslung ist. [...] Ich glaube, die, die so an der Grenze sind zu ohnehin aktiv zu sein, Mitarbeiter zu sein, die beteiligen sich auch und bringen sich ein und da sind die Wege tatsächlich etwas verkürzt worden. Die, die den Hang dazu haben zu chillen, die chillen jetzt noch mehr.“ (Transkript Stadt G, Z.259-269).

Die Fachkraft sieht eine Verbesserung der Partizipation, in dem die „Leute“, also die Nutzer:innen des Jugendhauses nach der Herstellung von Kontakt (vermutlich auch über digitale Medien) sich schneller („kürzerer Weg“) und deutlicher mit ihren Ideen einbringen. Aus Sicht der Fachkraft erlaubt diese Maßnahme eine höhere Responsivität: Die Ideen können aufgegriffen und näher an den Bedürfnissen umgesetzt werden. Hier blitzt möglicherweise ein Element von Dienstleistungsorientierung auf (in dem Sinne, dass Fachkräfte dafür zuständig werden die Bedürfnisse ihrer Jugendlichen ‚Kunden‘ zu erkunden und passgerecht zu realisieren). Zudem scheint es trotz der Einschränkungen („noch“) bei den Jugendlichen eine Bereitschaft zu geben sich zu „engagieren“. Letzteres verstehen wir als das Einbringen von Ideen und eine aktive Mitwirkung an deren Umsetzung. Die Fachkraft interpretiert diese Bereitschaft auch als eine Antwort auf die fehlende „Abwechslung“. Wir deuten diese Aussage insofern, dass die Fachkraft annimmt, dass die Motivation für das Engagement in einem Versuch der Jugendlichen läge, die Langeweile des Lockdowns und der Einschränkungen zu überwinden. Die Fachkraft unterteilt die Beteiligten in zwei Gruppen: eine Gruppe, die Interesse daran hat „aktiv zu sein“, und eine andere, die „den Hang dazu haben zu chillen“. Die Fachkraft interpretiert das Handeln der Jugendlichen mit der Annahme, dass diese Unterschiede unter den Bedingungen der Pandemie noch deutlicher hervortreten würden: Die einen werden aktiver und sind an der Grenze (ehrenamtliche oder honorierte) Mitarbeiter:innen zu werden und die anderen „chillen jetzt noch mehr“.

Die Fachkraft demonstriert einerseits ein fachliches Interesse an der Beteiligung der Kinder und Jugendlichen, die Ideen einbringen und mitarbeiten. Sie bemerkt hier eine Verstärkung dieses Engagements in einer digital unterstützten Beschleunigung von Kontakt und Austausch und damit auch einer stärkeren Nähe zu den Fachkräften; so zumindest deuten wir die wiederholte Aussage, dass „die Wege kürzer“ geworden seien. Gerade vor dem Hintergrund eines intensivierten Engagements scheinen die Kinder und Jugendlichen mit dem „Hang zum Chillen“ noch stärker in ihrer Passivität hervortreten. Der Duden definiert die Bedeutung des Wortes ‚Hang‘ als: „Neigung

zu einer bestimmten [negativ bewerteten] Verhaltensweise“. Zunächst wird mit diesem Begriff gar nicht näher versucht die Motive zum Chillen auszudeuten, sondern den gemeinten Kindern und Jugendlichen wird eine Art charakterliche Neigung zu etwas Negativen zugeschrieben. Gleichzeitig wird damit diese Neigung auch festgeschrieben und es entsteht damit aus unserer Sicht das Risiko, darüber nicht mehr mit den Jugendlichen zu kommunizieren, wie ein für sie geeigneter Zugang zur Mitbestimmung und Mitgestaltung beschaffen sein müsste.

Fasst man die in den zehn Interviews dokumentierten Positionierung zu Partizipation an der Gestaltung der Einrichtung zusammen, ergibt sich das Bild, dass die Herausforderung an die Gestaltung von Partizipation unter Pandemiebedingungen eher zu einer Vernachlässigung dieses fachlichen Prinzips führte.

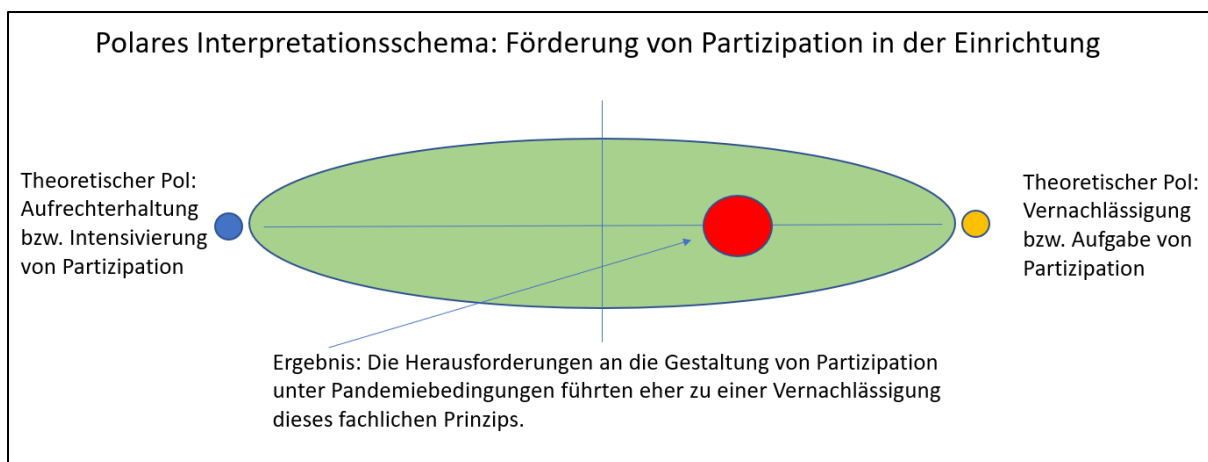


Abbildung 5: Förderung von Partizipation in der Einrichtung

Diskussion zu Chancen der Förderung von Partizipation in der Pandemie

Wir wollen jedoch auch darauf verweisen, wie hoch die Anforderungen an die Fachkräfte waren, unter diesen Bedingungen die konzeptionellen Ziele von Jugendarbeit umzusetzen, die es - zumindest auf den ersten Blick - unmöglich machten die strukturellen Charakteristika (wie Offenheit und Freiwilligkeit der Teilnahme), der offenen Jugendarbeit zu realisieren. Aus unserer Sicht gebührt den Fachkräften zunächst große Anerkennung dafür, dass sie in der Lage waren, trotz der immensen Störung oder gar Zerstörung ihrer sonstigen Arbeitsbedingungen weiter nach Möglichkeiten zu suchen, Jugendarbeit zu veranstalten. In Notsituationen muss zunächst das Notwendigste getan werden. Die Notwendigkeit lag vor allem darin, überhaupt den Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen zu halten und unter den Bedingungen von Lockdown und verschärften Sicherheitsbestimmungen Jugendarbeit überhaupt anzubieten. Möglicherweise ist es zu anspruchsvoll, unter solchen Krisen oder gar Katastrophenbedingungen noch ein professionelles Handeln zu erwarten, dass die fachlichen Ansprüche weitgehend erfüllt. Wir meinen jedoch, dass der exemplarischen Ausschnitte fachlicher Positionierungen von Fachkräften zur Jugendarbeit in der Pandemie aus unseren Interviews zeigen, dass dabei von ihnen selbst immer wieder Schnittstellen und Potenziale zu einer stärkeren Berücksichtigung von Partizipation angesprochen werden¹. Unter den beschriebenen Notbedingungen schien es den Fachkräften jedoch schwer zu fallen, diese Möglichkeiten aufzugreifen und Partizipation auszuweiten. Die Pandemie, die alle bisherigen Selbstverständlichkeiten und Regelungen hinterfragte, forderte damit ja auch heraus, neue

¹ Zur Analyse der für die Jugendarbeit typischen Herstellung von Übergängen zwischen unterschiedlichen Funktionen vgl. Schwerthelm (2021).

Arbeitsweisen und Verständigungen zu entwickeln. Die Nutzer:innen und die Fachkräfte waren gemeinsam von diesem abrupten Abbruch ihrer Gewohnheiten betroffen. Gleichzeitig hätte dieses Szenario auch Möglichkeiten eröffnet, zusammen neue Wege zu suchen und so mehr Beteiligung zu ermöglichen. In dem Kapitel zur Untersuchung des Arbeitsprinzips „Förderung von Selbstorganisation“ werden wir allerdings noch einige positive Ansätze dazu dokumentieren.

Zuvor werden wir uns im Folgenden allerdings auch noch der fachlichen Anforderung von Partizipation in Pandemiezeiten widmen, die die politische Artikulation und Mitbestimmung in Kommune und Gesellschaft betrifft.

4. Arbeitsprinzip: Förderung kommunaler Partizipation

Die Förderung kommunaler Partizipation beschäftigt sich damit, wie Kinder und Jugendarbeit ihre Nutzer:innen unterstützen und anregen kann, ihre Kritiken, Interessen und Lösungsvorschläge in die öffentliche politische Debatte und Entscheidungsfindung in der Kommune einzubringen. Das gehört zu den Aufgaben von Jugendarbeit im Sinne der Stärkung der gesellschaftlichen Mitverantwortung von Kindern und Jugendlichen.

Die Forderung nach einer verstärkten kommunalen und insgesamt gesellschaftlichen politischen Artikulation und Mitbestimmung von Kindern und Jugendlichen zeigte sich allerdings in der Pandemie noch einmal ganz besonders. Die große Befragung der JuCo- Studie von Jugendlichen in der ersten Pandemiephase aus dem Frühjahr 2020 (Andresen/Heyer/Lips/Rusack/Schröer/Thomas/Wilmes 2020, o.S.) ergab: „Die Ergebnisse der JuCo-Studien zeigen klar auf, dass sich junge Menschen während der Corona- Zeit nicht ausreichend gehört fühlen und dass sich diese Befunde zwischen der ersten und der zweiten Erhebungswelle noch verschärft haben“ (Andresen/Heyer/Lips/Rusack/Schröer/ Thomas/Wilmes 2020, S. 14). Es gab viel „Kritik junger Menschen an einem äußerst einseitigen Blick auf ihre Rolle als Schüler:innen und an der damit verbundenen Erwartung, (...) funktionieren zu sollen“ (ebd., S. 22).

Während die Jugendlichen den Standpunkt vertraten, dass ihre Positionen öffentlich nicht gehört und berücksichtigt werden, schreiben die Konzepte der Jugendarbeit der OKJA die Aufgabe der Demokratiebildung zu. In der geht es auch darum, dass die Kinder und Jugendlichen mithilfe der Jugendarbeit öffentlich an demokratischen Prozessen (gerade in der Kommune) partizipieren können (siehe zum Beispiel dazu die Forderungen des 16. Kinder- und Jugendberichts der Bundesregierung zur politischen Bildung als Demokratiebildung). Wir sehen gerade in der kommunalen Partizipation besondere Chancen, Demokratiebildung zu entfalten, da die Menschen, die Familien und die Kinder in Deutschland in einer demokratischen Gesellschaft leben. Sie teilen auf verschiedene Weise eine gemeinsame Lebensführung, die trotz aller Spezifität der Teilgruppen immer wieder Bezüge aufeinander aufweist. Dieser Bezug, ja die Angewiesenheit aufeinander zeigt sich darin, die alltäglichen Bedürfnisse in Kooperation zu erfüllen und über die Institutionen die Themen und Problemstellungen der gemeinsamen Lebensführung zu gestalten. Eine konkrete Betroffenheit von solchen Fragestellungen und der Regelung der gemeinsamen Lebensführung (letzteres versteht der 16. Kinder und Jugendbericht der Bundesregierung als „Politik“) ergibt sich als erstes in der Kommune. Folglich ist hier auch der Beginn des politischen Handelns anzusetzen. Das gilt auch und besonders, wenn Problemstellungen heute weit über die Kommune hinaus weisen - bis hin zu globalen Lebensbedingungen. Die weltweite Komplexität und die damit verbundene Ferne mancher Zusammenhänge von der Lebenswelt macht es besonders schwer, diese politisch anzugehen, wenn man sich der Vernetzung und Verstrickung annehmen will. Die Kommune bietet dabei jedoch einen konkreten kommunikativen Ansatzpunkt. Aufgrund ihres lokalen Charakters kennen und treffen sich die Betroffenen in einer Kommune, indem sie ihre Erfahrung miteinander austauschen, wodurch sie eine Grundlage politischer Aktivitäten legen können. Auch die Jugendeinrichtungen sind kommunal verortet und können dort auf die Lebenswelt ihrer Nutzer:innen eingehen. Aus diesem Grund scheint uns die Jugendarbeit besonders geeignet, um die

Partizipation im Sinne einer gesellschaftlichen Mitverantwortung vor Ort (und davon ausgehend im Land und in der Welt) zu fördern.

Ist die Förderung kommunaler Partizipation eine Aufgabe von OKJA?

Im Vergleich zum Arbeitsprinzip der Kommunikation mithilfe digitaler, sozialer Medien nahm das Arbeitsprinzip der kommunalen Partizipation in den Interviews jedoch einen deutlich geringeren Anteil ein und wurde nicht im gleichen Umfang von den Fachkräften thematisiert. Im Folgenden interpretieren wir die Aussagen zu diesem Thema in den Interviews und beginnen mit eher ablehnenden Positionen. Daran anschließend stellen wir Beispiele aus den befragten Einrichtungen vor, in denen die Möglichkeiten und die Umsetzung kommunaler Partizipation auftauchen.

Für eine ablehnende Haltung zur Förderung kommunaler Partizipation steht folgende Interviewaussage:

„Es ist nicht unser Schwerpunkt in den öffentlichen Raum zu gehen. Falls es Äußerungen gibt, tun wir das natürlich.“ (Transkript Stadt A, Z.260-261)

Die Fachkraft weist das Arbeitsprinzip als Schwerpunktaufgabe ihrer Einrichtung zunächst von sich. Der zweite Satz relativiert dieses in gewisser Weise, denn es wird die Möglichkeit unterstellt, dass Jugendliche sich so äußern könnten, dass eine Relevanz für den öffentlichen Raum gegeben sei. In diesem Falle müsste das „natürlich“ aufgegriffen werden. Damit akzeptiert die Fachkraft die Möglichkeit, dass es solche Artikulationen geben könnte, auch wenn der Satz wie eine Rechtfertigung der Ablehnung der Befolgung des Arbeitsprinzips wirkt.

Aus unserer Sicht fragt sich allerdings, wie die Fachkraft solche „Äußerungen“ erkennen und aufgreifen will, wenn es sie denn gäbe. Die Ablehnung des Arbeitsprinzips bringt das Risiko mit sich, die politische Artikulation von Kindern und Jugendlichen nicht als solche zu erkennen und zu unterstützen. Es fragt sich, was die Fachkraft erwartet, wie denn solche „Äußerungen“ beschaffen sein müssten, um ihnen dann folgen zu können oder zu wollen. Kinder und Jugendliche artikulieren jedoch ihre Positionen nur selten in einer solchen Weise, dass ihre Ausdrucksweise unmittelbar als eine politische zu erkennen ist, die auf die Öffentlichkeit abzielt. Damit gerät die Fachkraft unserer Einschätzung nach in Gefahr, eine solche Artikulation gar nicht zu erkennen und würde damit die Chance verfehlen, sie zu fördern.

Insgesamt sehen wir in den Interviews eher eine fehlende Thematisierung und damit auch Etablierung der Förderung kommunaler Partizipation. Die Konsequenz daraus ist, dass die Klärung der Positionen der Besucher:innen zu kommunalen und gesellschaftlichen Themen vernachlässigt wird und nicht in den öffentlichen Raum gelangt. Die Besucher:innen erfahren sich dann nicht auf kommunaler Ebene als vollwertige Mitglieder der demokratischen Gesellschaft, die ein Anrecht darauf haben, über die Geschehnisse in ihrer Kommune (und darüber hinaus) mitzubestimmen. Die Aufgabe der Fachkräfte läge jedoch darin, zur Entwicklung des politischen Engagements der Besucher:innen beizutragen und in ihnen gerade in einem ersten Schritt, Möglichkeiten der öffentlichen Artikulation zu schaffen.

Übergänge zur kommunalen Partizipation

Zur Veranschaulichung wird im Folgenden ein Beispiel aufgeführt, bei dem die kommunale Partizipation hätte ermöglicht werden können. Das Beispiel bezieht sich auf die Aussage einer Fachkraft über die Ausgestaltung der Maßnahmen zur Bekämpfung der Covid-19 Pandemie:

„Also ich muss sagen, zu Anfang hat man immer wieder gemerkt: Es sind total viele neue Regelungen, aber die OKJA, Jugendarbeit an sich, wurde immer vergessen. Also das war auf jeden Fall immer so mein Eindruck, dass man immer geschaut hat: Okay, welche Regelungen gibt es denn eigentlich? Aber es war

dann auch so, die OKJA auch ein Stückweit als Jugendhilfe zu sehen, also ich habe immer noch das Gefühl, dass ganz viele denken: Okay, wir sitzen da, verkaufen Cola und spielen eine Runde Mensch-ärgere-dich-nicht oder Billard mit den Jugendlichen, aber was das eigentlich bedeutet, welchen großen Anteil wir pädagogischer Arbeit leisten oder an Präventionsarbeit leisten, der wird nicht gesehen, also es wird natürlich geschaut, wo sind die größten Kostenfaktoren, das liegt dann zum Beispiel im ASD, ne, gerade da werden viele Kosten rausgehauen, wie können die halt weiterarbeiten, aber zu sehen, was wir eigentlich auch für Kosten einsparen und dass wir 70 Prozent der Jugendlichen auch im Bezug von anderen Jugendhilfeleistungen sind und wir wirklich ganz niederschwellig ansetzen, das wird nicht gesehen. Und das finde ich eigentlich auch so erschreckend, dass auch in den politischen Entscheidungen, wie eigentlich immer, die OKJA vergessen wurde und erst ganz viele Tage später, wir ganz oft in der Luft gehangen haben: Was darf man, was darf man nicht? Das auch am Anfang alles plattgemacht wurde, also wir wurden da als Freizeiteinrichtung gesehen, das fand ich ziemlich erschreckend. Wo ich sage, die Welt der Jugendlichen, die wir als Zielgruppe haben, wird wenig gesehen, also wird auch in der Politik wenig gesehen. Also man hat dann gemerkt, dadurch, dass das Jugendamt immer wieder nachgefragt hat und da immer wieder in der Politik gestochert hat, dass das so ein bisschen Fahrt aufgenommen hat und dass man ja auch immer wieder schaut: Wie läuft das? Aber man sieht auch jetzt wieder: Es ist wieder ein Lockdown und wir haben wieder keine Informationen, wie geht es jetzt eigentlich diese Woche für uns konkret weiter? Dürfen wir überhaupt noch geöffnet haben, dürfen wir es nicht? Also das ist halt so eine Sache, die finde ich tatsächlich schwierig und wo auch noch Bedarf besteht. Es wird immer auf die jüngeren geguckt, die Kitas, die jungen Kinder klar, die kommen noch nicht so klar, aber es gibt auch viele im Jugendbereich, die mehr Unterstützung brauchen und die werden aus meiner Sicht vergessen.“ (Transkript Stadt B, Z. 1025-1042)

In dieser Passage findet sich eine grundsätzliche Haltung, die wir öfter in den Interviews beobachtet haben. Die Fachkräfte kritisieren die mangelnde Wahrnehmung, Wertschätzung und Förderung ihres Arbeitsfeldes durch die (kommunale) Politik. Nach Ansicht der Fachkraft in diesem Interview hätte die Politik die Relevanz der OKJA als sozialpädagogische Institution mit großer Bedeutung für Kinder und Jugendliche wahrnehmen und respektieren müssen. Aus Sicht der Fachkraft ist Kinder und Jugendarbeit nicht einfach Freizeitgestaltung, sondern hat eine spezifische pädagogische Aufgabe und Qualität, die besonders für ihrer Adressat:innen wichtig ist, die auch andere Jugendhilfeleistungen in Anspruch nehmen –die dann allerdings teurer sind. Die Aufgabe der Jugendarbeit sieht die Fachkraft darin, mit ihrem pädagogischen Potenzial niederschwelliger Zugänge, Unterstützung (zur Lebensbewältigung) und Präventionsarbeit zu leisten.

Die Fachkraft verbindet ihre Kritik an der mangelnden Wertschätzung des Arbeitsfeldes mit einer damit einhergehenden Missachtung „*der Welt der Jugendlichen, die wir als Zielgruppe haben*“. Wie schon angedeutet bezieht sich die Fachkraft hier darauf, dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit sehr stark benachteiligte Kinder und Jugendliche erreicht. Mit der Marginalisierung von Adressat:innen-Gruppen wird aus ihrer Sicht auch das Arbeitsfeld marginalisiert.

Aus unserer Sicht bleibt die Fachkraft damit jedoch auf der Ebene einer persönlichen Kritik und erweitert diese nicht zu einer öffentlichen politischen Positionierung und Mitgestaltung. Sie sieht sich zwar in gewisser Weise politisch durch das Jugendamt vertreten, erkennt aber für sich selbst keine Aufgabe, sich (geschweige denn Jugendlichen) politisch einzubringen. Damit bringt sie sich und die Einrichtung auch in eine Objektposition: Sie wird von Politik verkannt und verregelt und kann höchstens durch eine anwaltschaftliche Einmischung des Jugendamtes politische Veränderung erwarten, jedoch nicht von einer eigenen Einmischung.

Die doppelte Betroffenheit von Marginalisierung (der Einrichtung und ihrer Zielgruppen), hätte nach unserer Einschätzung ein Anlass sein können, diese Randständigkeit und Ausgrenzung mit den Kindern und Jugendlichen anzusprechen, ihre Positionen im Dialog zu klären und Möglichkeiten einer gemeinsamen politischen Artikulation zu finden. Es hätte sich ein Übergang in eine politische Artikulation und Debatte in der Kommune ergeben können. Möglicherweise wird dies dadurch verhindert, dass die Fachkraft ihren Zielgruppen selbst Hilfebedarfe zuweist und sie nicht als potentiell politisch Handelnde in eigenen Interessen definiert. Die Kinder und Jugendlichen bedürfen nach einer solchen Haltung der Hilfe der Fachkräfte und diese wiederum der Hilfe des Jugendamtes.

Politik wird in diesem Modell stellvertretend durch andere für einen wahrgenommen und man verbleibt in der passiv ausgelieferten Position. Die Kritik der unzureichenden und gar missachtenden Unterstützung durch die Politik führt nicht dazu, selbst dagegen aktiv zu werden.

Doch ein wenig politische Partizipation

Wir möchten aber auch die (wenn auch wenigen) Sequenzen in den zehn Interviews aufgreifen, in denen andere fachliche Positionen zur politischen Partizipation demonstriert werden.

Eine Fachkraft erwähnte ausdrücklich den Stellenwert, den die kommunale Partizipation für sie einnehme. Auf die Frage, ob zwischen den Besucher:innen ihrer Einrichtung und der Öffentlichkeit bzw. der Politik ein Dialog entstünde, antwortete sie:

*„Zu 100%, das ist mein Auftrag. [...] Da sind ganz viele [Jugendliche] auf dem Damm und das unterstütze ich natürlich zu 100% und trage das auch nach außen. Egal was es ist, ich diskutiere das mit denen aus und wenn die Idee Sinn und Verstand hat, setze ich sie mit ihnen um und unterstütze sie, wo es geht.“
(Transkript Stadt F, Z. 229-238)*

Die Aussage der Fachkraft belegt, dass diese sich ihrer Verantwortung für die Förderung politische Artikulation und Partizipation bewusst ist, sie die Positionen ihrer Besucher:innen mit ihnen im Dialog klärt und diese den Umständen entsprechend auch in den öffentlichen Raum trägt. Ein solches Engagement könnte die Besucher:innen darin bestärken, dass ihre Position von Bedeutung ist und einen Einfluss auf Entscheidungen in der Kommune haben kann. Würde die Fachkraft ihre Besucher:innen nicht in diesem Prozess unterstützen, würde diesen eine Anlaufstelle fehlen, um sich öffentlich zu artikulieren. Damit handelt sie anders als die zu Beginn dieses Kapitels zitierte Fachkraft, die darauf wartet, dass es „*Äußerungen*“ seitens der Kinder und Jugendlichen gäbe. Anders in dieser Sequenz; hier nimmt die Fachkraft die politischen Äußerungen ihrer Besucher:innen auf („*egal, was es ist*“); sie verlangt keine spezifische Form einer politischen Artikulation, sondern lässt sich zunächst darauf ein, was die Jugendlichen in der Alltagskommunikation in der Einrichtung mit der Fachkraft ausdrücken.

Allerdings fällt im Zitat der Fachkraft auch auf, dass sie sich dann doch in eine bewertende und vermittelnde Position bringt, die die politischen Äußerungen der Jugendlichen zunächst auf „*Sinn und Verstand*“ prüft, und (erst) im Falle eines positiven Urteils Unterstützung zur öffentlichen Positionierung gibt.

In der Formulierung der Fachkraft „*ich diskutiere das mit denen aus und wenn die Idee Sinn und Verstand hat*“ ist nicht ganz klar, wer das Urteil darüber fällt, ob den Vorschlägen der Kinder oder Jugendlichen Sinn und Verstand zukommt. Es könnte durch die gemeinsame Diskussion geschehen, aber auch der Fachkraft vorbehalten sein. Auf jeden Fall findet Auseinandersetzung über die politischen Themen und Aussagen der Kinder und Jugendlichen zunächst in der Einrichtung in einem pädagogischen Rahmen statt. Das hat den Vorteil, dass die Teilnehmenden ihre Inhalte und Artikulationsweisen vorprüfen und präzisieren können. In der Diskussion mit der Fachkraft können sie klären, um was es ihnen genau geht und wie sie eine solche Positionierung in welche Öffentlichkeit bringen können, und welcher Artikulationsstil dabei wirksam sein könnte. Sie erhalten möglicherweise auch Resonanz und Gegenargumente. In der geschützten Situation der Jugendeinrichtungen können sie auf Probe argumentieren und ohne bloßgestellt zu werden oder negative Folgen befürchten zu müssen, mit Positionen und Argumenten experimentieren.

Wenn die Fachkraft allein die Entscheidung über „*Sinn und Verstand*“ Beiträge der Jugendliche treffen würde, und damit auch die Entscheidung darüber was sie in die Öffentlichkeit käme, entstünde unserer Meinung nach ein Partizipationsmodell in dem politisch Randständige nur durch anwaltschaftliche Vermittler überhaupt an Politik beteiligt werden könnten. Die Kinder und Jugendlichen würden nicht als Bürgerinnen und Bürger bzw. als Subjekte eigener politischer verstanden, sondern als Objekte wohlmeinender Stellvertretung durch die Fachkräfte. Aber noch

mal: aufgrund der Interview Aussage ist nicht klar zu erkennen, dass diese Vorgehensweise tatsächlich praktiziert worden wäre.

In den Interviews auch ein Versuch einer Einrichtung der OKJA, die kommunalpolitische Partizipation der Jugendlichen in der Pandemiezeit zu stärken. Die Fachkraft berichtet dazu:

“Und eine andere Sache, die gerade viel Zeit frisst ist ein Projekt, das wir mit den Jugendlichen zusammen gestartet haben. Das ist ein Beteiligungsprojekt, wo es verschiedene Interviewfragen zu gab und die Jugendlichen sich aber ganz frei dazu äußern konnten, auch anonym. Und dann konnten sich zusätzlich alle Jugendlichen, die unseren Treff besuchen, zu den Interviewfragen äußern, auf so großen Plakatwänden. Und zusätzlich konnten acht oder neun Jugendliche, sozusagen repräsentativ, an einem Fotoshooting teilnehmen. Und das alles wird dann später in so einem kleinen Heft veröffentlicht. Und das muss jetzt alles noch bis Ende des Jahres fertig werden.” (Transkript Stadt H, Z. 16-24).

Die Fachkräfte haben hier eine politische Positionierung der Jugendlichen herausgefordert und ermöglicht. Das geschah, indem sie ein gewisses Maß an Freiheit in den Äußerungen sowie Anonymität gewährleistet haben. Durch das niedrigschwellige Angebot wurde es möglich, dass sich unterschiedliche Beteiligte mit verschiedenen Positionen einbringen konnten. Dies wurde durch Interviewfragen unterstützt. So wurden die Jugendlichen befähigt, ihre Aussagen zu klären. Auch haben die Fachkräfte darauf geachtet, dass sich Jugendliche dabei als Subjekte, d. h. als selbstbestimmungsfähige Personen mit ihrer Identität und spezifischen Positionierung selbst wahrnehmen und einbringen konnten. Die politischen Äußerungen sind nicht in eine allgemeine Zusammenfassung eingefügt worden, sondern die Personen, die sie vertreten, sind für sich selbst und andere klar erkennbar. Damit wird den Jugendlichen ermöglicht, sich selbst-bildend zu erfahren, ihre öffentliche und politische Wirksamkeit zu erkennen und an öffentlichen Austausch- und Aushandlungsprozessen teilzunehmen. Auf Nachfrage aus unserem Seminar verdeutlichte die Fachkraft später, dass aus der Veröffentlichung des Hefts mit den Porträts und Aussagen der Jugendlichen eine Diskussion mit der Bürgermeisterin hervorgehen sollte, in der die Anregungen und Vorschläge der Jugendlichen geprüft und angegangen werden sollten.

Aus unserer Sicht zeigt dieses Beispiel, dass gerade angesichts des großen Bedarfs in der Pandemiezeit nicht ‚zu verschwinden‘, sondern mit anderen und den gesellschaftlichen und politischen Institutionen in Kontakt und Austausch zu bleiben, zumindest ansatzweise angegangen wurde. Der sozialen Isolation und gesellschaftlichen Stummheit, welche die Lockdowns mit sich brachten, wurde ein Zeichen entgegengesetzt. Es wurde demonstriert, dass auch (Kinder und) Jugendliche Teil dieser Gesellschaft sind und dass sie ein Recht bzw. die Fähigkeit haben, die gemeinsame Gestaltung der Lebensführung mitzudiskutieren und mitzubestimmen.

Im Gegensatz zu dem gerade genannten Beispiel zeigt sich, dass die fachliche Forderung nach Ermöglichung kommunaler Partizipation von Kindern und Jugendlichen in den Interviews der Fachkräfte sonst kaum vorkam. Nur wenige hatten schon vor Corona eine Praxis politisch-demokratischer Partizipation in der Kommune und konnten daran anschließen. Die Mehrzahl der Fachkräfte hat die Forderung nach einer Ermöglichung der kommunalen Partizipation ihrer Besucher:innen nicht aufgegriffen. Vor allem die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das Tätigkeitsfeld der OKJA hätten für die Fachkräfte ein Anlass sein können, sich auf kommunaler Ebene dazu zu äußern, da viele Fachkräfte und Besucher:innen die Auswirkungen der Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie kritisierten. Viele der Fachkräfte blieben jedoch mit ihrer Kritik im Kreis ihrer Einrichtung und gingen nicht in den öffentlichen Raum.

Fasst man die Positionierung der Fachkräfte zur Frage der Förderung kommunaler Partizipation als Aufgabe der OKJA (auch und gerade in Pandemiezeiten) zusammen, kann man dieses in unserem polaren Interpretationsschema folgendermaßen darstellen:

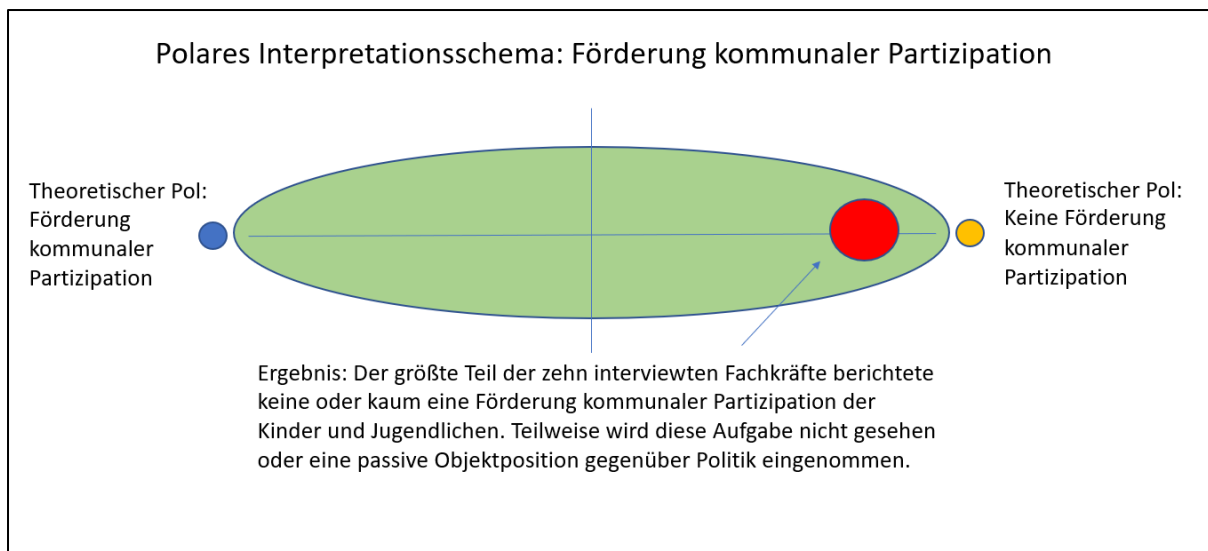


Abbildung 6: Förderung kommunaler Partizipation

Der größte Teil der zehn interviewten Fachkräfte berichtet keine oder kaum eine Förderung kommunaler politischer Partizipation der Kinder und Jugendliche durch die Einrichtung. Das Thema wird gar nicht aufgegriffen, gelegentlich als Aufgabe negiert und teilweise durch eine politische Positionierung beantwortet, die einer passiven Haltung gleichkommt, die zwar eine Marginalisierung und Missachtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und ihrer Zielgruppen kritisiert, selbst aber nicht politisch aktiv wird.

5. Arbeitsprinzip: Förderung der Selbstorganisation der Besucher:innen

Zunächst einmal ist eine Förderung von Selbstorganisation² von Kindern und Jugendlichen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch die neuen Rahmenbedingungen der Einrichtungen in der Pandemie und die fachlichen Antworten darauf erzwungen worden. Wie Deinet und Sturzenhecker (2021) zeigen, verlangten die Schließungen des offenen Bereichs von den Fachkräften, eine ganze Reihe von neuen (auch räumlichen) Settings zur Gestaltung ihrer Pädagogik. Sie mussten in digitalen sozialen Räumen aktiv werden (1), in analogen sozialen Räumen außerhalb der Einrichtung mit den Zielgruppen in Kontakt kommen (2), den offenen Bereich zumindest zeitweilig unter Sicherheitsbedingungen für kleinere Gruppierungen ermöglichen (3), für diese dann aber auch wieder Strukturen von (kontinuierlicher) Gruppenarbeit bereitstellen (4) und schließlich entstanden stärkere Bedarfe von Einzelberatungen (5). Diese vielfältigen räumlichen Settings können nicht gleichzeitig von wenigen Fachkräften abgedeckt werden. Wollte man Jugendarbeit ermöglichen, welche die Interessen von Kindern und Jugendlichen so weit wie möglich aufgreift und doch gleichzeitig die Beschränkungen der Sicherheitsbedingungen berücksichtigt, ergab sich die Notwendigkeit, stärker die Selbstorganisation der Kinder und Jugendlichen zu fördern. Nur so wären bei gleichem Personalbestand eine Sicherung und Ausweitung von unterschiedlichen Angeboten für differenzierte Zielgruppen möglich gewesen. Daher stellt sich die Frage, wie der theoretisch erschlossene Bedarf einer stärkeren Förderung von Selbstorganisation tatsächlich in den Einrichtungen umgesetzt wurde; hier in Bezug auf die zehn ausgewerteten Interviews.

² Die hier erarbeiteten Erkenntnisse waren auch Grundlage des Textes: Sturzenhecker, Benedikt: Förderung von Selbstorganisation in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit - empirische Einblicke aus der Pandemiezeit. In: deutsche jugend, Heft 1/2022 (i.E.)

Zunächst wollen wir den konzeptionellen Begriff von Selbstorganisation in der Kinder- und Jugendarbeit präziser beschreiben, um dann zu prüfen, ob und wie solche Selbstorganisation in der Darstellung der Fachkräfte aufzufinden ist.

Zum Begriff der Selbstorganisation in der Jugendarbeit

Schwerthelm und Sturzenhecker (2021) unterscheiden zwischen einem neoliberalen und einem jugendarbeiterischen Begriff von Selbstorganisation. Wir möchten uns hier mit dem Selbstorganisationskonzept von Jugendarbeit beschäftigen, das folgende Merkmale trägt: Selbstorganisation als Orientierung von Jugendarbeit ist laut Schwerthelm und Sturzenhecker (2021) auf Gruppen bezogen, die ihre Interessen so selbständig wie nur irgend möglich umsetzen sollen. Solche Selbstorganisation zielt auf eine kritisch-aktive Mitwirkung von Kindern und Jugendlichen in der demokratischen Gesellschaft, indem sie ihre Themen in demokratische Konflikt- und Entscheidungsprozesse einbringen und möglichst eigenständig Interessen realisieren. Das reicht von informeller Selbstorganisation von Cliquen und Freundeskreisen im Alltag, über lokale Initiativen und Vereine bis hin zu überregionalen Verbänden. Selbstorganisation aus Sicht von Jugendarbeit berücksichtigt die soziale und gesellschaftliche Eingebundenheit der Kinder und Jugendlichen und damit die Notwendigkeit von Kooperation. Selbstorganisation zielt auf eine Realisierung jugendlichen Eigensinns ab, die aber stets den Bezug zum Gemeinwohl herstellt. Es geht dabei um eine kollektive Gestaltung und Selbstverwaltung eigener Projekte und Aktionen und darum, sich mit seinen Interessen und Projekten in ein Verhältnis zu anderen Gesellschaftsmitgliedern und deren Interessen sowie zu den Institutionen zu setzen, mit dem Ziel, soziale Freiheit zu entfalten.

Das neoliberale Konzept von Selbstorganisation hingegen versteht diese im Sinne einer Selbststeuerung des Individuums (vgl. Graefe 2019, S. 81 ff.). Diese Vorstellung entwirft ein Subjekt, das sich eigenverantwortlich und reibungslos funktionierend an die gesellschaftlichen Anforderungen anpasst. Statt sozialer/gesellschaftlicher Eingebundenheit und Mitverantwortung unterstellt eine neoliberale Selbstorganisation die Möglichkeit einer Autarkie des Individuums, das sich selbst erhält und individuelle Freiheit eigensinnig auslebt, aber ebenso eigenverantwortlich Krisen und Probleme bewältigt.

Das sich von einem neoliberalen Begriff abgrenzende jugendarbeiterische Verständnis von Selbstorganisation schließt an die konzeptionellen Orientierungen des § 11 SGB VIII an, nach der Jugendarbeit darauf zielt, Selbstbestimmung junger Menschen im Rahmen von gesellschaftlicher Mitbestimmung und Mitverantwortung zu stärken. Das wird auch im § 12 SGB VIII ausgedrückt, der besagt, dass "Jugendarbeit von jungen Menschen selbst organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und mitverantwortet" wird.

Im Folgenden werden die zehn Interviews daraufhin untersucht, ob und inwieweit Formen von Selbstorganisation auch in Pandemiezeiten durch die Fachkräfte bei den Jugendlichen gefördert wurden.

Formen von Selbstorganisation

Will man die Arten von Selbstorganisation beschreiben, die in Settings von Jugendarbeit auch unterschiedliche Unterstützungsgrade von Professionellen bedeutet, kann man auf die strukturellen Grundformen von formeller, non-formeller und informeller Bildung zurückgreifen. So lassen sich Abstufungen von Selbstorganisation unterscheiden, die durch professionelle (formelle und non-formelle) Unterstützung ermöglicht und begleitet werden, bis hin zu solchen, die ausschließlich durch die Jugendlichen selbst gestaltet werden.

Danach ergäben sich folgende drei Grundformen, die hier nicht als abschließend eingeführt werden sollen, sondern die als Heuristik dienen, um Selbstorganisationsphänomene benennen zu können, die in den Interviews und im Handeln der Kinder und Jugendlichen auftauchen.

Formelle Selbstorganisation (1) ist der Fall, wenn Gruppierungen sich für die Umsetzung ihrer Interessen eine klare formale Struktur im Sinne einer Satzung geben, wie es zum Beispiel in einem Verein der Fall ist. Darin wird geklärt, wer unter welchen Bedingungen Mitglied ist und welche Rechte der Mitbestimmung die Mitglieder haben. Es wird beschrieben, welchen inhaltlichen "Zweck" die gemeinsame Organisation verfolgt. Die Aktivitäten für ein gemeinsames Interesse geschehen über einen längeren Zeitraum und es gibt klar definierte Verantwortlichkeiten und Rollen, die durch die Beteiligten wahrgenommen werden. Es entsteht ein hoher Grad von sozialer Verbindung und Verbindlichkeit.

Non-formelle Selbstorganisation (2) schafft sich keinen solchen formalen Rahmen, aber zumindest eine Kerngruppe von Aktiven betreibt mit einer gewissen Kontinuität die Umsetzung von Interessen, die thematisch eingegrenzt und konsensuell entschieden wurden. Dabei bilden sich auch gewisse Rollen und Verantwortlichkeiten heraus. Es entsteht ein mittlerer Grad sozialer Verbindung und Verbindlichkeit.

Informelle Selbstorganisation (3) beruht auch auf einem losen, aber für die Beteiligten doch erkennbaren sozialen Zusammenhang, wie zum Beispiel in einer Clique oder Peer-Group. Gemeinsame Interessen und deren Umsetzung werden eher spontan bestimmt und Rollen und Verantwortungen für deren Realisierung wechseln. Eine zeitliche Kontinuität kann sich ergeben, aber die Koordination von Aktivitäten kann jederzeit wieder zerfallen. Damit gibt es zwar eine gewisse soziale Verbindung, aber eher geringe Verbindlichkeiten. Analog zu der Formel vom „wildem Lernen“ (Böhnisch/Schröer 2001) bzw. „wildem Bildung“ (Sturzenhecker 2012) könnte man als eine Unterform informeller Selbstorganisation auch noch eine ‚wilde Selbstorganisation‘ entdecken; sie wäre informell-grenzgängerisch, riskant, abweichend bis zur Illegalität.

Formen der Selbstorganisation können auch danach unterschieden werden, in welchen Räumen sie stattfinden: Im digitalen und/oder analogen sozialen Raum ganz allgemein und im digitalen und/oder analogen Raum (sozial)pädagogischer Einrichtungen bzw. Institutionen.

Selbstorganisationsformen von Kindern und Jugendlichen können damit ohne pädagogischen Kontakt stattfinden, in pädagogischen Settings gefördert oder in diesen 'unterhalb' der pädagogischen Aufmerksamkeit und Einflussnahme.

Formen pädagogischen Umgangs mit Selbstorganisation von Kindern und Jugendlichen

Damit ist schon angesprochen, ob, wie und in welcher Weise Selbstorganisationsformen in einem Kontakt zu sozialpädagogischem Handeln in der Jugendarbeit stehen. Die unterschiedlichen Formen eines pädagogischen Umgangs mit Selbstorganisation kann als graduelle Abfolge von Handlungsweisen dargestellt werden, die unterschiedliche Intensität pädagogischer Interventionen in Bezug auf Selbstorganisation (SO) markieren und damit gleichzeitig auch abnehmende Grade der Selbstbestimmung der Kinder und Jugendlichen:

- SO von Kindern und Jugendlichen ist den Fachkräften unbekannt (1);
- die Fachkräfte nehmen unterschiedliche Weisen von SO wahr (2);
- selbstorganisierte Aktivitäten werden bewusst beobachtet (3);
- SO wird begleitet (im Sinne einer konstruktiven Anerkennung von SO) (4);
- SO wird durch Fachkräfte initiiert, aber dann der Selbstbestimmung der Beteiligten überlassen (5);
- SO wird aktiv unterstützt auch durch Bereitstellung von Wissen und Ressourcen, mit weitgehender Selbstbestimmung der Beteiligten (6);
- SO wird angeleitet mit zunehmender Bestimmung durch die Fachkräfte (7),

- was schließlich in der Möglichkeit mündet, dass diese Selbstorganisation so stark steuern, dass von ihr (fast) schon nicht mehr die Rede sein kann (8).

Die Handlungsformen dieser Liste können durchaus unter bestimmten Bedingungen ganz oder in Teilen als Abfolge stattfinden. Idealerweise ist es die Aufgabe der Fachkräfte, möglichst viel Selbstorganisation und damit Selbstbestimmung der beteiligten Kinder und Jugendlichen zu ermöglichen, sich also soweit es geht zurückzunehmen. Das ergibt sich aus dem konzeptionellen Auftrag, Selbstbestimmung und Selbstorganisation der Jugendarbeit durch die Beteiligten zu fördern. Aus der demokratischen Mitbestimmung von Jugendarbeit soll sich vollständige Selbstorganisation entwickeln.

Die einzelnen konzeptionell benennbaren Formen der Förderung von Selbstorganisation sollen kurz genauer erläutert werden. Zunächst zu dem Fall von Selbstorganisationsformen, die Fachkräfte überhaupt nicht kennen (1). Das ist der Fall, wenn Kinder und Jugendliche Aktivitäten in ihren Cliquen unabhängig von pädagogischen Institutionen oder Aufsichten (in analogen oder digitalen sozialen Räumen) organisieren. Diese Möglichkeit muss hier erwähnt werden, weil es nicht darum gehen kann, dass Professionelle in der Jugendarbeit alle Formen von Selbstorganisationen der Zielgruppen in ihrem Einzugsgebiet kennen oder gar in irgendeiner Weise beantworten können. Zunächst einmal haben die Kinder und Jugendlichen das Recht, sich so zu gesellen und zu organisieren, wie sie es wünschen. Sozialpädagogik soll dieser lebensweltlichen Zusammenschlüsse nicht kolonialisieren. Da Jugendarbeit aber Kindern und Jugendlichen ein Angebot machen soll, dass diese mitgestalten und mitbestimmen und damit fördern soll, dass Kinder und Jugendliche ihre Aktivitäten selbstbestimmend, mitbestimmend und mitverantwortlich in die Gesellschaft einbringen, kann und sollte professionelle Jugendarbeit nicht vermeiden (zumindest auf rudimentäre Weise) die unterschiedlichen lebensweltlichen Aktivitäten der Kinder und Jugendlichen im Sozialraum wahrzunehmen und darauf begründet und ausgewählt, sozialpädagogische Antworten zu geben (2). Nur wenn Jugendarbeit weiß, wer wo lebt und sich wie organisiert, kann sie mit diesen Jugendlichen und Kindern in Kontakt kommen und mit ihnen aushandeln, ob und wie sie die OKJA für ihre Interessen nutzen möchten. Ein solches Wissen um Selbstorganisation beginnt oft nur mit einer fast zufälligen Wahrnehmung solcher Aktivitäten, zum Beispiel, wenn Fachkräfte ein Cliquentreffen am Supermarkt sehen oder zufällig mitbekommen, dass auch im Jugendhaus nebenbei eine Tauschaktion von Panini-Bildchen stattfindet. Wahrnehmen bedeutet aber noch nicht, dass daraus pädagogische Folgerungen gezogen werden. Das wäre erst im nächsten Schritt der Fall, wenn Fachkräfte bewusst selbst Organisationsweisen von Kindern und Jugendlichen in der Einrichtung und im Sozialraum beobachten (3). Beobachten ist eine fachlich ausgerichtete Wahrnehmungsweise, die bestimmte Kriterien verwendet, nach denen pädagogisch relevantes im Handeln der Kinder und Jugendlichen gesucht und bewertet wird. Erst mit der Beobachtung von SO würden Fachkräfte die Bedeutung solcher Aktivitäten für Jugendarbeit markieren und auch möglicherweise daraus Folgerungen ziehen. So können sie zum Beispiel entscheiden, ob sie die beobachtete Gruppe kontaktieren und im Dialog mit ihnen klären, ob diese Bedarfe an Begleitung und Unterstützung benötigen. Daraus können sich dann Kooperationen der Förderung von SO ergeben (4). Das kann zunächst in Form einer Begleitung geschehen, die in Kontakt und Kommunikation mit den beteiligten Kindern und Jugendlichen deren Aktivitäten befürwortend wahrnimmt und sie durch solche Resonanz stärkt. Auch können die Antworten die Form einer Initiierung annehmen (5), wenn Fachkräfte Interessen oder Themen einer Gruppierung erkennen und dieser eine Rückmeldung geben und diese dann den Inhalt als relevant und umsetzenswert markiert. Ein solches Feedback kann der Anlass sein, dass eine Gruppe ihre Aktivitäten selbst als wichtig wahrnimmt und ihnen intensiver nachgeht. Die Handlungen von Begleitung und Initiierung bleiben im Wesentlichen auf Ebene der Kommunikation und mischen sich nicht in Entscheidungen der Kinder und Jugendlichen ein und übernehmen schon gar nicht Aufgaben für die Gruppe.

Aus solchen Kontakten können Formen der Unterstützung entstehen (6), wenn Fachkräfte den Beteiligten Wissen und Ressourcen (wie zum Beispiel Geld, Raum, Personal, etc.) anbieten und unter

Wahrung der Selbstbestimmung der Gruppe mit ihr aushandeln, ob und welche Aufgaben von einer Fachkraft zur Stärkung der Selbstorganisationsaktivität übernommen wird. In der Form der Anleitung von SO übernehmen die Fachkräfte zunehmend Verantwortung und Aufgaben und damit auch mindestens ein Teil der Bestimmung und der Umsetzung der SO (7). Sie vermitteln den beteiligten Kindern und Jugendlichen besondere Kenntnisse und Fähigkeiten, die zur Realisierung der Inhalte wichtig sind und rahmen die Selbstorganisation durch ein pädagogisches Setting ein (indem sie zum Beispiel die Bedingungen von Räumen, Zeiten und Aktivitäten setzen oder stark beeinflussen). Dadurch können die inhaltlichen Handlungs- und Selbstbildungsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen ausgeweitet werden, während gleichzeitig Chancen gemindert werden, selbst planen, umsetzen und verantworten zu müssen. Man könnte sich hier als Beispiel eine Gruppe vorstellen, die Interesse an Tanzen und/oder Hiphop hat, wofür eine Fachkraft Unterricht durch Expert:innen organisiert, Räume und Zeiten für Training und Üben zur Verfügung stellt, Auftrittsmöglichkeiten organisiert (und dabei Jugendschutzregeln beachtet), Website und Werbung übernimmt usw.

Am Beispiel wird deutlich, wie Anleitung in Steuerung übergehen kann (8) und Fachkräfte schließlich das gesamte 'Management' einer Aktivität übernehmen, die die Kinder und Jugendlichen zwar inhaltlich betreiben (den ohne ihr Mittun käme diese ja gar nicht zustande), aber indem ihre Selbstbestimmung und Selbstorganisation nahezu verschwinden.

Damit sind nun einige begriffliche Rahmungen vorgeschlagen, wie Selbstorganisation und sozialpädagogische Antworten darauf in der Jugendarbeit analysiert werden können. Das soll nun auf Beispiele aus den Interviews bezogen werden.

Empirische Hinweise zur Realisierung von Selbstorganisation in den untersuchten Einrichtungen

Der folgende Ausschnitt aus einem Interview steht stellvertretend für die knappe Handvoll Einrichtungen, bei denen ein Übergang von Partizipation in selbstorganisierte Aktivitäten der Besucher:innen sichtbar wurden.

Beispiel 1: Förderung formeller und informeller Selbstorganisation

“Wir haben einen Jugendrat schon seit Jahren und zwar sind das Jugendliche, die von Jugendlichen in ein Gremium gewählt werden. Diese sind dafür da, die Wünsche und Interessen der Jugendlichen zu vertreten. Da gibt es regelmäßige Sitzungen mit dem Jugendrat, wo gemeinsame Themen besprochen werden. Die Teilnehmenden des Jugendrates sind auch dafür verantwortlich bestimmte Angebote umzusetzen und eigenverantwortlich etwas anzubieten wie etwa ein FIFA-Turnier. Was zum Thema wird, wird selbst entschieden. Was unser Programm betrifft, war es erstmal so, dass wir angefangen haben digital abzufragen. [...] Wir haben uns überlegt, was könnten die Jugendlichen jetzt überhaupt von uns wollen? Wir haben gemerkt, dass die Jugendlichen mit uns in Kontakt bleiben wollten. Es gab unendlich viele Nachrichten und Anfragen” (Transkript Stadt A, Z.103-113).

Ein Jugendrat wie in dem hier aufgeführten Zitat ist dabei eine Art ‚offizieller‘ Weg, Selbstorganisation der Jugendlichen zu etablieren. Zunächst gibt es in diesem Jugendhaus etwas das mit Richter (Richter/Richter/Sturzenhecker/Lehmann/Schwerthelm 2016, S. 120) als “formelle Mehrheitsdemokratie” bezeichnen könnte. Damit ist eine formale demokratische Struktur gemeint, die über Wahlen legitimierte Mitentscheidungsorgane herstellt, in denen die Mitglieder der Gremien formell organisiert für ein Kollektiv entscheiden (per Konsens und Mehrheit). In dem Zitat wird einerseits die formale Struktur des Jugendrates erkennbar, er besteht kontinuierlich, seine Mitglieder werden gewählt, tagen regelmäßig und “sie sind dafür da, die Wünsche und Interessen der Jugendlichen zu vertreten.” Sie entscheiden also nicht für das Kollektiv der Jugendhaus-Besucher*innen, sondern vertreten deren Interessen gegenüber den Fachkräften, die letztlich in der Macht bleiben zu bestimmen, was im Jugendhaus getan wird. In dieser Struktur haben die Jugendlichen allerdings das Recht (und das Zitat schreibt ihnen auch eine Art Pflicht als

Verantwortung zu), bestimmte Aktivitäten im Jugendhaus selbst zu organisieren. So entsteht eine formelle Selbstorganisation, in der klar ist, welche Mitglieder welche Verantwortungen und Aufgaben übernehmen. Das gesamte Setting des Jugendrates ist pädagogisch angeleitet. Im Rahmen dieser Anleitung wird ein Freiraum der Entscheidung über Themen und der selbstbestimmten Durchführung definiert, den die Beteiligten nutzen, um innerhalb des analogen sozialen Raumes Aktivitäten durchzuführen.

Über den Jugendrat hinaus schaffen die Fachkräfte weitere Gelegenheiten der Partizipation, indem sie sich und die Jugendlichen fragen, was diese von ihnen wollen. Zwar gibt es hier eine Formulierung, die auf einen grundsätzlichen Dienstleistungsansatz der Fachkräfte statt einer Partizipationsorientierung hinweisen könnte, denn die Fachkräfte fragen sich, "was könnten die Jugendlichen jetzt von uns wollen" statt zu fragen, was die Kinder und Jugendlichen für sich wollen und wie sie es selbst umsetzen könnten (analog zur Responsivität von Dienstleistern gegenüber den Wünschen ihrer Kunden). Dennoch wird hier auch eine grundsätzliche Partizipation eröffnet, wie im zweiten Teil des Ausschnitts mit der Beschreibung des 'Nachrichtenandrangs' der Jugendlichen deutlich wird. Die Jugendlichen sind mit den Fachkräften in Kontakt, zeigen sich und fragen nach. Die Besucher:innen scheinen in dieser Einrichtung engagiert zu sein; eine ausschließliche Konsumstruktur mit den Jugendlichen als passive 'Kunden' - die bei anderen Jugendhäusern ab und an beobachtet werden kann – und die daraus folgende Entfremdung, wenn das „Chillen“ in den Räumlichkeiten wegfällt, geschieht hier nicht oder wenigstens nicht völlig eindeutig. Die Jugendlichen suchen den Kontakt zu den Fachkräften und damit auch zur Kommunikation über die Gestaltung von Jugendarbeit, auch wenn dies ‚nur‘ über digitale Kanäle möglich ist. Diese unaufgeforderte Kontaktaufnahme ist eine erste, rudimentäre Form der Selbstorganisation. Sie könnte der pädagogischen Handlungsweise der Beobachtung und Begleitung zugeordnet werden, denn durch die Kommunikation mit den Fachkräften klären die Jugendlichen, um was es ihnen geht und können dazu eine bestärkende Resonanz erhalten. Das eigenständige Handeln der Besucher:innen wird in der Kommunikation für sie selbst und durch die Antwort der Fachkräfte erkennbar. Auch hier wird wieder deutlich, dass die Jugendlichen etwas vom Jugendhaus wollen: Sie wollen sich einbringen und mitgestalten. Aber auch die Fachkräfte wollen etwas von ihnen; sie fordern die Jugendlichen auf, sich einzubringen und aktiv zu werden. Wie oben schon begründet, wachsen damit Potenziale, Selbstwirksamkeitserfahrungen zu machen, mitzubestimmen und sich zunehmend selbst zu organisieren. Insgesamt entsteht eine pädagogische Förderung von formeller und informeller Selbstorganisation: formell ausgehend vom Jugendrat und informell ausgehend von der digitalen Kommunikation über aktuelle Themen und Interessen der Jugendlichen.

Beispiel 2: Zwischen gesteuerter Partizipation und Selbstorganisation

Eine ähnliche Kombination berichtet eine Fachkraft aus der Stadt C., in der es um Beteiligung an der Planung eines Skaterparks geht:

"(...) es geht gerade darum, ob bei uns ein neuer Skatepark entstehen soll und es gibt eine große Nutzergruppe von Jungs in erster Linie, die diese Scooter fahren und die haben damals auch die Frage diesbezüglich in die Diskussion miteingebracht. Wir sind schon paar Schritte weiter mittlerweile und es geht dahin, dass da so ein Park entstehen soll. Wir haben da schon sehr früh die NutzerInnen mit ins Boot geholt, also nicht über deren Kopf hinweg geplant, sondern wir involvieren sie in bestimmte Planungsphasen mit ein, um deren Bedarfen auch gerecht werden zu können. Es macht ja wenig Sinn nachher da was zu stehen haben, was sie gar nicht nutzen, sondern natürlich soll es etwas sein, was auch deren Bedarf entspricht. Wir versuchen ein Rahmen zu verschaffen, dass sie sich äußern können." (Transkript Stadt C, Zeile: 144-153).

Hier entstehen aus der Partizipation heraus Möglichkeiten der Förderung von Selbstorganisation, weil die Fachkräfte das Interesse einer Gruppierung, nämlich der Scooter fahrenden Jungen beobachten und ihnen in einer Art Begleitung ermöglichen, diese Interessen in die politische Planung eines Skaterparks einzubringen. Die Gruppe zeigt ein gemeinsames Thema und auch eine gewisse

Selbstorganisation, indem sie ihr Interesse kollektiv gegenüber Fachkräften oder der Öffentlichkeit äußert. Aber die Fachkräfte behalten es in der Hand, wie und wie weit die Jugendlichen in die Planung einbezogen werden. Sie *“involvierten sie in bestimmten Planungsphasen”*; das bedeutet aber auch: nicht in allen. Das fachliche Ziel ist es hier, den Bedarfen der Gruppe gerecht zu werden. Damit entsteht ein Grundmuster von Dienstleistungen und (noch) nicht der Unterstützung einer selbstorganisierten politischen Artikulation und Selbstvertretung. Die Fachkräfte thematisieren die Jungen der Scootergruppe als Kunden, für die das Angebot eng an ihren Bedarfen ausgerichtet werden muss, sodass es auch genutzt wird. Es gibt eine bestimmte Responsivität, mit der die Jugendlichen *“ins Boot”* geholt werden, aber (um im Bild zu bleiben) weder rudern noch steuern sie. Sie erhalten ein durch die Fachkräfte bestimmten Rahmen sich zu äußern, aber wie und mit wem diese Äußerungen und die darin artikulierten Interessen in der Planung weiterverarbeitet werden, scheint ohne sie zu geschehen. Es besteht die Gefahr, dass die Steuerung der Fachkräfte so stark wird, dass Selbstorganisationspotenziale der Jugendlichen nicht mehr weiter gefördert werden.

In derselben Einrichtung gibt es jedoch auch gelingende Formen der Unterstützung von Selbstorganisation:

“Auch die politische Arbeit, wir hatten lange eine Gruppe gehabt, die sich gegen Rassismus engagiert hat und da sind oft Dinge entstanden, wo ich glaube, dass die Ideen durch Projekte aufgekommen sind, die wir gemeinsam mit den Leuten gemacht haben. Die haben wir dann nicht für sie initiiert, sondern mehr begleitet. Weil das oft Leute waren, die eine sehr genau Vorstellung hatten, wie Dinge aussehen sollten.” (Transkript Stadt C, Z. 154-158)

Hier gibt es eine Gruppe, die schon eine Selbstorganisationsstruktur hat: Sie verfügt über einen klaren Inhalt (Engagement gegen Rassismus) und anscheinend auch Handlungsformen zur Umsetzung, weil die Fachkraft von entstehenden *„Projekte[n]“* berichtet. Es ergibt sich eine Struktur formeller Selbstorganisation, in der anscheinend eine relativ feste Gruppe von Mitgliedern kontinuierlich eigene Interessen realisiert. Die Fachkraft beschreibt die pädagogische Unterstützung hier selbst als *“Begleitung”*. Mehr als eine positive kommunikative Resonanz auf die Inhalte und Aktivitäten ist nicht nötig, weil die Gruppe sich selbst organisiert. Demzufolge hatte die Gruppe *„eine sehr genaue Vorstellung [...], wie Dinge aussehen sollten”*. In diesem Beispiel ist die pädagogische Bestimmung der Aktivitäten gering und die der Jugendlichen maximiert. Eventuell kommt es gelegentlich zu Unterstützungsaktivitäten von Seiten der Fachkräfte, die über eine Begleitung hinausgehenden, indem sie Wissen und Ressourcen bereitstellen (so scheint die Aktivität ja in den Räumen des Jugendhauses stattzufinden), aber die Selbstbestimmung von Inhalten und Aktionen bleibt deutlich bei den Jugendlichen.

Beispiel 3: von non-formeller zu formeller Selbstorganisation

In einem anderen Jugendhaus zeigt sich ebenfalls ein Beispiel, dass wir als ein Beispiel für eine fachliche Ermöglichung formeller Selbstorganisation interpretieren:

“Wir hatten zum Beispiel, das war auch während der Coronazeit, ein Projekt, das nennt sich ‚Jackpot‘ und zwar geht es darum, dass jedes Jahr Gelder vergeben werden, an Projekte, die von Jugendlichen selber entwickelt werden. Das heißt, das gilt für alle Jugendlichen, egal ob das jetzt Besucher aus dem Jugendtreff sind oder Jugendliche aus dem öffentlichen Raum. Die Jugendlichen in (A-Stadt) haben einfach die Möglichkeit einen Antrag zu stellen. Das ist ziemlich formlos. Sie müssen einfach nur ihre Idee vorstellen und wofür das Geld benötigt wird. Dann können sie das einreichen und dann gibt es die Möglichkeit, dass die Jugendlichen wählen, welches Projekt Zuschüsse bekommt. Das haben wir versucht umzusetzen trotz der ganzen Maßnahmen und das hat auch geklappt. Im August fand die Abschlussveranstaltung statt und dort wurden dann vier Projekte Gelder vergeben, womit die Jugendlichen eine Möglichkeit haben ihre Projekte umzusetzen. Die Ideen waren ein Fußballcamp, dann haben sich Jugendliche zu einer Breakdancegruppe zusammengetan, welche Outfits benötigt hat, dann gab es Jugendliche aus dem Parlament selber, die etwas für die Umwelt tun wollten und dafür ein Projekt entwickelt haben.” (Transkript Stadt A, Z. 291 - 304).

Die Jugendarbeit schafft einen formellen Rahmen durch die Bereitstellung von Geldern für Projekte. Damit wird aber auch ein bestimmter Selbstorganisationsgrad erwartet. In erster Linie müssen die Jugendlichen einen Antrag stellen, und formulieren, was sie mit dem bereitgestellten Geld veranstalten wollen. Das setzt voraus, dass sie ihre Interessen geklärt und einen realisierbaren und finanzierbaren Plan entwickelt haben. Schon alleine damit wird herausgefordert, dass sie sich, ohne größere Unterstützung von Fachkräften, selbst besprechen und organisieren. Die Struktur der Entscheidung über die Geldvergabe wird nicht im Detail berichtet, jedoch scheinen die beantragenden Jugendlichen selbst an der Auswahl der finanzierten Projekte beteiligt zu sein – sie „wählen“, wer den Zuschlag bekommen soll. Es wird auch angedeutet, dass dieses im Zusammenhang mit dem Jugendparlament der Stadt geschieht, allerdings ist nicht genau erkennbar wie. Auch hier wird wieder pädagogisch ein Rahmen angeboten (denn es ist zu vermuten, dass die Entscheidungsprozesse zumindest methodisch durch die Fachkräfte angeleitet wurden), in dem die Jugendlichen dann aber über eigene Entscheidungsrechte verfügen. Die Durchführung der Projekte scheint den Jugendlichen selbst überlassen zu sein, wenn auch zu vermuten ist, dass wiederum rudimentäre Organisationsstrukturen vorhanden sein müssen, mindestens um den Abruf und die Verwendung der Gelder zu ermöglichen. Es kommt also zu einer (mindestens minimalen) formellen Form von Selbstorganisation. Vielleicht besteht innerhalb der Gruppen der beteiligten Jugendlichen in den Projekten eher eine non-formelle Selbstorganisation. Diese muss allerdings immer wieder eine formelle Form annehmen, um in den angebotenen Partizipationsstrukturen handlungsfähig zu werden. Man könnte dieses Konzept als eine Art ‚Durchlauferhitzer‘ für Selbstorganisation bezeichnen; es gibt eine Initiierung und Unterstützung durch eine pädagogische Rahmung, in dem Gelder für selbstorganisierte Projekte zur Verfügung gestellt werden. So wird herausgefordert, dass sich auch informelle Gruppen klarer selbst organisieren und ihre Interessen geformter vertreten und umsetzen.

Beispiel 4: Begleitung und Unterstützung von Selbstorganisation

Ähnliche Weisen der sozialpädagogischen Förderung von Selbstorganisation durch Begleitung und Unterstützung finden sich im folgenden Beispiel:

„Ja, wir haben eine Honorarkraft, die die Videos dreht, mit dem setzen wir uns dann zusammen. Die Jugendlichen entscheiden dann ziemlich frei. Sie erzählen von ihren Ideen, wie sie sich das ganze vorstellen und dann wird geschaut, was umsetzbar ist. Die Jugendlichen haben ganz oft Vorstellungen, die nicht realistisch sind. Dann wird das reflektiert mit den Jugendlichen, was denn möglich ist. Dann wird ein Skript geschrieben und das wird dann umgesetzt. Wir haben auch in den Herbstferien ein Filmprojekt gehabt. Dort wurde mit den Jugendlichen ein Film gedreht. Zum Glück war das da noch möglich, weil es in den Ferien diese Regelung gab, dass man mit 20 Jugendlichen Projekte machen kann. Die Jugendlichen haben dabei sehr viel gelernt, was das Thema Videodreh angeht. Die haben das Thema und die Szenen selber entwickelt. Eigentlich haben wir die Jugendlichen nur begleitet. Das ist total schön gewesen, was dabei rausgekommen ist. Da waren viele Jugendliche dabei, die sonst auch im Studio aktiv sind. Das heißt, die konnten das ganz gut verbinden und haben für sich nochmal Ideen gesammelt, wie sie das verbinden können. (Transkript Stadt A, Teile: 456- 468).

Wir deuten die berichtete Szene als zunächst sozialpädagogisch initiiert, begleitet und angeleitet. Der Dreh eines Videos ist nur möglich, weil das Jugendhaus Ressourcen zur Verfügung stellt (Filmstudio und Honorarkraft) und es scheint so, als wenn eine solche Aktion nicht ohne diese Rahmenbedingungen zustande gekommen wäre. Pädagogisch wird eine bestimmte Arbeitsweise vorgegeben (Ideensammlung und Erstellung eines Scripts), die auch Hinweise und Grenzsetzungen in Bezug darauf enthält, was (videotechnisch) möglich ist oder nicht. Am Ende des Zitats zeigt sich, dass es sich um Jugendliche handelt, die das Videostudio häufiger benutzen und deshalb auf der Basis schon erfolgter Anleitungen und Rahmensetzungen eigenständig Themen und Szenen entwickeln können. Auf dieser Basis steht mindestens eine technische und inhaltliche Selbstbestimmung sowie Selbstorganisation. Ausgehend von solch pädagogischer Unterstützung entwickeln die

Jugendlichen mehr Ideen, wie sie ihre Inhalte und Interessen ausweiten können; die Grade von Selbstorganisation werden also stärker.

Wir interpretieren auch eine Ermöglichung der digitalen Kommunikation der Kinder und Jugendlichen mit den Fachkräften als eine Basis zur Ermöglichung von mehr Partizipation und Selbstorganisation. Eine Fachkraft berichtet Folgendes:

„Viel hat halt im Internet stattgefunden und das war also, was die Technik anging, die reinste Katastrophe. Also es fing schon an bei den Endgeräten, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben oder hatten. Die waren alle sehr unterschiedlich. Die waren ja... also da kann man nicht sagen: So müsst ihr das machen, dann läuft das. Bei jedem war das anders oder auch nicht. Dann kamen so Probleme dazu wie: „Oh, mein Akku ist leer.“. Oder: „Oh, das klappt jetzt hier gerade nicht, aus irgendwelchen Gründen.“. Oder: „Mama muss uns erst das Internet freigeben, sonst kommen wir da nicht rein.“. Also solche Dinge. Und halt ständig stürzte jemand ab. Weil, wir wohnen auf dem Lande hier und das Internet ist nicht immer gut. Also wir hatten hinterher einen von den Teamern abgestellt, der sich quasi nur um die Technik kümmert. Der ständig mit Leuten telefonierte: „Bist du jetzt raus? Brauchst du noch was? Was brauchst du damit du wieder rein kommst?“. Da war einer die ganze Zeit mit beschäftigt dann. (Transkript Stadt E, Z.308-319).

Hier geht es zunächst noch nicht um Inhalte und Interessen, sondern ganz simpel um die Unterstützung von digitalen Kommunikationsmöglichkeiten. Sowohl der persönliche Kontakt der Besucher:innen untereinander als auch die Kommunikation im Jugendhaus, muss zuerst technisch auf das Digitale umgestellt werden. Das Jugendhaus folgt dabei der Erkenntnis, dass im Lockdown nur Jugendarbeit stattfinden konnte, wenn es überhaupt (digitalen) Kontakt gab. Dass hier eine deutliche Priorität gesetzt wurde, zeigt, dass eine Honorarkraft damit beauftragt wurde, den Kindern und Jugendlichen am Telefon (!) Unterstützung zu leisten, die es ihnen ermöglichte, den Kontakt zu sich aber auch zu den Fachkräften aufrechtzuerhalten. Hier stellte sich angesichts schlechter Internetverbindung auf dem Lande die Frage: Wie schaffe ich es, mich mit der Außenwelt zu verbinden? Anscheinend war dies in einigen Gegenden für einige Kinder und Jugendliche nicht ohne Unterstützung möglich. Das bedeutet, dass in einigen Einrichtungen bezüglich der Kinder und Jugendlichen Stärkung von Selbstorganisation bei basalen Aspekten beginnt. In diesem Fall ging es primär darum, die materiellen Voraussetzungen zu schaffen, damit die Kinder und Jugendlichen kommunizieren, sich artikulieren und darüber dann schließlich auch mitgestalten und selbst Verantwortung übernehmen konnten. Damit wurden überhaupt die Voraussetzungen geschaffen, dass auch Inhalte und Interessen ausgetauscht werden konnten. Die Unterstützung von Selbstorganisation bestand hier also darin, überhaupt Kommunikationskanäle zu eröffnen und so Möglichkeiten informeller und non-formeller Selbstorganisation zu eröffnen.

Beispiel 5: fehlender Umgang mit wilder Selbstorganisation

In den Interviews finden sich auch Beispiele für einen jugendarbeiterischen Umgang mit ‚wilder‘ informeller Selbstorganisation:

“Bei uns war ne Zeit lang der Schulhof gesperrt, also so zu sagen der Zugang zu unserem Gebäude gesperrt. Und während des Lockdowns haben die sich auf jeden Fall dann paar Meter weiter immer auf dem Parkplatz getroffen. Und sind da, glaube ich, auch sehr kreativ geworden, sich neue Plätze zu suchen, wo sie sich treffen können, die irgendwie versteckt und nicht so einsichtig sind. Weil natürlich das Ordnungsamt auch rumgegangen ist. Ich glaube, das hat für die dann viel mit Organisieren und sich selbst irgendwie Ideen überlegen wie man sich denn trotzdem noch sehn könnte und wo’s noch möglich ist zu tun. Da mussten sie, glaube ich, sehr kreativ werden, ja.

I: Ja, ist ja auch irgendwie ein Anreiz zu gucken, wie geht man mit den Regeln um die einem da... vor die Nase gesetzt werden.

G: Auf jeden Fall. Und ich glaube sie sind da auch – zum Beispiel auch mit dem Ordnungsamt – sehr offen in die Diskussion gegangen. Also die haben sich da gar nicht so abschrecken lassen. Und was ich sehr erstaunlich finde, ich weiß nicht, ob ich das mit 14 so gekonnt hätte, mich dem Ordnungsamt

gegenüber zu stellen und mit denen in die Diskussion zu gehen. Ich glaube, ich wär vielleicht eher so die gewesen, die schnell geguckt hätte, dass sie Land gewinnt. Und da muss ich sagen – Respekt gegenüber den Jugendlichen, dass die da so standhaft sind, und sich immer neu organisiert haben und neu geguckt haben und ja, auch dem Ordnungsamt die Stirn geboten haben tatsächlich, manchmal.“ (Transkript Interview Stadt H, Z. 506- 525).

Die sozialpädagogische Aktivität besteht hier zunächst in einer Beobachtung. Die Fachkraft weiß zum einen von verbotenen selbstorganisierten Treffen und zum anderen kann sie diese auch fachlich beschreiben und bewerten. Sie beschreibt die Selbstorganisationsfähigkeiten der Kinder und Jugendlichen deutlich positiv: Sie können die aktuellen Situationen und Kontrollen genau wahrnehmen, bewerten und beantworten, sie finden Möglichkeiten ihre Bedürfnisse trotz Verbote und Kontrolle zu realisieren, sie werden kreativ, sie gehen in Auseinandersetzung mit dem Ordnungsamt und zeigen dabei Mut und Standhaftigkeit. Explizit wird ihnen Respekt für diese Form von Selbstorganisation ausgesprochen. Die eigentlich illegale Form ‚wilder‘ Selbstorganisation wird pädagogisch positiv bewertet. Allerdings geschieht auch nicht mehr. Weder nimmt die Fachkraft die hier erkannten Fähigkeiten der Selbstorganisation der Jugendlichen auf, etwa indem sie sich fragen würde, wie diese auch in der Jugendarbeit zum Zuge kommen könnten, noch fragt nach den Aspekten der politischen Partizipation, die sich hier zeigen. Die Jugendlichen treten ihrer Kommune (hier in Gestalt des Ordnungsamtes) gegenüber, artikulieren eigene Bedürfnisse und Interessen und führen Konflikte über die Möglichkeiten von deren Umsetzung. Sie führen damit einen zumindest teilweise öffentlichen und politischen Konflikt, um die Gestaltung der Lebensführung unter den Bedingungen der Pandemie in der betroffenen Kommune für sich auszuweiten. Dieses wäre eine ideale Möglichkeit gewesen, sozialpädagogisch politische Bildung zu stärken und mit den betroffenen Kindern und Jugendlichen zu reflektieren, in welchen politischen Verhältnissen und Machtbedingungen Entscheidungen gefällt und durchgesetzt werden und welche Möglichkeiten für die Jugendlichen bestünden, sich darin aktiv als berechtigte Mitglieder ihrer Gemeinde einzubringen. Das hätte einerseits die Risiken der Jugendlichen gemindert (in vergleichbaren Situationen haben viele Jugendliche sehr hoher Warngelder zahlen müssen), und andererseits die Möglichkeiten ihrer demokratischen Einmischung in der lokalen Politik erhöht. Zudem hätte sich durch diese Maßnahme auch die Chance erhöht, die wilde und informelle Selbstorganisation in eine formelle Reform zu überführen, um auch Ordnungsamt, Gemeindeverwaltung und Kommunalpolitik strukturierter, öffentlicher, geplanter und selbstbewusster gegenüberzutreten zu können. Jugendarbeit hätte so eine politikfähige formelle Selbstorganisation und damit aktive Beteiligung an der Kommunalpolitik ermöglichen können.

Diskussion zum fachlichen Anspruch Selbstorganisation

Insgesamt gibt es in den zehn Interviews kaum ausführliche Berichte über die Förderung von Selbstorganisation von Kindern und Jugendlichen durch die Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Der Begriff der Selbstorganisation wird eher en passant verwendet und stellt kein explizites Konzept im fachlichen Selbstverständnis der befragten Jugendarbeiter:innen dar. Dennoch können eine ganze Reihe von Interviewsequenzen erkannt werden, in denen es doch um Ermöglichung und Unterstützung von Selbstorganisation auch in Pandemiezeiten geht. Die berichteten Handlungsweisen der Fachkräfte sind stark davon geprägt, dass Selbstorganisation durch pädagogische Initiierung, Begleitung, Unterstützung und Anleitung ermöglicht wird, damit aber auch in gewisser Weise weiterhin vom pädagogischen Handeln abhängig bleibt. Selbstorganisation entsteht dann erst aufgrund von pädagogischen Aktivitäten, anstatt dass Fachkräfte sich an bestehende Selbstorganisationsformen und Inhalte anknüpfen, diese aufgreifen und so unterstützen, dass höhere Grade von Selbstorganisation ermöglicht werden. Trotz der intensiven pädagogischen Förderungsweisen entstehen Übergänge, die für die beteiligten Kinder und Jugendlichen mehr Selbstorganisation eröffnen. Sie bekommen die Gelegenheit, sowohl ihre Interessen zur Gestaltung von Angeboten zu artikulieren, als auch ihre Interessen in die Gemeinde

mit einzubringen (als Skaterbahn oder in der Realisierung von der Gemeinde finanzierter Projekte). Auch über die grundsätzliche jugendarbeiterische Selbstverständlichkeit hinaus, ohne die ein aktives Mithandeln der Jugendlichen nicht entsteht, entwickeln sich trotzdem konkrete Projekte und Aktionen, in denen die Beteiligten Mitbestimmungsrechte haben, inhaltliche Ideen artikulieren und realisieren können, und zunehmend die Bestimmung über ihre Projekte ausweiten. Es wird erkennbar, dass diesem Prozess gelegentlich eine gewisse Dienstleistungsorientierung zugrunde liegt: Die Fachkräfte fragen zunächst die Interessen und Wünsche der Kinder und Jugendlichen ab (und Lockdown-Bedingungen tun sie etwas dafür, dass eine solche Artikulation überhaupt technisch erst möglich wird). Die Umsetzung solcher Interessen zieht dann unterschiedliche Aktivitätsgrade und damit auch Formen von Machtausübung der Fachkräfte nach sich. Die Fachkräfte sehen sich einerseits als Organisatoren und Bestimmer weiterer Angebote und Aktivitätsformen, die sie aus der Artikulation der Interessen erschlossen haben. Andererseits gibt es immer wieder Beispiele dafür, dass sie auch in den durch sie angebotenen und gerahmten Aktivitäten die Selbstbestimmungs- und Selbstorganisationsgrade der Beteiligten ausweiten. Damit, und nicht durch eine Dienstleistungsorientierung, erfüllen sie den fachlichen Auftrag von Kinder- und Jugendarbeit auch im Sinne der §§ 11 und 12 des SGB VIII.

Mithilfe des von uns gewählten polaren Interpretationsschema lassen sich die Ergebnisse so zusammenfassen:

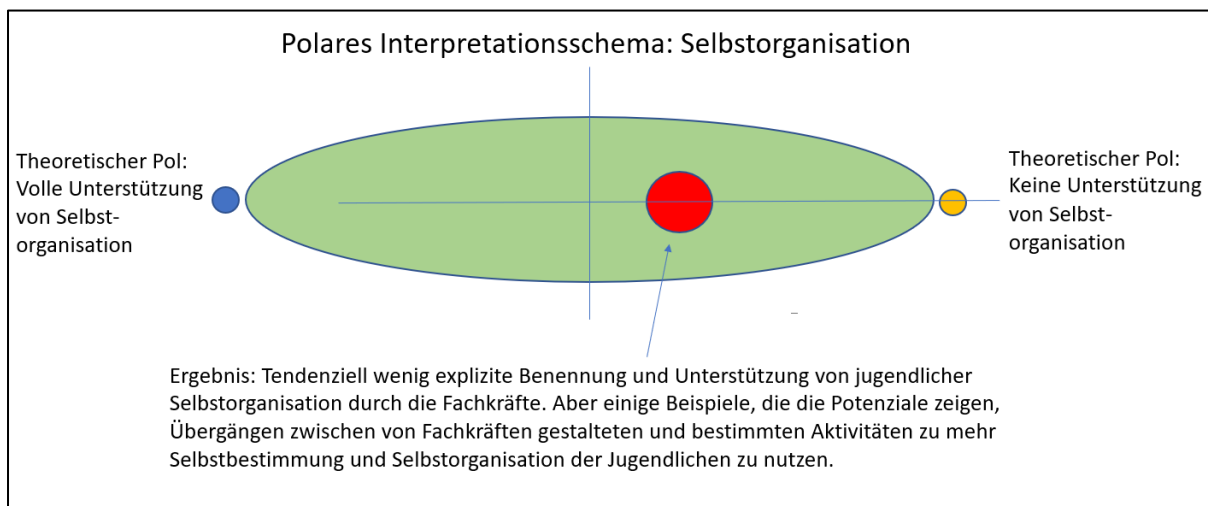


Abbildung 7: Selbstorganisation

Die Reflexion von Offener Kinder- und Jugendarbeit unter Pandemiebedingungen zeigt nicht einfach nur, dass Selbstorganisation als eine kompensierende Reaktion auf gestiegene Arbeitsbelastung nötig wird, sondern dass die strukturellen Potenziale von Jugendarbeit fachlich so genutzt werden können, dass mehr Selbstorganisation im Sinne von Selbst- und Mitbestimmung der Kinder und Jugendlichen eröffnet werden kann. Was eine solche fachliche Orientierung bedeutet, fassen Groß und Koch (2021: 591) für die von Ihnen im Saarland unterstützten selbstorganisierten Jugendzentren zusammen: „In einer reflektierten Parteilichkeit für die Jugendlichen werden deren Eigenmacht und Autonomie gestärkt (Empowerment-Ansatz). Die Partizipations- und Demokratieorientierung stellt die Interessen der Jugendlichen in den Mittelpunkt von Aushandlungsprozessen mit Politik und Erwachsenenwelt und begreift sie als eigenständige und souveräne Akteure. Die Ressourcenorientierung zielt auf die Erweiterung und Qualifizierung vorhandener Stärken und Handlungskompetenzen bei gleichzeitiger Achtung und Wertschätzung der Jugendlichen.“

Literaturverzeichnis

- Allert, Heidrun/Ide, Martina/Richter, Christoph/Schröder, Christoph/Thiele, Sabrina (2019): DiKuBi-on: Soziale Medien als kultureller Bildungsraum. Das Onlinelabor für Digitale Kulturelle Bildung. In: Forschung zur Digitalisierung in der Kulturellen Bildung. Hrsg. von Jörissen, Benjamin; Kröner, Stephan; Unterberg, Lisa. München: kopaed, S. 63-79.
- Andresen, Sabine/Heyer, Lea/Lips, Anna/Rusack, Tanja/ Schröer, Wolfgang/ Thomas, Severine/Wilmes, Johanna (2020): JuCo-Studien. www.uni-hildesheim.de/fb1/institute/institut-fuer-sozial-und-organisationspaedagogik/forschung/laufende-projekte/juco-und-kico/ (Abfrage: 05.10.2021).
- Andresen, Sabine/Heyer, Lea/Lips, Anna/Rusack, Tanja/Schröer, Wolfgang/Thomas, Severine/Wilmes, Johanna (2021): Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie. Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe. Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung.
- Bendel, Oliver (2018): Soziale Medien. <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/soziale-medien-52673/version-384525> (Abfrage: 11.08.2021).
- Böhnisch, Lothar/Schröer, Wolfgang (2001): Pädagogik und Arbeitsgesellschaft. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Burgstaller, Petra/Heil, Pamela (2020): Der virtuelle Raum als Treffpunkt für Kinder und Jugendliche: Praxiserfahrungen aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Sozialen Arbeit in der Schule. In: *soziales_kapital*, Nr. 24. www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/689/1227 (Abfrage: 02.08.2021). S. 24-39.
- Busch, Katarina/Schreiber, Julia (2021): Sich optimieren (müssen) in der Adoleszenz. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz: 5. Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: SpringerVS. S. 1357-1364.
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (2021): Erster Zwischenbericht zum Forschungsprojekt: Neustart der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in NRW in der Corona-Zeit. Teil 2: Ergebnisse der qualitativen Interviews. <https://www.ew.uni-hamburg.de/einrichtungen/ew2/sozialpaedagogik.html> (Abfrage: 05.20.2021).
- Drumm, Tobias/Groß, Alexandra/Koch, Theo (2021): Selbstverwaltete Jugendeinrichtungen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz: 5. Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: SpringerVS.
- Ehlers, Kim (2021): Hausarbeit: Neustart der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in NRW während der Corona-Krise. Unveröffentlichte Hausarbeit im Masterstudiengang Erziehungs- und Bildungswissenschaft an der Universität Hamburg.
- Fachstelle für Jugendmedienkultur NRW (2021): Hybride Jugendarbeit. Statement zu Chancen, Hürden und Good-Practice-Ansätzen. https://www.jugendmedienkultur-nrw.de/Wordpress2018/wp-content/uploads/2021/02/Hybride-Jugendarbeit_Statement-zu-Chancen-Huerden-und-Good-Practice-Ansaetzen_Fachstelle-fuer-Jugendmedienkultur-NRW.pdf (Abfrage: 05.10.2021).
- Gerlitz, Carolin (2017): Soziale Medien. In: Hecken, Thomas/Kleiner Marcus S.: Handbuch Popkultur. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Gingl, Lisa Maria/Stifter, Viktoria (2021): Digitale Jugendarbeit in der Covid-19-Krise: Herausforderungen sowie Bedürfnisse der Jugendarbeiter_innen und Handlungsempfehlungen für Führungskräfte. In: *soziales_kapital* wissenschaftliches Journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit, Nr. 25. www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/730/1314.pdf (Abfrage: 02.08.2021). S.36-50.
- Graefe, Stefanie (2019): Resilienz im Krisenkapitalismus. Wider das Lob der Anpassungsfähigkeit. Bielefeld: transcript.
- Ketter, Verena (2011): Mobile Jugendmedienbildung im Stadtteil als eine Methode virealer Sozialraumaneignung. In: *sozialraum.de* (3) Ausgabe 1/2011.<https://www.sozialraum.de/mobile-jugendmedienbildung-im-stadtteil.php> (Abfrage: 03.11.2021).

- Kutscher, Nadia (2021): Digitale Medien in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): 5. Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: SpringerVS. S.1437-1441.
- Levine, Michael P./Chapman, Kelsey (2011): Media influences body image. In: Cash, Thomas F./Smolak, Linda (Hrsg.): Body image. A handbook of science, practice, and prevention. New York, NY: The Guilford Press. S.101-109.
- Mau, Marina (2021): Hausarbeit: Neustart der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in NRW während der Corona-Krise. Unveröffentlichte Hausarbeit im Masterstudiengang Erziehungs- und Bildungswissenschaft an der Universität Hamburg.
- Mühlmann, Thomas/Pothmann, Jens (2017): Die Kooperation von Jugendarbeit und Schule auf dem empirischen Prüfstand – neue Befunde. KomDat Jugendhilfe. Heft 2 & 3. S. 15–22.
- Nassehi, Armin (2021): Armin Nassehi im Gespräch mit Peter Sawicki: „Pandemie ist ein wunderbares Beispiel, wie träge Gesellschaften sind“. Deutschlandfunk vom 02.02.2021. www.deutschlandfunk.de/soziologe-armin-nassehi-pandemie-ist-ein-wunderbares.694.de.html?dram:article_id=490157 (Abfrage: 10.09.2021).
- Pilgrim, Katharina/Bohnet-Joschko, Sabine (2019): Selling health and happiness - how influencers communicate on Instagram about dieting and exercise: mixed methods research. In: BMC Public Health (doi 10.1186/s12889-019-7387-8).
- Pothmann, Jens/Deinet, Ulrich (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit im Wandel. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): 5. Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: SpringerVS. S.79-93.
- Richter, Elisabeth/Richter, Helmut/Sturzenhecker, Benedikt/Lehmann, Teresa/Schwerthelm Moritz (2016): Bildung zur Demokratie – Operationalisierung des Demokratiebegriffs für pädagogische Institutionen. In: Knauer, Raingard/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Demokratische Partizipation von Kindern. Weinheim: Beltz Juventa. S. 107-129.
- Röll, Franz Josef (2009): Virtuelle und reale Räume. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden in der Sozialen Arbeit. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag, S. 267–279.
- Scherr, Albert (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Scherr, Albert (2021): Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: SpringerVS. S. 639-652.
- Scherr, Albert/Sturzenhecker, Benedikt (2013): Selbstbestimmte Lebensführung und Demokratiebildung. Oder: Warum es immer noch wichtig ist, Jugendarbeit als Ort emanzipatorischer Bildungsprozesse zu gestalten. In: Spatscheck, Christian/Wagenblass, Sabine (Hrsg.): Bildung, Teilhabe und Gerechtigkeit – Gesellschaftliche Herausforderungen und Zugänge Sozialer Arbeit. Weinheim: BeltzJuventa. S. 54-76.
- Schwerthelm, Moritz (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit als hybride Organisation – ein Modell zur Diskussion ihrer Funktionen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): 5. Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: SpringerVS. S. 883-908.
- Schwerthelm, Moritz/Sturzenhecker, Benedikt (2021): In der Offenen Jugendarbeit geht noch was: Demokratische Selbstorganisation von benachteiligten Kindern und Jugendlichen. In: Sozial Extra. H8/2021. DOI: 10.1007/s12054-021-00420-9. S. 1-5.
- Sting, Stephan/Sturzenhecker, Benedikt (2021): Bildung und Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): 5. Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: SpringerVS. S. 675-691.
- Sturzenhecker, Benedikt (2015): Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern – Band 1. Konzeptionelle Grundlagen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Unter Mitarbeit von Moritz Schwerthelm. 4. Auflage 2021. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Sturzenhecker, Benedikt (2020): „Man kann ja die Schnauze halten“ (Arendt). In: Böhmer, Anselm; Engelbracht, Mischa; Hünersdorf, Bettina; Kessel, Fabian; Täubig, Vicki (Hrsg.): Soz Päd Corona. Der sozialpädagogische Blog rund um Corona. www.dx.doi.org/10.25673/33942 (Abfrage: 05.10.2021)

- Sturzenhecker, Benedikt (2021): Bei Bildung assistieren in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa, Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): 5. Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: SpringerVS. S. 1227-1244.
- Sturzenhecker, Benedikt: Das Bildungsverständnis erweitern und Bildungswelten von Kindern und Jugendlichen wahrnehmen. In: Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.): Wie bitte geht's zur Bildungslandschaft? Die wichtigsten Schritte und Tipps zur Umsetzung. Ein Praxishandbuch. Seelze: Kallmeyer. S. 16-21.
- Tagesschau (2021): „Instagram schadet jungen Mädchen“. Sendung vom 16.09.2021. <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/unternehmen/instagram-131.html> (Abfrage: 05.10.2021).
- Tillmann, Angela (Hrsg.) (2013): Vermittlung von Medienkompetenz in der Praxis für Kinder und Jugendliche: Außerschulische Jugendarbeit. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, *Medienkompetenzförderung für Kinder und Jugendliche: Eine Bestandsaufnahme*. 1. Auflage. S. 53-64.
- Tillmann, Angela (2014a): Medien als Raumbildungsprozess. In: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian: Tätigkeit - Aneignung - Bildung. Wiesbaden: SpringerVS.
- Tillmann, Angela (2014b): Selfies. Selbst- und Körpererkundungen Jugendlicher in einer entgrenzten Gesellschaft. In: Lauffer, Jürgen/Röllecke, Renate (Hrsg.): Lieben, Liken, Spielen. Digitale Kommunikation und Selbstdarstellung Jugendlicher heute. München: Kopaed. S. 42-51.
- Tillmann, Angela (2018): Kinder und Jugendliche und Kinder- und Jugendarbeit in digital-vernetzten Zeiten." *Kinder- und Jugendarbeit*: 59.
- Sass, Erich (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit. Potenziale Erkennen | Zukunft Gestalten. Dortmund: Eigenverlag Forschungsverbund. S.59- 75.
- Tillmann, Angela/Weißel, André (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit in mediatisierten Alltags- und Lebenswelten. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz: 5. Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: SpringerVS. S.841- 554.
- Tran, Kein/Gaupp, Nora (2021): Freundschaften im Jugendalter: online, offline oder beides? In: Kuger, Susanne/Walper, Sabine/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland 2019. Alltagswelten von Kindern, Jugendlichen und Familien. Bielefeld: wbv Media. S.80-85.
- von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (2021): Partizipation – ein Handlungskonzept für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz: 5. Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: SpringerVS. S. 987-1000.
- Waßmuth, Isabelle (2021): Hausarbeit: Neustart der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in NRW während der Corona-Krise. Unveröffentlichte Hausarbeit im Masterstudiengang Erziehungs- und Bildungswissenschaft an der Universität Hamburg.
- Wotzinger, Franziska (2020): Körper und Medium im Spiegel sozialer Netzwerke. Bamberger Studien zu Literatur, Kultur und Medien. Bamberg: University of Bamberg Press.